Dymocritos

oder

hinterlassene Papiere

eines

lachenden Philosophen.

Ride, si sapis.

Von dem Verfasser

der

Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen.

Zwölfter Band.

Stuttgart.
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.
1840.

Inhalt.

		Seite
I.	Ueber die Narren überhaupt	1
II.	Die Lustigmacher der Alten und die Hofnarren der Neuern	13
III.	Von komischen Vereinen	43
IV.	Die Posse oder Farce	50
V.	Die Marionetten	66
VI.	Das Groteske	72
VII.	Der Cynismus	87
VIII.	Die Zoten	101
IX.	Die Zweideutigkeiten	132
X.	Das Kapitel Pfui	145
XI.	Todesbetrachtungen, und die Todesfurcht in ihrer Lächerlichkeit	165
XII.	Ueber komische Grabschriften	220

Der verstorbene Verfasser wollte diesem letzten Bande (noch dem Inhaltsverzeichniß zu schließen) noch „Fragmente meines Lebens aus den Jahren 1792—1802“, beifügen. Die Erben erklärten indeß (S. unten) daß sie nichts dergleichen im Nachlasse gefunden hätten, wodurch wir außer Stande gesetzt sind, die Stärke der frühern Bände auch bei diesem einzuhalten. Sollten sich indeß die Fragmente noch vorfinden, liefern wir sie den geehrten Subscribenten dieses Werkes unberechnet nach, übrigens haben wir schon jetzt, ungeachtet der Herabsetzung des Preises auf die Hälfte, die versprochene Bogenzahl fast ganz geliefert.

Die Verlagshandlung.

Erklärung.

Auf Ersuchen der Brodhag'schen Buchhandlung zu Stuttgart wiederhole ich anmit die in meiner Proceßsache gegen die Hallberger'sche Verlagshandlung zu den Akten gekommene Erklärung, daß ich der Brodhag'schen Verlagshandlung das Weber'sche Werk „Dymocritos“ zum Verlag übergeben und abgetreten, der Hallberger'schen Verlagshandlung aber bei der Ueberlassung die Handausgabe der sämmtlichen

Weber'schen Werke, hinsichtlich des „Dymocritos" nur diejenigen Rechte abgetreten habe, welche nicht früher schon an die Brodhag'sche Buchhandlung von mir abgetreten worden sind, wie der Nachtrag zu dem mit Hallberger abgeschlossenen Vertrag bestimmt besagt und zwar aus dem Grunde, weil Hallberger versicherte, daß dem Verleger der sämmtlichen Werke eines Schriftstellers, nach „Buchhändlers" Gebrauch und Gewohnheit, die Befugniß zustehe, jedes einzelne Werk desselben Schriftstellers, welches einen andern Verleger hat, in die Gesammtausgabe aufzunehmen. *) Wenn demnach die Hallberger'sche Verlagshandlung durch den Abdruck des Dymocritos in der Gesammtausgabe der Weber'schen Werke die Rechte der Brodhag'schen Buchhandlung verletzt hat, da ihr mein Vertrag mit derselben wohl bekannt war, so ist es ohne meine Genehmigung und Zustimmung geschehen.

Zugleich bemerke ich, daß ich die „Fragmente meines Lebens aus den Jahren 1799—1802" die der verstorbene Hofrath Weber dem 12. Band seines Dymocritos anhängen wollte, in seinem Nachlasse nicht vorgefunden und niemals zu Gesicht bekommen habe, verpflichte mich aber zur Nachlieferung wenn ich noch in Besitz derselben kommen sollte.

Ulm, den 7. August 1840.

In Vollmacht der Erbin des verstorbenen Hofraths Weber deren Ehemann Oberamtmann Hammer zu Oehringen.

---

*) Ja, aber doch wohl erst, nachdem der Verleger der Einzelwerke seine Zustimmung gegeben hat, oder befriedigt ist? Es liegt in der Natur der Sache und ist stillschweigende Bedingung bei einer Gesammtausgabe, daß man dem Verleger der Einzelwerke seinen Vorrath abkauft oder vergütet, oder sich sonst mit ihm verständigt, denn es kann ja der Fall seyn, (wie es beim Democrit ist) daß der frühere Vertrag eine zweite Ausgabe oder Abdruck gar nicht ohne Zustimmung des ursprünglichen Verlegers zuläßt.

Unser Vertrag mit der Weber'schen Erbin lautet dahin, daß das Werk Dymocritos nach Bezahlung des Honorars, unser „alleiniges Eigenthum" wird, somit einen nochmaligen Verkauf oder Abdruck, ohne unsere Genehmigung, gar nicht denkbar ist. Obgleich nun der Hallberger'schen Buchhandlung wie auch aus obigem hervorgeht, diese Klausel wohlbekannt war, nahm sie doch keinen Anstand, sogar noch ehe das Werk vollständig bei uns erschienen war, dasselbe nachzudrucken. Ein Fall solcher Art wird doch wohl seit Erfindung der Buchdruckerkunst zu den seltenen gehören?!

Das württemberg'sche Gesetz über schriftstellerisches Eigenthum und Schutz gegen Nachdruck v. 24. April 1838 spricht sich vor den erschienenen Gesetzen des Bundes und anderer Staaten, über solches Verhältniß am deutlichsten aus, in dem es unter andern in Art. 12 heißt: „Bei einem uneingeschränkten Verlagsrecht ist der Verfasser für immer, bei einem beschränkten aber nur während der Dauer und nach dem Umfange des von ihm übertragenen Verlagsrechts von jenen Rechten ausgeschlossen. Der Verleger kann das Nachdrucksverbot auch gegen eine von dem Verfasser selbst vertragswidrig unternommenen Vervielfältigung des verlegten Werkes geltend machen". — Art. 15 „Besteht nicht eine ausdrücklich eingegangene gegentheilige Verbindlichkeit, so ist der Verfasser nicht gehindert, einzelne seiner Werke, auf welchem einem Dritten das Verlagsrecht übertragen ist, in einer Sammlung seiner Werke abdrucken zu lassen". —

Aber auch schon nach frühern Gesetzen wurde von dem Stadtgericht Stuttgart durch Entscheidung v. 10. April v. J. erkannt, daß die Hallberger'sche Buchhandlung zu dem Druck des Democritos nicht berechtigt und die unterzeichnete Buchhandlung dagegen befugt gewesen sey, den Buchhändler Hallberger als Nachdrucker für den Fall zu erklären, wenn derselbe wirklich unter seine Ausgabe der sämmtlichen Weber'schen Werke auch den Dymocritos, welcher ihr, der Brodhag'schen Buchhandlung, alleiniges Eigenthum sey, aufnehmen sollte.

Die Verlagshandlung.

I.

Ueber die Narren überhaupt.

O Bone! ne te
frustrare, insanis et tu, stultique prope omne,
qui te deridet, caudam trahit —

Jeder trägt seinen Gecken in sich, mancher wird ihn zeitig, mancher später, viele niemals los, weil sie nicht an den Gecken in ihnen glauben, und das sind die allerschlimmsten; die sogenannten gescheuten Narren bleiben es bis an ihr seliges Ende, und wir wollen froh seyn, wenn wir über sie lachen können, und auf keine gescheute Narren gestoßen sind, die boshaft waren wie Affen. Der ruhige Holländer fragt: Hat er schon geraset, oder soll er noch rasen? und seines lieben Dichter Cats Worte erwogen:

Noyt man en had soo wiisen Sin
of daer en stack een Gekien in!

Wir alle leben mit der Thorheit im christkatholischen Ehezwinger, und die Verständigsten müssen warten und beten, daß sie nicht in Anfechtung fallen, während die Eselsheerde oft mir nichts, dir nichts über das spiegelglatte Eis wandelt, ohne einen Fuß anzustoßen

If happiness in selfcontent is plac'd
the wises are wretched and fools only bless'd.

Melancholie, Hypochondrie und die höhern Grade der Narrheit, bis zur vollendeten Tollheit haben offenbar mit den

mehrern Kopfarbeiten, der sitzenden Lebensart, den warmen Getränken und dem Luxus zugenommen. Hypochondrie ist schon Irrseyn über unsern Gesundheitsstand, und noch mehr Narren machen die fixen Ideen. Die fixe Idee Napoleons war der Sturz Englands und seines Handels, aus einem glücklichen russischen Feldzuge wäre dann wahrscheinlich ein Alexanderzug nach Indien erfolgt, da ihm schon die Kreuzfahrt nach Aegypten so vieles war. Den meisten Narren ist die Welt zu enge — sie werden eingesperrt, und so wurde auch jenes Phänomen unsrer Tage auf St. Helena eingesperrt. Es hat oft schon mein Nachdenken angenehm beschäftigt, daß wir unter Naturvölkern keine Narren finden, aber oft hat mich auch die Beobachtung niedergeschlagen, daß man vor tausend Jahren unendlich weniger Narren zählte, als jetzt, namentlich unter dem schönen Geschlecht — die irrenden Ritter suchten im Monde ein Fläschchen bon sens, wir könnten ganze Fäßchen voll brauchen — noch trauriger macht mich die Bemerkung, daß übertriebenes Studiren gar Vielen zuletzt das höchste Gut des Lebens — die Gesundheit raubt — sind solche Enthusiasten nicht beklagenswerth — wahrlich, Büchernarren die ersten Narren! Wenn das so fortgeht, so muß es bald mehr Narren als Vernünftige geben, und die Narren werden umgekehrt die Vernünftigen einsperren, daher ich doch mit meinem Kapitel über die Narren eilen will, wenn ich nicht selbst darunter gehöre.

Narren, die des Gebrauches der Vernunft ganz unfähig sind — Wahnsinnige, Tolle, Melancholiker ꝛc. verdienen Schonung und Mitleid — Narren aber, wie wir auch diejenigen nennen, die nur zuweilen über die Schnur des Verstandes und der Klugheit hauen, die Halbnarren, die wir am besten Thoren nennen, sind der Gegenstand des Komikers, und wir haben uns bereits sattsam mit ihnen herumgebalgt. In keinem Narrenhaus, oder um mich feiner oder äst[t]hetischer auszudrücken — Hypergeniekammer — habe ich länger verweilt, begleitet von einem unterrichteten Freunde, als zu Charenton,

und als ich Abends in die Stadt zurückkam, und bis nach Mitternacht im Palais royal blieb, glaubte ich mich wieder — zu Charenton!

Manche Menschen werden auch nur Narren genannt, wie gewisse Wasservögel die Fous heißen, weil sie sich blindlings fangen lassen — manche oft nur von Einzelnen, von ihrem Volk und ihrer Zeit, die andere, andere Völker und andere Zeiten für Weise gehalten haben, oder vielleicht noch halten werden. Mein dahingegangener Freund im Doppeltuch, und selbst meine alte erste Inclination sagten mir oft „Ihr Gelehrte seyd Narren“ meinten aber damit weiter nichts, als „wir andern leben und genießen, und ihr sitzt da über todten Büchern.“ Nun! ich habe das Leben auch genossen, aber Bücher sind doch Schuld, daß ich für meine Verhältnisse zu großartig gegen Leute gewesen bin, die es nicht verdienten. Die Franzosen sagen Tête de fou ne blanchit jamais, was ich meiner Seits nicht richtig finde.

Wir haben es hier eigentlich blos mit den Narren in der engsten dritten Bedeutung zu thun — mit Menschen, die durch lustige Streiche und Possen sich auszeichnen, und gerade darum geliebt werden. Der gemeine Sprachgebrauch nennt auch Leute, die das Talent haben, Manieren, Sprache, Mienen ꝛc. anderer nachzuäffen — Narren, ohne sie dadurch schimpfen zu wollen, so wie wir kleine nachahmende Kinder Närrchen heißen, ja, der Verliebte selbst sein Mädchen. Man muß sich nur untereinander verstehen. Ein abgehender Primaner sagte in seiner Abschiedsrede „die Welt besteht aus zweierlei Narren, hochzuverehrende Lehrer und werthe Schüler!“ Ueber diese Worte entstand ein solcher Lärmen, daß alles auseinander ging, weil beide Theile sich — mißverstanden. Unsere Alten waren mit dem Worte Narr sehr freigebig — wir gebrauchen das feinere Wort Thor, oder noch feiner — Querkopf, da deren Anzahl so groß geworden, die frei unter allerlei Titeln und Kleidern herumlaufen, da selbst das Narr- oder Drillhäuschen abgekommen ist, und wenn jeder ein großes N. vor seinem Namen

führen sollte, wie die Doctoren und Magister ihr D. und M. so müßte der Schriftgießer Millionen N extra gießen!

Hienieden fehlte es nie an Narrheiten, und kann nicht fehlen — lustige und ernste — kriegerische und politische — theologische, juristische, medicinische, philosophische und künstlerische. Liebe macht wohl die meisten, läßt sich aber am geschwindesten heilen durch — Liebe und Ehe! aber nur die lustigen geben langes und vergnügtes Leben, nebst gehöriger Leibesöffnung. Si quando fatuo delectari volo, non est longe quaerendum me video sagte schon Seneca, und wer an sich noch nicht genug hat, mag sich an Erasmus und Brant und Geyler von Kaysersberg umsehen oder in das Buch guken: Narrenspiegel wohlgeschliffener, worin hundertvierzehn Arten allerlei Narren Ebenbild mit merianischen Kupfern und scherz- und ernsthaften Reimen von Wilhelm Jocoserius. Fol., vielleicht erblickt er sich — selbsten — und gehört er unter die einzige Art erträglicher Narren, unter die lustigen, so singt er

Ich harre, du harrest, wir harren
des Possenspiels Vorgang
doch dauert lustigen Narren
die Hora nicht zu lang!

Der große Narrenorden zählt grobe und feine Köpfe, gute und schlechtdenkende Menschen; es gibt so vielerlei Arten Narren, als es Adjectiva zu Substantiva gibt; arme Teufel werden als Narren eingesperrt, Vornehme haben blos Vapeurs. Seit Aufhebung der Klöster laufen natürlich weit mehrere in der Welt herum, andere wohnen unter eigenem Dach und plagen blos die Ihrigen, und selbst mit denen ist es nicht ganz richtig, die vergessen, daß sie selbst unter Dach wohnen. Der Keim der Narrheit liegt in dem Vermögen, sich in einen eingebildeten Zustand versetzen zu können, nnd in der Behaglichkeit, die ein freies Spiel der Phantasie wirklich gewähret; hieraus entsteht Hang dazu, der zur Gewohnheit wird, und endlich die Besonnenheit mit fort nimmt. Nützliche Thätigkeit und Arbeit ist daher das beste Gegenmittel. Romanleserinnen sollten

fleißig an Don Quixotte denken, der Ritterbücher lange las mit dem Bewußtsein, daß er weder irrender Ritter sey, noch Riesen zu bekämpfen habe, noch eine Dame habe; er wurde blos kopfhängerisch darüber — nun machten sich Dritte den Spaß und schlugen ihn zum Ritter, und nun ward er erst ein wirklicher Narr, aber mit der vollen Zufriedenheit der Narren, vernünftig sprechend über alles, was nicht in Beziehung stand mit seiner irrenden Ritterschaft.

Die deutsche Sprache ist reich an komischen Ausdrücken zur Bezeichnung der Narrheit, nur der Ausdrücke über Trunkenheit möchten noch mehrere seyn. Man ist eigen, hat Eigenheiten — man ist sonderbar, wunderlich, exaltirt, excentrisch — Hasenfuß, Haspel, Zipfel, Querkopf. Der Mann ist mit der Pelzkappe geschossen, hat einen Schuß, Sparren — es fehlt ihm — es ist nicht richtig — spukt — rappelt — er ist nicht recht gebacken — es fehlt im Oberstübchen oder unterm Hute — er ist gepikt, gespritzt, verschraubt, nicht wohl bei Troste oder letz, wie es in Schwaben heißt. Er ist auseinander, hinweg, aus dem Geschirr, aus dem Häuschen, überworfen, überschnappt, überhirnig, hinterdenkisch — Schwärmer, Phantast, Visionnär — schwermüthig, trübsinnig, verkehrt, verrückt, unsinnig, aberwitzig, wahnwitzig, — ein Narr, ein Toller, ein Rasender. Andere Sprachen sind nicht minder reich an dergleichen Ausdrücken, und was beweißt das? Die Welt ist ein Narrenhaus!

„Ein Narr macht zehn Narren" dieses Sprüchwort ist falsch — Ein Narr kann tausend machen — eine Modehändlerin Millionen Närrinnen — ja, wir kennen in der Geschichte Männer, die das ganze Land zu Narren machten. Wie viele tausend Narren machte nicht Mönchs- und Ritterwesen? Ja, in einer volkreichen Stadt wie Wien, braucht es nur einen Spaßvogel, der sich vor ein Haus hinstellt und starr nach dessen Giebel gukt — bald sammelt sich die Menge um ihn und starrt auch nach dem Giebel, alle ohne zu wissen warum? fragend: „Was gibts? Was ist? immerfort gaffen, während sich der Spaßvogel lachend davon schleicht. Tous sont fous

à commencer par les sages. Wenn die Wienerin in dem Kriegsjahr 1805 jammert: „O Gott mai Monn wird mir noch narrisch aus lauter Desperation" so liegt gar kein Widerspruch im Troste des wackern Nachbars „Sorgens nicht, Frau Booß, ihr Mann ist viel zu dumm, um ein Narr zu werden."

Von allen Narren gilt das wahrhaft philosophische Dilemma des Pater Sgambari, der sich einbildete Cardinal zu seyn und wahrscheinlich als Cardinal weniger Narr gewesen wäre, als seine Collegen, die bekannt genug sind. Sein Provinzial wollte ihn von seiner Narrheit zurückbringen, und der Pater fragte: Halten Sie mich für einen Narren oder nicht? im letzten Fall beleidigen Sie mich, und im erstern sind Sie ein größerer Narr als ich, weil Sie glauben, einen Narren durch bloßes Zureden wieder zu Rechte zu bringen — „Narren sind glücklich" ist ein sehr wahres Wort in hundert Beziehungen.

Die Stoiker, die so vieles behaupten, was nicht richtig ist, und mit vielen ihren Maximen gar wohl selbst unter die Narren gezählt werden müssen, behaupteten das Gegentheil; „Nur der Weise ist glücklich" sagten sie. Narren genießen eine stätre Selbstzufriedenheit, ihre Unvollkommenheiten scheinen ihnen sogar Vollkommenheiten, und ihre Einbildung macht sie so glücklich, als jenen Athener, der alle in Hafen einlaufende Schiffe für die seinigen hielt, und so lange er dies glaubte, gehörten sie ihm nicht auch? Die Narren läßt man laufen und lacht über sie — der Weise wird gefürchtet, und es sind oft gerade die Narren, die ihn — unglücklich machen. Aber gerade hier zeigt sich die ächte Weisheit, und daß Unglückhaben und unglücklich seyn zweierlei ist, wenn man dem Stoicismus huldigt. Boufflers hat Recht:

On passe différens gouts
en passant par différens âges,
Plaisir est le bonheur des foux,
Bonheur (Ruhe) est le plaisir des sages!

Die Narren sind so glücklich, wie die Kinder bei ihren Spielen; der Knabe, wenn er Soldaten spielet, oder sein Steckenpferd reitet, das Mädchen, wenn es seine Puppe kleidet und liebkoset, mit ihr spricht, oder die um sein Spieltischchen herumgestellten Stühle als Gesellschaft betrachtet. Ein Strohkranz ist dem Narren, der sich für einen König hält, soviel als eine Krone, und der Knüppel in seiner Hand als Scepter. Beide, Narren und Kinder, sind um so glücklicher je lebhafter ihr Ideengang ist, und der Unterschied zwischen beiden ist nur der, daß diese nur die Besonnenheit verläugnen, wie der Weltmann, der Dichter oder Schauspieler; die Narren solche aber verloren haben. Don Quixotte, als er wieder zu sich kam, war nicht glücklich mehr, wenn er aber mit Windmühlen kämpfte, als mit Riesen, von deren Flügeln zur Erde geschleudert lag, wenn er Schafheerden als Armee angriff, und von den Schäfern durchgeprügelt wurde, dann sahe er erst Windmühlen und Schaafe, tröstete sich aber, daß der feindselige Zauberer ihm diese ovidische Verwandlungen gespielt habe, und war glücklich und zufrieden. Man kennt Narren, die man wieder zurecht brachte, die ihren vorigen Zustand bedauert haben, wie Jünglinge und Mädchen, die man störte in einem schönen Morgentraum!

Das Auge des Narren hat etwas unstätes, sorglos herumschweifendes — selbst einen eigenen Geruch scheint er zu haben — der Mund ist stets offen zu Monologen, oder zu einer Unterredung in der Einbildung — die ganze Miene drückt Selbstgefälligkeit aus. Es gibt Narren, die nur in einem Punkte verrückt sind, worüber man nicht mit ihnen sprechen muß, und Narren ohne Haupteinbildung, diese sind der gemeinern Art und machen dann Narrenstreiche in allen Lagen. Die Thorheit ist hienieden mächtiger als die Weisheit, und wir können uns nur dadurch trösten, daß sie uns mehr Vergnügen macht, als das Bischen Verstand und Ernst vieler, mit denen wir verkehren müssen. Don Quixotte war sicher ruhiger und glücklicher als Alexander, Caesar und Napoleon, und für den Mittelstand war

es stets besser die Maske der Thorheit vorzunehmen, als im Mantel der Weisheit vorzutreten und zureden oder zu schreiben. Das Glück ist der Narrenvormund, und viele sind sogar nach ihrem Tode noch — Heilige geworden! Und wer umarmte nicht lieber hundert Narren als — einen Schurken?

Es gibt vier Gattungen glücklicher Menschen — Betrunkene, Verliebte und Jugend, aber ihr Glück zerfließt, wie die Nebelwolken, die der herumgeworfene Seefahrer für Land gehalten hat, nur die vierte Gattung ist bleibend glücklich — die Narren. Aber gar viel kommt hier darauf an, zu welcher Zeit und unter welchen Umständen die Narren auftreten. Johannes Scotus, der Philosoph des neunten Jahrhunderts, durfte sich am Hofe und an der Tafel Carls des Kahlen die freiesten Scherze erlauben, und dem Könige gegenüber auf die Frage: Welcher Unterschied ist zwischen Scot und Sot? antworten „Nichts als die Tafel." Der heilige Franz und der heilige Ignatius waren Narren zum Anbinden, aber ihre Narrheit paßte in ihre Zeit, und so bekamen sie Altäre. In einem Clima gedeihen sie wieder besser als in dem andern — in freien Verfassungen laufen viele Narren frei herum, die in Monarchien rasseln, wo nicht gerade Heinrichs IV. sind. Als der edle Minister Sülly seines verliebten Königs Heirathsversprechen an Emilie d'Entragues — zusammenriß, rief Heinrich voll Zorn: „Bist du ein Narr?" und Sülly entgegnete: Ja! und ich wollte, daß ich ein großer Narr wäre, um der Einzige in Frankreich zu seyn." Ich möchte dies nicht sagen, selbst in unsern constitutionellen Monarchien.

Zur Zeit der Hofnarren war man am sichersten unter dem Privilegium des Narren, wenn man gerne Wahrheiten sagte — ging es auch wieder, so kam man ab mit den Worten: „der Kerl ist ein Narr!" Solches wußte schon David, als er vor Agis stand und auch Brutus unter Tarquin — sie galten für Lustigmacher, aber ihre Narrenstücke enthielten — reines Gold. Dummköpfe werden in der Regel nie Narren — selbst Narren und Wahnsinnige haben oft in ihren Exaltationen Ideen, die an

das Erhabene gränzen, und zwischen Narrheit und Genie ist die Gränze noch heute nicht ausgemacht. Eine Sammlung Narrensprüche an den Wänden der Irrenhäuser müßte eins der genialsten Werke geben. Wir finden auch in der Thierwelt sogenannte Narren; Menschennarren beweisen uns, daß Verstand das schönste Geschenk der Natur sey; Thiernarren aber, daß Thiere auch Verstand haben, was so viele philosophische Narren nicht zugeben wollten. Wir haben unter Pferden, Hunden, Katzen rc. Narren; wir würden sie auch unter andern Thieren finden, wenn wir sie so genau kennten. Bougainvilles Papagay wurde aus Schrecken über eine Canonade zum Narren; sein Kokoly, so geschickt als Gressets Vert vert, sprach nach dieser Canonade zwanzig Jahre nichts mehr, und stets mit zitternden Flügeln und Schwanze, als — Pum — Pum — Pum!

Gescheute kluge Leute denken immer nur zunächst an sich, die gutmüthigen Narren leben meist außer sich, schaden in der Regel niemand als sich selbst, was sie zu spät einsehn. Indessen gibt es Narren, die mehr als Dummköpfe sind; dieser bewundert alles, jener tadelt alles, und wenn er bewundert, so ists zur unrechten Zeit. Ein Dummkopf ist oft erträglich, ein Narr selten — jenen bewundert man wohl, über diesen lacht man; der Dummkopf ist beschränkt an Ideen, der Narr hat verkehrte Ideen und hält sich für klug. Wer unter solchen Narren hat leben müssen, wünschte sich oft einen zurückgesetzten Dummkopf zurück und nannte ihn Bruder! Und sagen nicht recht gescheute Männer, wenn sie zusammen recht lustig waren: „Heute waren wir rechte Narren?“ Piron ging aus einer solchen Gesellschaft mit seinen Freunden, sie kamen über eine Brücke ohne Geländer „Mais pourquoi n'y a-t-il pas de gardefous?“ bemerkte einer, und Piron erwiederte: „Ce qu'on ne savait pas, que nous y passerions!“

Narren müssen wohl in der Oekonomie der Natur liegen, denn wir finden sie überall, selbst bei ungebildeten Völkern, doch will man von Wilden behaupten, daß unter ihnen keine getroffen würden. Montezuma hatte schon Hofnarren, wie die

Sultane des Orients, und selbst die kleinen Negerkönige haben ihre Guiristen, wie unsere Kleingroßen die ihrigen unter den Jägern und Dienern, die zu gleich schmeicheln und Wahrheiten kaum unter sich ausmachen. Die Neger selbst haben sogar eine Art Eulenspiegel in ihrem Nanni. Im ganzen Orient werden Narren für etwas heiliges gehalten, wie die Cretins in den Alpen, und bei den Volksstämmen Nordamerikas. Diese Wilden halten auch alle diejenigen für Narren, die nicht heirathen — nicht in den Krieg ziehen und nicht auf die Jagd gehen. Nach diesem Maaßstabe zählen wir in Europa ungeheuer viele Narren!

Im Reiche des Comus und Momus sehe ich selbst die Narren für eine Art Heiligen an — sie sind belustigende Menschen; die Nießwurzel der Alten schlägt nicht mehr an — Laxantio und alle Mittel de cubro purgando helfen in gar wenig Fällen — also Narren, und der ist selbst einer, der sie nicht ertragen lernt, denn das macht ein Hauptkapitel im Buche der Lebensweisheit und da, wo die Vernunft die Herrschaft endlich errungen hat. Es ist traurig, aber wahr, was Boufflers sagt, wenn man auf dem glatten Wege des Lebens nicht fallen und unglücklich seyn will auf dem Wege, den

> pour nous faire tomber, sous nos pas le tems fauche
> c'est la seule Raison, dont nous avons besoin,
> car l'Esprit méneroit trop loin
> et le Coeur ménerait à gauche!

Wer es mit allem ernstlich nehmen will, geht umsonst und für nichts darüber zu Grunde! Ueberall stoßen wir auf Narren und im Zeitalter der Aufklärung und der Ichheit ist beinahe auch der ein Narr, der seinem Weibe und seinen Freunden trauet und Wahrheit redet, ehrlich ist und an Tugend und Menschheit glaubt. Schwerlich wird der Mensch mit allem, was in ihm und um ihn ist, jemals so eins werden, daß er nicht dumm oder wahnsinnig zu seyn braucht, um recht glücklich zu seyn, und wenn die Erdenwürmer einmal anfangen werden, der Vernunft zu huldigen, stirbt vielleicht die Erde.

„Ihr seyd ein Narr!“ sagte ein großer Fürst zu seinem Vertrauten, und vielleicht sprechen meine Leser eben so zu mir, daher erlaube ich mir lächelnd zu erwiedern, was der Vertraute seinem Herrn: „Wer ists nicht?“

„Vertraget die Narren, dieweil ihr klug seyd,“ sprach schon St. Paulus. Sind wir nicht alle mehr oder weniger Thoren, und sind nicht die Thorheiten in des Menschen Leben dauernder verwebt a's die besten Segeltücher, von der Wiege bis zum Grabe? Manche hohe Genealogie liefert eine Narrenliste, die vollständigste aber enthält doch die große allgemeine Welthistorie, und die Zahl der Narren ist so groß, daß man wohl daraus die fünfte Weltmonarchie errichten könnte, folglich ist es weise Epitet zu folgen: dulde und meide. Unser Lichtenberg theilte uns die Bittschrift eines Narrenhauses mit, das um eine öffentliche Bibliothek bat, es ist Schade, daß er das Verzeichniß der Bücher die verlangt wurden, zurückbehielt. Die Reise durch Stadt und Land Narrenburg, Abdera 1790 8. dürfen aber auch gescheute Leute machen, die ja wissen:

> Nous sommes de vieux enfans,
> nos erreurs sont nos lisières
> et les vanités légères:
> nous bercent en chevaux blancs!

Die Narrheit wechselt nur die äußeren Formen, die neuen Narrheiten gleichen den alten, und die alten erscheinen wieder, was mir ein Hauptbeweiß ist für die Seelenwanderung. Der Narr in Bedlam hatte gewiß ein Lucidum intervallum, da er sagte: „die Welt hielt mich für einen Narren, wie ich sie, aber hat mich überlistet. Wir unterscheiden zwischen alten und neuen Familien, es mag seyn, Narren aber sind einmal von einer Familie, und wer wird nicht tolerant gegen sie seyn, wenn er Senecas Worte nie vergißt: Si quando fatuo delectari volo, non est longe quaerendus me video. Diese Maxime ist der beste Schutz gegen die Pedanterei in jedem Stande, sie legt auf nichts

besondern Werth — und zurückgekommen von allen Täuschungen wird man tolerant und heiter. Die Weisen aller Zeiten haben uns zugerufen:

> Thörigt! auf Besserung der Thoren zu harren
> Kinder der Klugheit! o habet die Narren
> zum Narren auch, wie sichs gehört.

II.

Die Lustigmacher der Alten, und die Hofnarren der Neuern.*)

Narravere patres nostri et nos narravimus omnes.

Der Hang sich zu belustigen, und die Qual der Langweile, die so gern an Höfen residirt, nächst dem Mangel an andern erst später erfundenen Zeitvertreiben, wie Spiele, Theater, Bücher, Tabakrauchen ꝛc. gaben wohl den Narren ex professo den Ursprung, den wir im Morgenlande finden. Aus dem wollüstigen und frühzeitig verfeinerten Orient ging die Mode über in den Occident, nach Griechenland und Rom unter Chalifen und griechischen Kaisern, und erhielt sich bis in die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts. Die Höflinge hießen damals Courtisans, und so heißen denn in unsern altdeutschen Hof- und Staatsactionen auch jene lustigen Personen Courtisans, zum Beweise, wie spaßhaft damals Höflinge gewesen seyn müssen und wie spaßhaft es damals an Höfen zuging. Die Pagen haben sich noch bis heute im Credit erhalten.

Witzige Narren waren indessen auch früher eben nicht häufig, aber man hat es damals so wenig genug, als wie wir un-

*) Flögel hat alles geleistet in seiner Geschichte der Hofnarren. Leipzig 1789. 8.

sere humoristische Bücher — es war den Fürsten nicht so leicht gemacht berühmte Possenreißer zu bekommen, daher die Mindermächtigen und der Landadel auf seinen Burgen auch an einfältigen blödsinnigen Dümmlingen ihren Spaß hatten, wenn sie ihnen nur den Bauch füllten. Herzog Eberhard der Bärtige, der kinderlos war, gab sich unendliche Mühe einen berühmten Possenreißer Paul Wüst zu überkommen, aber der Narr antwortete ihm: „Mein Vater hat einen Narren für sich gemacht, mache dir auch einen!"

Im Mittelalter gab es Hofnarren en titre d'office, und wieder andre ohne eigentliche Hoftitel, wie die Minne- und Meistersänger — die Scalden, von denen unser Wort Schalk herzurühren scheint, ja vorzüglich die Burgpfaffen — die Hofcapläne und selbst die Hofprediger. Hofpoet war am Hofe der Ludwige soviel als Hofnarr. Hofprediger Schwab in der Pfalz war nebenher Tafeldecker, und der Fürst rief einst, als er mit seiner Predigt nicht fertig werden konnte: „Herr Johann laßt decken!" Kurfürst Carl Ludwig aber hielt schon keine Hofnarren mehr. „Wenn ich lachen will, sagte er, laß ich mir ein Paar Professoren kommen, und mit einander disputiren." Nun wir denken jetzt besser von Professoren — und auch über Disputiren, aber ein alter tüchtiger Hofnarr — und sie waren in der Regel die witzigsten und klügsten am Hofe unter der Larve der Thorheit — war in meinen Augen dem Fürsten, wo nicht nützlicher, doch eben so viel werth als — der Leibarzt! Die Struensee sind selten, und wer möchte enden wie er? Die Herren Hofräthe thun daher recht wohl, sich blos auf den Leib ihres Herrn zu beschränken, und schon viel, wenn sie ihn nur warnen, solchem nicht allzu viel zuzumuthen — sero medicina paratur!

Diese klugen Hofnarren in ihrer bunten Kleidung sagten ihren Fürsten gegen ein Bischen Mundfülle lachend Wahrheiten, besser und kühner, als die Räthe und Beichtväter, besser selbst als die noch unabhängigen kostspieligen Stände sie sagen mögen, denn sie kennen alle das Sprüchwort „Kinder

und Narren reden die Wahrheit.“ Diese alten Narren waren schon etwas werth blos wegen der habgierigen Hofdienerschaft, und das Wort jenes Hofnarren ein Ordensband werth, der einem unverschämten Höfling, als der Fürst solchem einen goldenen Pokal verehrte ohne Deckel, und er sich über diesen Mangel lustig machte „Hört! deckt eure Hand darauf, und fällt dennoch eine Fliege hinein, so ist der Deckel ein Schelm!“

Vater Homer schon machte den hinkenden Vulkan zum Lustigmacher der Götter:

Unermeßliches Lachen erscholl den seel'gen Göttern
als sie sahn, wie Vulcan in ämsiger Eil' umherhinkt

und noch mehr lachten die sel'gen Götter, als er seine treue Hälfte, die goldene Aphrodite mit Mars in seinem künstlichen Netze fing:

Und unermeßliches Lachen erscholl den seel'gen Göttern
als sie die Kunst anschaucten des allerfahrenen Hephästos

Die Satyren und Faunen waren ohnehin die Spaßmacher des Bacchus, und die Kunst bediente sich bekanntlich derselben als Sinnbilder der Sinnlichkeit, und ein solcher Bocksfüßler im Stoßkampfe mit einem Ziegenbocke war das Symbol der Satyre, wie jeder von seinem Rabener, wenn er ihn noch lieset, sehen kann, wo die Stöße recht sächsisch höflich sind. Die alten Abbildungen nehmen auch keinen Anstand den sich sträubenden Nymphen die Gewänder von den Satyren rauben zu lassen, die zwischen hinein auch wohl einer Ziege — Gewalt anthun!

Bei keinem Feste der Griechen durfte der Lustigmacher (γελωτοποιοσ) fehlen, aber sie scheinen blos die Reden, Geberden und Handlungen anderer possenhaft nachgeäfft zu haben, dennoch fand König Philipp von Macedonien soviel Geschmack daran, daß die Schwänke der ersten bekannten Geckengesellschaft, die sechszig an der Zahl im Herkulestempel zu Athen sich zusammen zu finden pflegte, sich aufschreiben und senden ließ. Gerne gäbe ich für

dieses Facetienbuch der Alten, wenn es sich erhalten hätte, ein Dutzend ernster Classiker, die ich nicht nennen will, um kein Aergerniß zu geben. Die Collegen dieser Spaßmacher waren die Parasiten deutsch Schmarotzer, die ihren Tisch mit Possen und Schmeicheleien zahlten und so auch die κοβαλοι; wovon unser Wort Kobold und das französische Gobolins herzurühren scheint. Die Jünglinge, die in dem tiefverdorbenen Rom Deliciae (Mignon) hießen, waren auch solche Spaßmacher, und wohl noch mehr, und Lucretius nennt sie Bäuche, und Plautus Fliegen und Mäuse:

— — — laudare parati
si bene ructavit, si bene minxit!

Unter die feinern Klassen dieser Lustigmacher gehören wohl auch Aristipp und Horatius, die an den Höfen des Dionisios und Augustus das waren, was die Voltaire und andern Franzosen am Hofe Friedrichs. Der Lustigmacher der Römer hieß Scurra, daher nannte man den durch witzige und scherzhafte Einfälle mehr, als durch Großthaten berühmten Cicero — Scurra consularis. Was König Philipp unter Griechen, war Sulla und Antonius unter Römern. Selbst an den Mißgestalten und dem Blödsinne der Morionen ergötzten sich die unfeinen römischen Großen, wie das Mittelalter an Zwergen und rachitischen Ungeheuern. Diese Menschenthiere mußten vom Thurme die Ankunft der Gäste mittelst der Hörner melden, und dann zum Spaß dienen; Rom hatte seine eigene Morionen-Märkte; selbst Damen fanden Gefallen an ihnen, und ich wundere mich, daß es Schwangern nicht übel bekommen ist — eine recht vollkommne Mißgestalt wurde mit 1000 fl. bezahlt. Noch 1713 gab die Schwester Peters des Großen Natalia ein lustiges Zwergschauspiel, verheirathete zwei Zwerge, und lud alle Zwerge des Reichs zur Hochzeit, deren zwei und neunzig sich einzufinden nicht ermangelten. Noch in den Jahren 1770 — 80 hielt ein Freiherr v. Crailsheim zu Morstein eine solche Mißgestalt, und wenn diese, wie gewöhnlich in

seinem und der benachbarten Landedelleute Gefolge nach meinem Städtchen kam, so gingen wir Schüler nicht von der Stelle, soviel Spaß machte uns dieser freiherrliche Morio, der vielleicht einer der letzten war.

Attila hielt Hofnarren, aber mehr für seinen Hof, er selbst war zu ernst, und hochberühmt war des Chalifen Al Haruns Narr Bahalul. Von den Arabern ging die Mode auf die Türken über, deren berühmtester Narr Nasuddin Chodscha war, unter Bajazet so berühmt als unser Eulenspiegel, und auch eben so platt und schweinigelnd. „Wißt ihr, meine werthen Zuhörer! was ich euch sagen will?“ rief er einst. „Nein.“ „Nun ich weiß es selbst nicht!“ Ein andermal that er dieselbe Frage, und als man ja! sagte, erwiederte er: „nun! so brauche ich es euch nicht erst zu sagen.“ Zum drittenmale erschollen Stimmen „nein! nein!“ und wieder Stimmen „ja! ja!“ und er sprach lachend: „nun! so mögen es diejenigen, die es schon wissen, denen sagen, die es noch nicht wissen“ und empfahl sich. Schon von Chodscha erzählt man des Vademecums Geschichtchen, daß er bei einem dem Chan Tamerlan zu überbringenden Geschenke vom Thürhüter gezwungen wurde sein Geschenk mit ihm zu theilen; — er bat sich hundert Prügel aus, und nach dem fünfzigsten Hiebe erzählte er den Vorgang, und der Thürhüter erhielt mit Recht Halbpart. Dieser Narr war indessen durch seine Lage unendlich nützlicher, als unser armer Teufel Eulenspiegel, rettete manchem Unschuldigen das Leben, wenn der jähzornige Bajazet sich übereilen wollte. Er rettete sich einst selbst durch einen wahren Eulenspiegelstreich, da er verurtheilt war, auf einen hohen freistehenden Baum zu steigen, der dann umgehauen werden sollte. — Die Menge versammelte sich, seine Burzelbäume mitanzusehen, aber Chodscha war kaum oben, so hob er seine Kleider in die Höhe, und pißte und hoffirte auf die Untenstehenden. — Bajazet lachte, und erlaubte ihm nach dieser Herzenserleichterung wieder herabzusteigen.

Von Mandelslohe erzählt in seinen morgenländischen Reisen, daß der Großmogul die Hofnarren ausnehmend geliebt, und

einst seinem Lieblinge, der wegen eines eingenommenen Abführungsmittel sich entschuldigen ließ, eine Anzahl Bajaderen ins Haus geschickt habe mit dem Befehle, daß sie alle in des Patienten Zimmer hoffiren sollten, der Narr empfing sie und sagte: „thut: wie euch befohlen worden ist, aber wehe der, welche dabei pißt, oder von hinten plaudert, denn das ist keiner befohlen,“ und so rettete er sein Zimmer von der Umwandlung in einen Abtritt. Die vortheilhafteste Ausnahme unter diesen Spaßmachern machte der Dichter Hamédi Kermanni, der viel bei Tamerlan galt, und oft mit ihm in die Bäder mußte, der Großchan fragte: „wie hoch schätzest du mich?“ „Dreißig Aspern.“ „Aber siehe, das Tuch da, womit ich mich eben trockne, ist ja soviel werth!“ „Das habe ich auch mit gerechnet,“ sagte Hamédi. Es war stark, wenn vielleicht auch wahr.

Noch heute gibt es in Persien Possenreißer von Profession, die da Lootes genannt werden, und zu jeder Tageszeit Zutritt zu den Großen haben, um ihnen wahre oder erdichtete Anekdoten zu erzählen, viele rechtschaffene Männer sollen um der lieben Ruhe diesen verächtlichen Narren Jahrgelder zahlen, sie beschenken und bewirthen — man bezeugt ihnen allen möglichen Respekt tout comme chez nous, wenn man einmal weiß, daß er das goldene Ohr des Regenten ist. Aber wie läßt sich alles das mit dem berühmten orientalischen Ernste reimen? Nehmen die Morgenländer diesen Ernst nur gegen Ausländer an? oder halten sie es für unwürdig, öffentlich zu lachen . . . sie müssen heimlich lachen, denn ohne Lächeln lassen sich doch jene Dinge nicht denken.

Den Kreuzzügen, denen das Abendland soviele ernste und nützliche Dinge verdankt, verdanken wir auch erst die stehende Mode der Hofnarren, denn an Narren kann es uns nicht gefehlt haben, da soviele das Kreuz auf sich nahmen, und der große Haufen — mit Ausnahme der Ritter, ihr Kreuz wirklich schleppten. Wahrscheinlich copirte man die Etiquette des konstantinopolitanischen Hofes wie andere Hofsitten,

so wie wir späterhin an Höfen ja inländische Schweizer sahen, deutsche Husaren und Heyducken, selbst christliche Hoftürken und nationelle Neger. Die Hofnarren erschienen zuerst unter der Gestalt der Minstrels und der Troubadours im eilften bis dreizehnten Jahrhundert an den Höfen der Könige, der Päbste, geistlicher und weltlicher Fürsten, und waren meist vom niedern Adel — endlich ahmten selbst kleine Grafen, Freiherren und reiche Privatpersonen die Mode nach, und hielten sich ihre Narren. — Welche glückliche Zeiten für Schöngeister, denn so durfte man wirklich, mit einem Rückblick auf ihre Zeit, sie nennen. Man nannte sie Jongleurs, Joculatores — Bänkelsänger ꝛc. und aus ihrer Menge oder abgedankten Narren in officio, gingen förmliche Landstreicher hervor, die sich als Marktschreier, Luftspringer, Taschenspieler, Kameel- Bären- und Affenführer überboten, das neugierige Volk an sich zu ziehen und zu betrügen, bis spät genug — erst eigentlich vor fünfzig bis sechzig Jahren die Polizei ernstlicher eintrat.

Eine alte Chronik des deutschen Ordens weiß die Armuth des Ordens nach dem Frieden von Thoren 1466 nicht stärker auszudrücken, als daß sie sagt: „der Hoch- und Deutschmeister selbst kann jetzt kaum mehr einen Narren halten, da doch vorher jeder Comthur seinen eigenen Narren gehabt hat,“ welches letztere verdammt zweideutig klingt. Ich habe in alten Burgen Bildnisse von Narren gesehen, denen man es sogleich ansehen konnte, daß sie nur Narren ums Geld oder liebe Brod spielten, deren Witz sicher die Thaten und den Namen ihrer Herren weit überlebt hätten, wenn Witzköpfe für Geld oder bloße Maulfülle eines solchen Ehrgeizes fähig wären, oder soviel Bildung gehabt hätten, zu schreiben und zu lesen, und an Nachruhm zu denken. Ich habe ein halbdutzend Bildnisse von Narren unter Rittergesichtern hangen sehen — wie roh und platt und nichtssagend waren die gegen das Gesicht ihrer Narren!

Die Narren waren jetzt ein eigener förmlicher Stand

geworden, gegen den Reichsgesetze und Klosterregeln eiferten, auf dem Reichstage zu Augsburg 1500 wurde verordnet: „daß, wo jemand Narren halten wolle, er solche dermaßen halte, daß sie andere Leute unbesucht und unbelästigt ließen, Narren und Närrinnen sollen von niemand Schildwappen und Ring tragen, wenn sie nicht in dessen Gebröde stehen, und der Adel soll ihnen dieselbe auch nicht mehr so leicht anhängen.“ Man sieht hieraus, daß die Beschwerden gegen die Narren meist solche betrafen, die im weltlichen Dienst, bei niederem Adel, oder in gar keinem Brod standen, denn in Klöstern spielten die Mönche selbst die Lustigerathsrolle, und selbst die Herrn Aebte spielten sie an großen Höfen. Bebel gibt einem Johannes Morio zu Zwiefalten das Zeugniß, daß der siebenzigjährige Schalksnarr täglich an Narrheit wachse. In Klöstern fehlte es nie bis an das Ende ihrer Tage an einem Bruder Spaßmacher, ich selbst habe noch das Vergnügen genossen, über ihre Spässe zu lachen — versteht sich, daß der Narr in der Kutte war.

Die eigentliche Uniform der Narren aber war im Mittelalter bunte Jacke, Spitzhut, Halskrauße und Peitsche, wie sich noch der Hanswurst auf dem Theater zeigt, und das war ganz gut. Die Uniform sagte sogleich, wen man die Ehre habe, vor sich zu sehen, und das ist viel werth! und die Narren selbst wurden dadurch offenbar witziger und lustiger. Fühlt sich nicht selbst der Soldat in Uniform kühner und tapferer, als im Civilkleide? Fühlt sich nicht der hochwürdige Herr ehrwürdiger in Perrücke, Kirchenrock, Ueberschlag, Barette, die Bibel in der Hand, als in der Nachtmütze und Pantoffel, Schlafrock und Tabakspfeife. Man denke sich reichsstädtische Bürgermeister und Senatoren, wenn sie nach dem Rath gingen oder fuhren in ihrer alten schwarzen spanischen Tracht, wie ich sie noch selbst zu Nürnberg bewundert habe. Eine Standeskleidung wirkt offenbar zurück auf den Geist des Standes.

Hochberühmt waren in Italien Arlotto, der als

Pfarrer zu Florenz starb 1483, Barlacchia, Ausrufer daselbst, und Gonella, deren Schwänke zusammengedruckt noch heute in Italien gerne gelesen werden. Letzterer trieb den Spaß mit seinem Herrn, Herzog von Ferrara, so weit, daß er ihn in den Po hinabstieß, um ihn durch Schrecken vom Fieber zu heilen, und dieser erschreckte ihn dafür wieder seinerseits, daß er ihn zum Schwerdt verurtheilte, aber befahl, statt des Hiebes ihm bloß einen Eimer kalten Wassers über zu gießen — der arme Gonella blieb aber aus Schrecken todt! Arlotto's bestes Stückchen ist wohl, daß er bei seiner Reise nach Neapel alle Aufträge seiner Freunde, die mit Geld begleitet waren, richtig besorgte, den andern aber erzählte, daß auf dem Schiff, wo er gerade seine Commission vor sich hingelegt hätte, plötzlich ein Wind sich erhoben, und alle nicht beschwerte Briefe ins Meer geführt habe. Der italienische Name Buffo für Narr kommt sicher von Buffa (Maulschelle), denn im Mittelalter galt eine Maulschelle für weiter nichts als einen Spaß — und es ist recht gut, daß diese Sitte abgekommen ist, und die der Damen, die noch manchmal vorkommen, läßt man sich von so sanfter Hand gerne gefallen — sie sind sogar ein einladender Spaß.

Die Franzosen hatten ihre Triboulet, Marot, Brüsquet, der stets mit Marschall Strozzi in possenhaften Streitigkeiten lebte, und dann den berühmten Herzog von Roquelaure. Troyes in Champagne hatte die Ehre, die Könige mit Narren zu versehen, worunter sich aber keiner auszeichnete, als der Narr König Carls des Einfältigen. „Wollen wir nicht tauschen?“ sagte der König. „Nein!“ „Nun, schämst du dich, König zu seyn?“ „Nein! aber ich schämte mich eines solchen Narren.“ Triboulet, der Narr Franz I., lebt in der Geschichte, denn bei der Durchreise Kaiser Carls V. durch Frankreich sagte er, da sich wirklich Carl nicht sehr edel gegen Franz benommen hatte: „Der ist ein größerer Narr als ich, daß er nach Frankreich geht.“ „Aber wenn ich ihn nun ungehindert

reisen lasse?“ „Dann schreibe ich deinen Namen statt des seinigen in mein Narrenregister.“

Marot gehörte unter die gelehrten Lustigmacher, wie einst bei uns Taubmann. Als er den Gesandten Frankreichs dem Papst den Pantoffel küssen sahe, lief er aus der Audienz: „ich müßte ja den Hintern küssen,“ was man auch von Rabelais erzählt, und recht schön war die Antwort, die er einem Hochmuthsnarren gab, der ihm sagte: „ich kann nicht leiden, daß mir ein Narr zur Rechten gehe.“ „Aber ich“ sagte er, auf die linke Seite hüpfend. Brüsquet, den Brantome allen Hofnarren vorziehen will, und der wegen seiner mörderischen Quacksalbereien gehenkt worden wäre, ohne Heinrich II., der ihm freistellte, eine Todesart zu wählen. „Nun! so erlauben Sie mir, am Alter zu sterben,“ war denn doch mehr Eulenspiegel, als Witzkopf, und so auch Herzog von Roquelaure, der unter Deutschen bekannter zu seyn scheint.

Roquelaure († 1683) war Pair Frankreichs, Ritter mehrerer Orden, ein nicht übler General, Herzog und Gouverneur von Garenne — aber nur noch als Hofnarr bekannt. Welche Aufforderung zur Bescheidenheit für vornehme Personen! Seine Schwänke sind gesammelt im Momus français, Paris 1720, 12., dienen aber mehr zur Sittengeschichte, als zu lachender Unterhaltung, ein Stückchen etwa ausgenommen. Ludwig XIV. hatte ihn — gekrönt — die Frau kam nieder — mit harten Ausfällen quälte er sie so, daß der König ihm den Kopf wusch, dabei aber sagte: „je vous fais Duc:“ „et Paire (Père) Sire?“ „et Paire“ erwiederte Ludwig, „j'oublie le passé faites mieux à l'avenir.“ — Roquelaure eilte nach Hause in das Zimmer der Wöchnerin, wo große Gesellschaft war und sagte: „Madame, le Roi m'a fait Paire (Père) et Duc, j'oublie le passé, faites mieux à l'avenir.“ Aber wenn er nach Spanien verwiesen, sich auf einem Wagen mit spanischer Erde nach Versailles bringen läßt, und Ludwig dazu lacht, wenn er den Hofdamen einen Korb schöner Pfirsiche sendet, unten aber eben so viel — In-

strumente von Sammt, als gerade Hofdamen sind — was sollen wir sagen? Besser benahm er sich zu Lyon, wo ihm als Unbekannten der Erzbischoff zurief: „Holla, he! wer seyd Ihr, Freund?“ seine Antwort könnten sich noch heute gewisse Herrn hinter das Ohr schreiben — „die Narren heißen mich Freund, und Holla, he! ich heiße aber Roquelaure.“

Von Spaniern sind mir keine berühmte Narren bekannt, d. h. Hofnarren, denn sonst fehlt es wohl hier am wenigsten, dafür sind in England die Namen Scoggan, Pace und Killigrew hoch berühmt, die unter Heinrich VIII., Elisabeth und Carl II. ihr Wesen trieben. Scoggan schuldete der Königin fünfhundert Pfund, und da sie auf Bezahlung bestand, so veranstaltete er sein Begräbniß so, daß gerade Elisabeth dem Zug begegnen mußte. „Ist Scoggan gestorben? der Wicht ist mir noch fünfhundert Pfund schuldig, sie mögen ihm erlassen seyn.“ Bei diesen Worten warf Scoggan den Deckel des Sarges ab, richtete sich auf und sprach: „Diese Gnade macht mich wieder lebendig.“

Pace wurde von Elisabeth der Hof verboten, und die Ursachen lassen sich schon aus seinem Beinamen „der bittere Narr“ errathen — endlich kam er wieder zu Gnaden und die Königin sagte ihm: „Nun! werde ich wieder meine Fehler von dir hören müssen?“ Pace entgegnete: „Nein! ich mag nicht mehr von Dingen reden, von denen die ganze Stadt spricht!“ — Weit mehr noch als die geistvolle Elisabeth liebte der Nachfolger Jacob I. Narren und Narrenpossen, und erhielt auch einst das Compliment: „Bei Gott! Sie sollten nicht König seyn, Sie hätten einen der besten Narren der ganzen Christenheit abgegeben!“

Killigrew galt alles bei Carl II. Einst befahl er ihm, das Alter eines geschenkten Pferdes zu bestimmen, er untersuchte den Schweif desselben, bis der König fragte, und so konnte er das Sprüchwort an Mann bringen: „einem geschenkten Gaul guckt man nicht ins Maul,“ der Spaß war platt, aber doch harmlos, nun erschien er aber auch einst als

Pilger gekleidet vor dem König. „Was? wohin?“ „Nach der Hölle walle ich, um Cromwell herauf zu bitten, damit doch jemand vorhanden ist, der das Reich regiere und sich um solches kümmere.“ Ludwig XIV. hatte eine minder gute Meinung, wahrscheinlich war ihm Killigrews Witz zu brittisch derbe, indessen unterhielt er sich doch einst mit ihm, und hatte sogar die Gnade, ihm eine treffliche Kreuzigung zu zeigen, die zwischen dem Bildnisse des Papstes und dem seinigen hing. Der Narr schien die Bildnisse gar nicht zu kennen, ließ sich erst vom Könige belehren, und dann war er unverschämt genug, auszurufen: „Nun! wenn ich auch weiß, daß Christus, unser Herr, zwischen zwei Schächern gehangen worden ist, so waren mir doch bis jetzt deren Namen gänzlich unbekannt.“ Ludwig war wohl der größte Schächer der Franzosen, aber wo wäre je einem seiner Franzosen, die ihn vielmehr anbeteten, ein so profaner Jacobinergedanke gekommen? ich hätte seine Miene sehen mögen. Weit weniger stark war Killigrew gegen den Höfling, der ihn fragte: „Warum machen Sie aber den Narren?“ „Wir handeln wohl aus einem Grunde — aus Mangel — Sie aus Mangel an Verstand, ich aus Mangel an Geld.“

Kein Großer hielt wohl mehr Hofnarren, und machte mehr zu Narren, als das rohe Genie Peter der Große, und Uschakow war darunter der berühmteste. Mit wichtigen Depeschen von Smolensk nach Kiew versehen, wurde er hier nicht sogleich eingelassen, und kehrte wieder nach Smolensk mit den Depeschen, um zu klagen, das Kriegsgericht verurtheilte ihn zum Tode, Peter sah aber nur einen Narrenstreich, und degradirte ihn zum Hofnarren! Man möchte es wohl selbst eine Narrheit nennen, daß der sonderbare Fürst nach und nach an die hundert Narren hielt, die er in vier Classen ordnete: 1) blödsinnige, 2) Narren, die im Dienste Streiche gemacht hatten, 3) Narren, die sich nur als Narren stellten, um der Strafe zu entgehen, und 4) Narren, die er hatte reisen lassen, oder selbst auf Reisen gegangen waren,

und so dumm zurückkehrten, als sie vorher waren. Peter war ein großer Mann, daher wollen wir alles übrige, was bis zur Narrenrubrik herunterlief, lieber — Genie nennen.

Le Monde est plein de fous,
et qui n'en veut pas voir
doit s'enfermer chez lui
et casser son miroir.

Deutschland fehlt es nicht an Narren, Eulenspiegel, von dem wir bereits anderwärts sprachen, gilt für den Vater deutscher Narren, und dann folgt der Narr Kaiser Maximilians I. von dem wir schon annehmen dürfen, daß er keinen Gefallen an einem platten Narren haben konnte, Kunz von der Rosen. Er gab oft die besten Lehren seinem Herrn, wenn aber ein unbedeutendes Gräfchen ihn necken wollte, so fühlte er sich: „ich bin des Kaisers Narr, aber nicht jedes Narren Narr.“ Kunz hatte seinen Max gewarnt vor Brügge, da es aber nichts half, und Max gefangen gelegt wurde, so schlich er sich als Beichtvater ins Gefängniß, und hätte ihn gerettet, wenn es Max nicht der ritterlichen Ehre nachtheilig gehalten hätte, zu entweichen.

Der gute treffliche Kaiser hatte selten Geld, wie sein Beiname Pocco Denari beweiset. Einst neckte er seinen Kunz lange, bis er es selbst satt war, und schloß: „nun! hört, wie er mich bezahlen wird.“ „Gott bewahre“ rief Kunz, „daß ich den bezahle, der niemand zahlt.“ Er rieth ihm daher einst Amtmann zu werden, und schenkte einem Bettelgelehrten, der dem Kaiser seine Genealogie bis zu Noah hinauf überreichte, einen Gulden. „Da! denn du hast mich zum Vetter des Kaisers gemacht.“ Stark, sehr stark war es, daß er einst beim Kartenspiel mit seinem Herrn, das Geld einstreichend, rief: „ich habe drei Könige gewonnen“ er zeigte zwei Kartenkönige, und dann nahm er Max am Arm, „und hier ist der dritte, denn daß du nur weißt, deine Fürsten halten dich nur für einen Kartenkönig!“

Kunz verdient Achtung, wie ein Minister des Kaisers, aber dem Eulenspiegel nähern sich der Pfaffe von Calenberg und Peter Leu, Pfarrer zu Rüden, deren Schwänke ganz vergessen waren, bis sie Hagen in seinem Narrenbuche wieder aufwärmte. Der Pfaffe von Calenberg gerne seines schlechten Weines los, ließ aussprengen, daß er vom Kirchthurm aus über die Donau fliegen werde — eine Menge Volks versammelte sich, er stand auf dem Thurme in Pfauenfedern, ließ die Menge wacker zechen, und endlich rief er: „habt ihr schon jemand fliegen sehen?“ „„o nein! nein!““ „nun so sollt ihr mich auch nicht fliegen sehen“ und dann ertheilte er den Segen! Seine Bauern wollten keine neue Processionsfahne stiften — was thut er? er hing seine Beinkleider an die Stange und zog damit zur Prozession. So machte es in seiner Art auch Peter Leu dem der Bischof befohlen hatte, seine junge Köchin abzuschaffen und eine von vierzig Jahren zu halten — er hielt sich nun deren zwei, was ja auch vierzig macht, in fraudem legis!

Den so ernsten Kaiser Ferdinand **II.** begleitete dennoch auf den Reichstag 1622 sein Narr Jodel, und der Kammerzwerg Stoffel. Matthias hatte seinen Narren Nelle auf dem Reichstage 1613, der trug ein Büchlein unter dem Arm, sagend: „er habe die Reichstagsacte hineingeschrieben,“ und da der Kaiser voll Neugierde das Büchlein aufschlug, und nichts als leere Blätter fand, so lachte Nelle: „ihr habt ja auch nichts gethan!“ Selbst der ernste Leopold **I.** hatte noch drei Narren, die einen Hofmeister hatten, und sie hießen Kammerlappen. Der Zwerg des Erzherzogs Ferdinand, dessen Bild man noch zu Ambras, neben dem Riesen Aymon zeigt, bat sich einst von seinem Herrn aus, daß er bei der Tafel doch seinen Handschuh möchte fallen lassen, und dann dem Aymon befehlen, solchen aufzuheben, versteckte sich unter dem Stuhl, und gab dem Riesen eine weithin schallende Maulschelle zum unauslöschlichen Gelächter der irdischen Götter. Kaiser Karl **VI.** hatte noch einen Narren, und Herzog Ulrich

von Braunschweig ermangelte nicht, der Gemahlin des Kaisers am Schlusse eines Briefes zu schreiben: „Sie erlauben mir noch, mich in meiner lieben Mume Gebet einzuschließen, und dem treuen Hansel, dem Zwerg Ew. Majestät, Baron Klein genannt, meinen Gruß zu übermachen.“

In der Mark Brandenburg waren zu ihrer Zeit Gundling und Fassmann, Morgenstern und von Pöllnitz gar berühmte Namen, um nicht Narren zu sagen, aber auch gemeine Narren ließ der König aufsuchen, und jeder war willkommen, von dem die Rede ging, daß er — harseliren könne. Gundling war ein Gelehrter, der viel für die Geschichte arbeitete, aber ohne Geist — er war Vorleser des Königs, und sank endlich durch Hochmuth, Schwelgerei und Neckereien des Hofes zum gemeinsten Narren herab, der alle Achtung verlor trotz seines Titels: geheime Rath, Obercereremonienmeister und seines Adeldiploms. Einst erschien ein Affe, gekleidet wie Gundling, überreichte dem König eine Bittschrift, worinn er bat, daß man Gundling, seinen Vater anhalten möge ihn für seinen natürlichen Sohn zu erkennen und zu verpflegen. Wenn Gundling Abends trunken nach seinem Zimmer taumelte, fand er entweder die Thüre vermauert, oder einen gebundenen Bären, Kater, oder sonst eine Teufelei in seinem Bette. Er starb, und wurde in einem Weinfaß beerdiget zum Aergerniß der Ehrengeistlichkeit, die sich auch weigerte, die Leiche zu begleiten.

Fassmann, Verfasser der einst so beliebten Gespräche im Reiche der Todten, der elisäischen Felder, und der gelehrten Narren, wurde in der Regel gebraucht, Gundling auf dem fahlen Pferde zu erwischen, und Morgenstern mußte zu Frankfurt an der Oder, in Gegenwart des Königs, eine Disputation über die Narrheit halten, wobei die Professoren opponiren mußten. J. J. Moser widersetzte sich rühmlichst, die andern ließen es sich gefallen, obgleich Morgenstern die meisten und größten Narren fand — unter den Gelehrten! Man erinnert sich noch der alten preußi-

schen Knappen in kurzer Uniform, worüber das Ausland lachte — der Arlequin erschien einst in einer solchen Uniform juste au corps und sagte dem Parterre: „Messieurs! me voilà en juste au cul!“

Von Pöllnitz besaß wohl unter allen den meisten und beißendsten Witz, seine Hauptrolle spielte er unter Friedrich Wilhelm I. und sagte einst an offener Tafel, er habe nun alles Merkwürdige zu Berlin gesehen, nur noch nicht die Beerdigung eines Königs, und dieser zeigte ihm die Gruft. „Ah!“ rief er, „Vous Sire! serez bien là bas!“ Unter Friedrich II. verließ er den Hof, wurde katholisch in Hoffnung einer reichen Heirath, da aber diese fehl schlug, bat er um Wiederanstellung, mit dem Erbieten reformirt zu werden. „Es ist mir gleichgültig,“ antwortete Fritz, „ob sie katholisch, reformirt oder lutherisch sind, aber wenn sie sich wollen beschneiden lassen, will ich sie wieder annehmen — doch — sie sagten ja, daß sie lieber Schweine hüten, als Königen dienen wollten, und werden ohne mich in Westphalen leicht Dienste finden“ nahm ihn aber doch wieder auf.

In Sachsen war Claus Narr, in der Erbtheilung zu 3000 Gulden angeschlagen, berühmt, und seine Schwänke sind bekannt genug aus Meißners Scizzen (VI). Noch berühmter war Kyau, der auch von Adel, Generallieutenant und Kommandant von Königstein war, und der beste wohl der wittenberger Professor Taubmann, ein wahrer Gelehrter, und voll lustigen Humors, wie Luther. Hofdamen neckten ihn einst mit seinem Wahlspruch: „Medium tenuere beati,“ und erklärte ihnen: „in medio mulieres et pisces meliores“ — sie neckten fort, und er rächte sich durch einen Sack mit Kohlenstaub, den er unter ihrem Abtritte anbrachte. Für dieses anschwärzende Stückchen mußte er den Bart lassen, wußte sich aber auch wieder am Rädelsführer zu rächen. Er bemerkte diesen im Hofgarten, wie er auf eine schöne Erdbeere seinen Hut deckte, und seine Donna herbeiholte, solche zu pflücken — geschwinde pflückte Taubmann die schöne Erdbeere,

setzte dafür eine ganz andere, wie sie Bauern an den Weg zu legen pflegen, und den Hut wieder darauf — und nun denke man sich die Ueberraschung der Donna und ihres Liebhabers!

So war der Geist der Zeit, den man jetzt wenigstens nicht mehr so öffentlich in Gärten ausspricht! In diesem Geiste erschreckte auch Taubmann nicht wenig die Hofdamen bei einer Spazierfahrt auf der Elbe: „um Gotteswillen! ihr Kahn hat sechs Löcher“ das war die Zahl der Hofdamen, und in diesem Geiste beantwortete er auch die Tafelfrage des Kurfürsten: „woher kommt es, daß in mancher Ehe mehr Knaben und in mancher mehr Mädchen erzeugt werden?“ „„Es steht damit, wie mit dem Kugelgießen, kommt zu wenig Blei in die Form, so entsteht ein Defect — eine Vertiefung — ist des Bleies zu viel, so kommt noch ein klein Knöpflein zum Vorschein.““ Ob ihm etwa die alte Tradition, die La Fontaine in seinem Contes zu benutzen wußte, bekannt war? Als Mutter Natur den Menschen zusammennähte, nahm sie beim Manne den Faden etwas zu lang, und beim Weibe war er zu kurz. —

Junker Peter zu Neuburg, dessen witzigstes Stück ist: „mein Pferd ist lutherisch geworden,“ wie so? „es ruft nach dem Habermann,“ und Jakob Fröhlich standen nicht minder im großen Rufe, bairischer Dialect, bairischer Dickbauch und etwas scurrile Laune waren aber ihre einzige Vorzüge. Der letzte kleidete sich als Hanswurst, und hatte einen silbernen Kammerherrnschlüssel, fünf Pfund schwer, der zugleich zum Trinkgeschirre diente. Alle diese altdeutschen Narren, ihre Derbheit und Dreckheit characterisirt am besten das alte Büchlein: Salomon und sein Narr Marculfus (in Hagens Narrenbuch), und die Salomons, die mit ihren Marculfen scherzten, mußten sich schon ein „gehe! ich mag dich nicht mehr“ gefallen lassen, oder gar, daß sie die Hosen abzogen, und ihnen den Hintern zeigten! Sie schwuren lachend: „Kerl! ich lasse dich an den nächsten Baum aufknüpfen!“ wenn aber der Narr bat, sich selbst den Baum

aussuchen zu dürfen, und natürlich keinen recht behaglich fand, so lachten sie wieder, und sprachen: „ich wollt' oder wollte nicht, so muß ich dich doch füttern, damit du mich fürbaß nimmer erzürnest! Die guten alten Zeiten! Wo seyd ihr hin ihr Zeiten der alten Einfachheit, Redlichkeit und gemüthlicher Theilnahme am Nebenmenschen *)?

Mit dem Jahrhundert Ludwigs XIV. fiel der Geschmack an eigentlichen Hofnarren, und was erhielten wir dafür? falschen Glanz, der ganze Länder unglücklich machte, die Sitten liederlich, und Aufrichtigkeit und Redlichkeit flüchtend nach dem Himmel. An die Stelle der Männer mit geschorenen Köpfen, Narrenkappen oder Gugulen (Cuculus) mit Eselsohren — um die Narren von Gelehrten zu unterscheiden, die auch Gugulen trugen — begleitet von einem Hasenfuße oder Fuchsschwanze, mit einem Hahnenkamm von Scharlach (daher Corcomb), Schellen, großen Halskragen, bunten Farben, und der Narrenkolbe (Marotte), oder dem Narrenscepter zur Neckerei und zur Selbstvertheidigung — an die Stelle dieser Männer — die einzigen, die den Höfen noch Wahrheiten zeigten, traten nun die Männerchen in hochfrissirten Haaren, Chapeau bas und Haarbeuteln mit Parisien, gesticktem Kleide und Orden, in seidenen Strümpfen und Saffianschuhen mit rothen Absätzen und voll Wohlgerüche, und stets lächelnder Stirne — meist Franzosen, die über diese deutsche Höfe lachten, wo sonst die Höfe nur über Narren gelacht hatten. Sie, und dann Theater, Concert, Redoute, Maitressen und Soldaten vertrieben jetzt die

---

*) Sieben Narren auf einmal, oder Kyaus, Gonella, Barlacchia, Brusquet, Morgenstern, Junker Peter und Fröhlichs Leben und Schwänke von Wilhelmi, Braunschweig 1808, 8. Taubmann 1797. 8. In diesem neuen Gewande haben die Schwänke weniger Reiz, als in ihrer alten vernacula lingua, und manches ist weggeblieben, was zwar unfein, aber doch komisch war, z. B. die berühmte Lauferprobe Kyaus, die schon interessirt als Muster von Geistesgegenwart.

Grillen und Langeweile der Großen, denen das Wohl des Staates eine viel zu ernste Sache gewesen wäre.

Die alten Hofnarren zogen sich jetzt immer weiter nach dem Norden, wie einst das Elennthier, und in Deutschland hielten sie sich nur noch an kleinen geistlichen Höfen, wo ich noch selbst einige plumpe geistlose Tyroler zu bewundern das Vergnügen hatte. Auch Perrückenmacher glänzten hie und da in diesem Fache, wie z. B. Santerre zu Ansbach, dessen unbedeutendes Leben sogar noch 1808 geschrieben wurde, wie der Tyroler Prosch nicht minder 1789 noch herauskam. Dieser trieb sich in Franken herum. Zu Würzburg hatte er den Titel „Nachtstuhlverwalter," und an der Rittertafel zu Mergentheim gab man ihm einst seine Nationalspeise Knötel, aber mit einer Purganz vermischt; nach der Tafel mußte er sogleich mit einigen Rittern nach Würzburg fahren, hinten auf — bald wirkte die Purganz — er sprang herab, erleichterte sich, lief dann wieder dem Wagen nach, und so ging es fort bis Würzburg, während die hochwürdigen Spaßmacher sich ruhig im Wagen zu todt lachen wollten. Ein anderer Tyroler, dem man das Zeughaus zeigte, wo sich dann einer um den andern wegschlich, wurde in Ohnmacht herausgetragen — kaum war er allein gewesen, so sah er vier alte Ritter im Harnisch, worinn Novitzen staken, sich langsam gegen ihn bewegen, und ihn umringen, er sank sprachlos zu Boden.

Am Hofe zu Mainz hieß der Narr Hofschnakenmacher, und wenn es keine schnakische Tyroler oder Puderbeutel gab, so gab es genug schnakische Kutten, vorzüglich unter den Franziscanern, die nebenbei oft noch Hofbeichtväter machten. Am münchner Hofe waren noch 1785 drei Hofzwerge — diese aber die letzten, ihr Zeitalter war vorüber, wie des noch weit folgereicheren Hoftandes, den hohen Norden allenfalls ausgenommen, und manche einzelne Edelhöfe in den einsamen Steppen. In Rußland hatte Anna sogar einen eigenen Narrenorden, S. Benedetto, gestiftet, und im Orient dauerten die Narren ohnehin fort, wo sogar Schwachsinnige förmlich

besoldet werden, um während der Tafel Zielscheiben des Witzes zu seyn. Die Juden verleugnen ihren orientalischen Ursprung auch dadurch nicht, daß sie bei ihren Hochzeiten, wenigstens auf Dörfern noch, einen Lustigmacher förmlich aufstellen, deren einer mich wirklich lachen machte durch das — Extradumme. Noch vor vierzig bis fünfzig Jahren vertraten die Juden selbst die Narrenstelle bei manchem Dorfedelmann, und wußten warum? an manchen Edelhöfen verdrängte sie jedoch der Schulmeister, ja mancher Edelmann versah die Narrenstelle in hocheigener Person, oder bei Vettern und Agnaten, und ersparte sich alle Besoldung.

Ein 1757 verstorbener Reichsfürst hatte sechs Hofnarren, und der erste hieß der Präsident; er stellte sie einst einem ehrlichen Landjunker sämmtlich vor: „hier sehen Sie mein Ministerium, und der da ist der Präsident.“ Jener der den Adreßkalender nicht umsonst studirt hatte, und wußte, daß der Fürst das Ministerium in höchsteigener Person präsidire, erwiederte: „Ew. Durchlaucht geruhen zu scherzen, ich weiß recht gut, daß Hochdieselben in eigener hoher Person präsidiren.“ Hätte der ehrliche Junker noch ferner gewußt, daß einst der Neffe des Cardinals Imperiali, der über das Vorlesen eines Zeitungsartikels von Rom seine Billardparthie verlor, und in der Hitze rief: Avec votre f . . . . Papa vous me faites perdre mon jeu, worüber er in Inquisition gerieth, so hätte er auch die Lehre gewußt, die der Cardinal seinem Neffen gab: „man kann zwar alles denken, aber man darf nicht alles sagen.“ Ich selbst kannte noch ein deutsches fürstliches Höfchen, wo der Leibarzt, ein gewöhnlicher gelernter Chirurg, der aber von Jena ein Licentiatendiplom hatte, jedoch ohne alle Gaben, das Stichblatt des Witzes war in gesunden Tagen — dem man unbegreiflich in Krankheiten — auch Leib und Leben anvertraute!

Im Ganzen ist die förmliche Narrenzucht mit dem Zeitalter Ludwigs XIV. ausgestorben, aber ist die Welt bei diesen, wie bei andern, Sittenveränderungen besser geworden?

Ich behaupte schlechter — doch alte Leute sind grämlich, wie man behaupten will. Seit man sie von der Civilliste gestrichen hat, sind die Höfe besser geworden? Der Aufwand ist gemäßigter, und rührt von ernstern Ursachen, aber die Sittlichkeit? Diese Lustigmacher ex professo, die wohl nur diejenigen Narren nannten, die sich von ihren Witzpfeilen verwundet fühlten, hatten andere zum Besten — die jetzigen Hofnarren in anderer Kleidung, mit andern Titeln und ganz andern Ansprüchen belustigen nur dadurch, daß sie sich selbst zum Besten geben, öffentlich, und noch mehr heimlich binnen vier Wänden. Dr. Lamprechter, Rath des Kaisers Karl V., pflegte zu sagen: „jeder Fürst muß zwei Narren haben, einen, den er vexirt, und einen, der ihn vexirt!“

Die Narren waren damals wichtiger für Physiognomik eines Fürsten, als die Fragmente Lavaters; an seinem Narren erkannte man den Fürsten; ein geistreicher Fürst hatte auch geistreiche Narren — sie hatten daher, trotz alles Schabernacks, sein Vertrauen, und waren gleichsam privilegirt, den Höflingen und Eingeladenen das Kindische, Unnütze, Schädliche und Schlechte, was so leicht unter Müßiggängern, die ganz à leur aire sind, einreißt, en Caricatüre vor die Nasen und Augen zu halten — immer hundertmal besser, als durch dritte und vierte Hand, und hinter dem Rücken, oder gar nicht. Wie mancher unüberlegte, allzurasche Rath der ernstesten Geschäftsmänner ohne Welt ist durch ein treffendes Bonmot des gescheuten Narren in der Geburt erstickt worden? wie manche allzurasche Handlung eines Fürsten selbst? Die Offenheit und Redlichkeit — der Hauptnutzen der lustigen Räthe — ist mit ihnen verschwunden, aber die Thorheiten sind geblieben nur in Modegestalten, und die verständige einfache, wenn gleich etwas derbe Natur — sonst wäre sie nicht Natur — mußte zurückweichen vor der Verfeinerung und dem süßen Schein, die Jacke vor Uniformen, Orden, Von und imponirenden Titeln, und diese werden sich wohl hüten, den alten Narrenorden wieder herzustellen.

Es ist angenehmer allerdings, daß sich die Unterhaltungskunst so ausgebildet hat, daß man nicht mehr an matten Späßen so viel Gefallen findet, sondern mehr Geschmack an wahrem Geist und Witz und feinerem Scherz, an gelehrten und politischen Unterhaltungen, mehr von der Stadt und dem Theater spricht, als vom Hofe, ja in vielen Städten sind Deutsche so fein geworden, wie bei den alten petits Soupers zu Paris. Mystificationen, wie sie die Franzosen lieben, der niedrigste Grad der Unterhaltung in meinen Augen, war nie in feinern deutschen Cirkeln eingerissen — man spricht eher von einer launigten Erzählung — von einem unterhaltenden Buche, und zwischen hinein wohl noch Charaden, und weiter herunter Räthsel. Der Witz der alten Welt drehte sich, wo nicht gar um Zoten, doch meist nur um Wortspiele und Gemeinheiten, und die meisten Narren glichen dem Herrn Matthés, des Abts von Marchthal, er fiel in die Donau und rief: „Wie gut! daß ich nicht ertrunken bin, mein Herr hätte mich todtprügeln lassen!" Er mußte in der größten Hitze einst Holz spalten, und rief der Sonne mehrmals: „Spare deine Hitze auf den Winter, so spare ich Holz." — Auf die Frage: „Was hat dich denn so grau gemacht?" antwortete er: „Die Haare." Solche Witzworte galten für köstlich — wir können sie entbehren — aber — wie schon gesagt — ich sehe mit Schmerz auf ihren zerbrochenen Spiegel nackter Wahrheiten, und auf die vermoderte Geißel, womit sie Thorheiten züchtigten, vor welchen wir uns jetzt bücken, oder wenigstens schweigen.

Die Zeiten sind vorüber, trotz des Geschwätzes von Freiheit, wo Könige ihre Minister so schätzen, und die Minister ihre Könige, daß sie beide unter vier Augen bloß die Sprache der Wahrheit führen, oder ihre Depits nicht über vierundzwanzig Stunden andauern lassen, wie das der Fall war zwischen Heinrich IV. und Sülly, und wohl noch einigen wahrhaft Großen. Neben den Narren standen einst in dieser Hinsicht in der That — die Hofprediger. Nichts für un-

gut! Wo sind die Hofprediger, die Luthers Sprache zu führen wagten, die er gegen den Herzog von Pommern führte? „Herr Pater! ich möchte Euch wohl auch einmal beichten, denn Eure Predigt hat mir ausnehmend gefallen.“ „Es soll mir lieb seyn,“ entgegnete Luther, „Euer fürstliche Gnaden sind ein großer Herr, also auch ohne Zweifel ein großer Sünder.“ Die jetzigen Herrn Hofprediger sind wie die Harnische der jetzigen Großen — nur in Effigie — sie kommen nie mehr auf den Leib — die Herren wenig mehr in die Kirche, wo die Kanzel sie noch schützte, und an der Tafel — da hat man an andere wohlschmeckendere Dinge zu denken.

Der Narr des Abts Berthold von Sanct Gallen sagte 1296 seinem Herrn auf dem Züricher see: „Wenn das lauter Milch wäre!“ „Aber was wolltest du denn da einbrocken?“ „Lauter Mönche und Nonnen, und der Teufel müßte mir dann diese Milchsuppe auffressen.“ „Und auch mich?“ „Nun! warum sollte ich dem Teufel nicht auch einen der fettesten Bissen gönnen?“ Der Narr Carls des Kühnen, Herzogs von Burgund, der sich gerne mit Hannibal vergleichen hörte, rief nach der Schlacht von Granson hinter ihm drein: „Ach! gnädigster Herr! die haben uns einmal tüchtig behannibalt!“ Diese Wahrheit konnte zwar den kriegerischen stolzen Herzog nicht vor Murten und Nancy bewahren, aber er hatte sie doch gehört, wie sie unsere Großen nicht mehr hören, und ein gutes Wort findet oft gute Statt, schon oft über Nacht im Bette, und wenn auch nach mehreren Tagen erst! Der Narr des Herzogs Leopold von Oestreich, der nach beendigtem Kriegsrath über den Einfall in die Schweiz äußerte: „Ihr habt Euch berathen, wie Ihr in die Schweizerberge dringen wollt, aber keiner von Euch scheint daran gedacht zu haben, wie kommen wir wieder heraus?“ Leopold folgte nicht, wie können wir verlangen, daß die kriegerischen Preußen bei dem ersten Kreuzzuge gegen die Neufranken an die Worte jenes Narren denken sollten? Bloß der Narr Eventus machte späterhin vorsichtiger, und das nur nach und nach — nach

deutscher Sitte — und im Jahr 1814 zeigte es sich, wie viel man vom Narren Eventus gelernt hatte, was man zum Theil freilich früher hätte wissen können. Wie ungemein viel Philosophie liegt nicht in dem Dialog eines Narren mit seinem Herrn? Dieser fragte ihn nach einer erhaltenen Ohrfeige: „Aber warum gibst du sie nicht wieder?“ „Lieber Herr! es sind unserer Zwei gewesen, und wäre doch gleich wieder an mich gekommen!“

Die Römer hatten schon das Sprüchwort von einem der ganz frei seyn, und Alles sagen wolle: „aut regem aut fatuum nasci oportere,“ und die weisen Graeculi im Bart und Philosophenmantel, von denen Rom unter den Cäsaren wimmelte, weil es zur Mode gehörte, sich einen solchen Hausphilosophen zu halten, darf man wohl unter diese Narren zählen, die aber rühmlichst für die Großen Roms in der Regel ihres Narrenprivilegiums ungestraft genossen zu haben scheinen, und Plebs bekümmerte sich ohnehin nichts um ihre Reden. In vielen Fällen war es aber doch in der That besser, daß unsere Fürsten des Mittelalters sich selbst des Narren bedienten, ihren Ministern oder andern etwas Nützliches aber Unangenehmes sagen zu können, ohne persönlich aufzutreten — man wußte doch ungefähr, wie viel es geschlagen habe. Die jetzigen Lieblinge der Großen sind viel zu vorsichtig und klug, selbst die Gelehrten, mit denen sich eine Christine, Catharine und Friedrich umgaben, waren es, und hielten das Departement der Wahrheit nicht für ihr eigentliches Departement, oder hatten zu viel Feinheit und Welt — es waren keine deutsche Professoren — um mit der Wahrheit in die Thüre zu fallen, die sich auch mit der Cultur der neueren Zeit längst von Höfen und selbst von Städten hinweg ins Gebirge oder aufs Land geflüchtet hatten.

Christine, die für Studien und Ruhe die Leidenschaft hatte, die ihr Vater und Carl XII. für den Krieg belebte, ganz die Richtung der Genies, die sich auch nicht gerne mit Geschäften abgeben, (die natürlichste Enträthselung ihrer Thron-

entsagung) umgab sich mit Gelehrten, die sie offenbar mehr noch zum Besten hatte, als Fritz die seinigen; sie umgab sich mit Descartes, Saumaise, Bochart, Hüet, Meibom und Bourdelot — alle große Pedanten verglichen mit Voltaire. Bourdelot bezauberte sie noch am meisten mit seinem Witz, denn er war, wie Voltaire, kein eigentlicher Gelehrter, und als Mann von Welt fiel es ihm leicht, den Pedanten ihre schwachen Seiten abzugewinnen, und sie Christinen lächerlich zu machen. Die Königin ließ eine Münze schlagen mit der Umschrift: „Der Parnaß ist besser als der Thron,“ und ihr Geschmack machte sie vom Throne herabsteigen, was ein Mann, wie Friedrich, hübsch bleiben ließ. Ihre Gelehrten sagten ihr, daß sie eine zehnte Muse sey, die Sibylle des Nordens — sie priesen hoch ihren Entschluß, den sie auch bereute, aber zu spät, und vielleicht wäre sie auf dem Thron geblieben, wenn ihr ein alter Hofnarr, statt jener Pedanten, zugerufen hätte: „Eine Königin ohne Thron, ist eine Gottheit ohne Tempel, die nicht lange verehrt wird!“

Diderot, der in seiner Schlafmütze und in seinem Schlafrock die Reise nach Petersburg machte, und der großen Kaiserin, wenn sie mit ihm von Politik oder Krieg sprach, alle seine Freiheitsideen auskramte, der Monarchin mit seiner Philosophenhand dabei auf die Knie klopfend, was konnte er viel wirken? Sie sagte: „Diderot ist in vielen Rücksichten hundert, in manchen kaum zehn Jahre alt,“ er wirkte also so wenig, als die Voltaire, Maupertuis, Algarotti ꝛc. wirkten bei Friedrich, und dem besten darunter, Marquis d'Argens, gab Fritz gar die letzte Oelung, wobei Voltaire den Priester machte, und der König die Posse damit endete, daß er dem guten Kranken eine Schüssel mit Provenzeröl über den Kopf ausgoß! Was waren diese Herren mehr als philosophische Hofnarren, ohne das Gute der alten unliterarischen lustigen Räthe? Gar viele Schriftsteller, ohne es nur von ferne zu ahnen, sind nichts weiter als die Hofnarren des Publikums, und das Publikum nicht selten wieder der

Narr, nicht des armen Schriftstellers, sondern des Herrn Verlegers.

Der Arzt La Mettrie, der recht eigentliche Possenreißer, den der König auch daher am meisten schraubte, war vielleicht unter allen Gelehrten Friedrichs das am meisten noch, was an den Tafeln der Großen in der Griechen- und Römerwelt die Cyniker und Neuplatoniker waren. Einst, da er sich in Politik einmischte, sagte der König: „Ihr seyd Arzt, erklärt mir lieber die Verwandlung dessen, was wir so eben reichlich genossen haben.“ „Gut,“ sagte La Mettrie, „unsere Maschine ist eine Art Staat, der Magen ist der König, der alles bekommt, und wenn er gut ist, weiter spendet, Arme und Füße sind die Soldaten, das Gehirn die Gelehrten, die aber nur dann denken können, wenn es Seiner Majestät dem Magen gefällt. Im Gekröse sitzen die Arbeiter, sie bereiten den Nahrungssaft, und die Därme?“ — hier hielt er inne. „Zur Sache!“ rief Fritz. — „Nun! in den Därmen liegt der wahre Schatz des Königs, d. h. der Ueberschuß, kommt nicht genug in den Schatz, so ist der Staat verstopft, kommt zu viel hinein, so hat der Staat Durchfall — der Schatz ist der eigentliche Dünger des Staats, wenn eine gute Erndte erfolgen soll.“ „Vous etes un fou fiefé,“ sagte Friedrich, im Stillen aber lobte er sicher die witzige Bestie — und so sagte er auch, als ihm La Mettrie in vollem Feuer der Erzählung auf den Abtritt nachfolgte: „Etes vous fou?“ „Sire, ch... devant le médecin, c'est dire la messe devant le prêtre.“

Potemkin hielt sich noch 1789 einen Hofnarren, Mosse, wie mehrere russische Großen, und um den Gesandten Frankreichs, Graf Segür, zu ärgern, forderte er solchen einst in der Gesellschaft auf, seine Gedanken über Frankreich zu eröffnen, der Narr prophezeihte: „Alles wird drunter und drüber gehen, wenn ich nicht an die Spitze trete.“ Segür verlor über das Gelächter den Kopf nicht. „Mein lieber Mosse, sagte er, „du hast seit zwanzig Jahren Frankreich nicht gesehen, und sagtest manches Wahre, wie interessant müßten erst

deine Bemerkungen über Rußland seyn, das du besser kennst, und über den gegenwärtigen Türkenkrieg namentlich, und Mosse war einmal im Zug, und sagte noch weit mehr Wahres von Rußland, so, daß ihm Potemkin das Schachbrett an — den Kopf warf!

Genug! meine Meinung steht fest, daß es sonst besser um das Land stand, da noch Hofnarren, als solche, in dem Staatskalender standen, deren Futter Vogelfutter war, gegen das, was Maitressen und Narren nach der Mode, Theater und Kriegsspiel kosten. Diese Narren waren den Höfen durchaus nicht gefährlich, wohl aber — schmeichelnde Dümmlinge. Unsere alten Hofnarren sind mir einmal so ehrwürdig als die Hofprediger, und ehrwürdiger als Hofmarschälle und Hofcavaliere, ja ehrwürdiger noch. Auf Höhen schwindelt man gerne, wenn man nicht blind ist, die Narren waren nicht blind, ja sie warnten die Fürsten und Männer en place nicht selten vor Blindheit, und daß sie nicht das Publicum für so gar blind halten sollten, und am Ende schwindeln und stürzen würden. Diese kurzweiligen Räthe sind nicht mehr, und die ernsten Räthe machen vielen nur Langeweile, und so ist oft gar — kein Rath!

Alles hängt indessen von der Meinung ab. Manche lieben die Philosophen, die alles zu demonstriren wissen, andere die Witzköpfe, die über alles lachen, andere wieder Dichter, die auf alles Verse machen können ... Sollten sie Plato umsonst gelesen haben, und wie es ihm ging, wie er Dionysios hofmeistern wollte, und ihn lehren wollte „wie er zuerst sich selbst, und dann den Staat regieren sollte? In den großen Häusern, die man Schlösser nennt, ist es am wenigsten gut, mit der Thüre in das Haus zu fallen — Danischmende konnte es thun, der lieber Körbchen flocht, als am Hofe blieb, die wenigsten mögen sich zu so niedriger Arbeit erniedrigen, und rufen lieber mit Aristipp: „verständest du mit Großen umzugehen, so brauchtest du keinen Kohl zu pflanzen.“

Die wenigsten Gelehrten taugen an Höfe — sie kommen überall zu kurz, weil sie es machen, wie Asmus am Hofe zu Japan, oder mein lieber Champfort in Frankreich. Wohl hatte er recht, zu sagen: „Ich betrachte den Menschen als einen Springer, und die Gesellschaft als das Brett, auf dem er seine Sprünge macht — nur unter einem solchen Gesichtspunkt erheitert man sich, lacht und bleibt gesund.“ — Er hätte solches immer thun mögen, aber nicht sagen sollen — er hätte thun sollen, wie er lehrte, lachen — nicht sich zu Tode ärgern. Ueber Fehler, Schwächen und selbst beleidigende Uebereilungen wird der wackere, billig denkende Mann lachen, oder wenigstens darüber weggehen — weit entfernt an Rache zu denken — aber bei recht überlegten Beleidigungen, Vervortheilungen, heimtückischen Verläumdungen und Niederträchtigkeiten? das kann nur der Dummkopf und Simpel. Auf diesem Unterschied beruht die viel zu sehr ausgedehnt werdende Floskel: man muß vergessen können! Es ist eine nützliche Privatstrafe für moralische Undinge, von denen die Gesetze keine Notiz nehmen können.

Mir bleibt unbegreiflich, wie Düval, ein armer lothringer Bauernjunge, ohne alle Erziehung, der vierzehn Jahre lang das Vieh von vier Eremiten, womit sie ihre zwölf Morgen Landes bauten, vom Ertrag, Obst und Milch ihrer Kühe einträchtig lebten, hütete, und dabei Bücher las, wie sie ihm in die Hände fielen im Schatten einsamer Wälder, am Hofe Glück machen konnte. Die jungen Herzoge von Lothringen fanden ihn im Felde unter Landkarten, und nahmen ihn mit sich nach Lüneville, wo er erst, vierundzwanzig Jahre alt, studirte — aber selbst die Pracht von Paris setzte er tief unter die Majestät eines Auf- oder Untergangs der Sonne. Bei der Einverleibung Lothringens in Frankreich kam er nach Florenz und Wien als Bibliothekar, und starb daselbst 1775, alt achtzig Jahr und heiter. Er lebte am Hofe so einfach, wie in seinen Wäldern, und seine Bescheidenheit kann als Muster gelten für Gelehrte. „Ich weiß dieß nicht,“ hörte

man oft, „aber bezahlt Sie nicht der Kaiser, daß Sie es wissen sollen?“ Er bezahlt mich für das, was ich weiß, wollte er mich auch für das bezahlen, was ich nicht weiß, so reichte sein Schatz nicht hin!“

Duval dachte für seine Zeit und Erziehung ziemlich helle, wenn man bedenkt, daß er zu Lüneville einst des S. Hieronymus Recept gegen Anfechtnng des Fleisches zu sich nahm — Schierlingssaft, das ihn schneller als Liebe an Rand des Abgrunds brachte, und fastete, wenn auch nicht wie einer der Einsiedler, der einst nach Christi Beispiel vierzig Tage in der Wüste fastete, dann in Beichtstuhl kam, und ein Beichtkind mit dem Messer niederstieß, denn das Fasten hatte ihn wahnsinnig gemacht. Die ländliche Naivität, die er auch vierzig Jahre lang am Hofe beibehielt, contrastirte mit dem Hofton, und so läßt sich erklären, wie er so beliebt war, und Kaiser Franz theilte mit ihm noch die große Vorliebe für Antiquitäten, und alte und neue Münzen, die Düvals Hauptstudium machten. — Unter solchen Verhältnissen interessiren seine Werke, und seine Briefe an seine schöne Russin Bibi, die hie und da scherzhaft sind, mich wenigstens weit mehr als die so berühmte Correspondenz der Madame Sevigné mit ihrer Tochter.

Werden es Deutsche je an deutschen Höfen so weit bringen, als die bisher genannten Franzosen es brachten? Warum nicht? sobald sie mit deutschem Ernst und solidem Wissen Witz und Laune zu verbinden wissen, die sehr gut neben einander bestehen können, vor allen Dingen aber feinere Sitten, und diese entstehen aus Verbindung der Menschenwelt mit der Bücherwelt. Ich weiß nicht, ob das sogenannte Narrengericht zu Grosselfingen unweit Balingen noch besteht, wo die Einwohner jedem Fremden die Wahrheit ins Gesicht sagen, oder eine Strafe auflegen konnten? Wäre es nicht besser, wenn man einmal im Jahre wenigstens solche auch Einheimischen sagen dürfte? Aber solche Narren lebten nur in alter Zeit, und es wäre die größte Narr=

heit — Narren curiren zu wollen. À quarîs un pazzo ce ne ruol Uno e mezzo. Wenn man sich so recht im großen Narrenhause umgesehen — Narren und Schurken getroffen hat, sagt man lieber in seiner Einsamkeit mit Schillers Talbot:

> Verflucht sey, wer sein Leben an das Große
> und Würd'ge wendet, und bedachte Plane
> mit weisem Geist entwirft! dem Narrenkönig
> gehört die Welt!

III.

Von komischen Vereinen.

Unsere lustigeren Vorfahren, vielleicht bloß darum, weil sie so gutmüthig und reines Gewissens waren, hatten eigene Vereine oder komische Gesellschaften, deren einziger Zweck war: froher Genuß des Lebens, und die erste bekannte Gesellschaft dieser Art war der clevische Geckenorden, den Graf Adolph von Cleve 1381 stiftete mit fünfunddreißig andern Herren. Sie trugen auf ihren Mänteln einen in Silber gestickten Narren im gelbrothen Jäckchen, goldenen Schnallen, gelben Pantalons, und schwarzen Schuhen, der eine goldene Schaale mit Früchten in der Hand führte. Der Zweck der Gesellschaft war — Ablegung aller Ungleichheit und herzliche Freude unter einander, wer des andern Feind gewesen war, mußte sich versöhnen, wenn sie zu Cleve zusammentraten, was jedes Jahr einmal geschah. Aus ihm ging der Mopsorden hervor, und der kölnische Orden Rat de pont, aber beide kamen dem Geckenorden nicht gleich, und gediehen auch nicht.

Wer den Geckenorden nicht alle Tage trug, mußte drei Kreuzer zahlen, und was das schönste war, keiner durfte fortreiten ohne — bezahlt zu haben. Mich freut schon unendlich, daß diese alte hohe Deutschen nicht mehr scheinen wollten als sie waren, sie wollten Gecken seyn, und nannten sich

Gecken. Wie viele Orden haben wir nicht, die ganz andere Namen führen, als sie eigentlich führen sollten, und zu führen — verdienten? Und wie schön und edel war der Zweck dieser altdeutschen Gecken — der Versöhnungszweck? „Laßt euern Zorn nicht mit der Sonne untergehen“ sagen unsere heiligen Bücher, und das ist zu viel verlangt, aber nach Jahr und Tag kann man doch — ausgedrutzt haben!

Die Infanterie von Dijon oder die Narrenmutter, die aus fünfhundert Personen allerlei Standes bestand, gedieh in Frankreich noch besser als der Geckenorden nur auf den Adel beschränkt. Philipp der Gute, Herzog von Burgund, bestätigte 1454 die Gesellschaft, die sich zur Carnevalszeit versammelte, gekleidet als Weingärtner, machte sich nicht bloß lustig, sondern übte auch das Strafamt des Satyrs auf eine Art, die wir beneiden möchten, und zwar in lauter burlesken Reimereien. Auf ihrer Fahne waren lauter Narrenköpfe, und die Innschrift: Stultorum numerus est infinitas, welches Unendliche sich weit besser begreifen läßt, als das der Philosophen. Noch im Jahr 1650 findet man Spuren dieser Gesellschaft, ob sie gleich der König längst verboten hatte.

Die Gesellschaft der Hörnerträger zu Evreux und Rouen — wovon die Unsichtbaren wohl die größere Zahl ausmachten — das Königreich Basoche, eine förmliche Parodie des Parlaments und der Magistratur — das Regiment der Calotte am Hofe Ludwigs XIV. dessen Name sich auf das Sprüchwort: „il lui faut une calotte de plombe“ bezog, und Symbol der Gesellschaft war — alle drei hatten den Zweck, durch ihre Weisheit die Narren lachend zu bessern — ridendo castigare mores. — Sie scheinen ihren Zweck nicht selten erreicht zu haben, bis sie zuletzt in Pasquillanten und polizeiwidrige Thorheiten ausarteten, und auf die vielen Beschwerden aufgehoben wurden. Aimont, der General des Regiments Calotte, sagte dem König auf die Frage: Wollen Sie denn ihr Regiment nicht einmal vor mir aufmarschiren lassen? „Sire! wer würde denn da seyn, es aufmarschiren zu sehen?“

Das Buch: Recueil des pièces du Regiment de la Calotte. Paris 1726. 8. enthält die Patente, die sie an diejenigen versanten, die eine auffallende Thorheit sich hatten zu Schulden kommen lassen, und die Leichenrede auf ihren General Torsat, in lauter affectirten und kostbaren Redensarten, wie sich solcher die Akademiker und andere Gelehrten bedienten in ihren Eloges, ist das beste darunter, und kann noch heute unterhalten. Die Patente fangen meist an:

De par le Dieu Poëte Marotte
nous Général de la Calotte,
persuadé, que toutes choses dans la vie
ne sont que Farce et Comédie
Voulons etc. etc.

In Languedoc gab es noch zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts einen Orden der Trinkbrüder (de la Boisson), in welchem auch Deutsche, Spanier und Italiener waren, wo natürlich die Deutschen am meisten glänzten. Der Orden theilte sich in zehn Kreise, wie weiland Deutschland, jedoch bloß nach der Güte des Weins, und so gab es denn natürlich auch einen Rhein- und Neckarkreis — von einem Tauber- Kocher- und Jaxtkreis finde ich nichts. Der Neckarwein hieß Vin de Heidelberg — wäre uhlbacher Vin nicht besser gewesen? Vielleicht gehörte die lustige Bauernbrüderschaft, die sich 1512 gegen Herzog Ulrich von Würtemberg zusammenthat, in den uhlbacher Kreis? Sie suchten im Wein ihre bittere Armuth und alle Schindereien zu vergessen, und sprachen dann in muthwilliger Bacchuslaune von ihren Gütern, die der eine zu Nirgends, der andere auf dem Hungerberge besitzen wollte; die Gesellschaft nannte sich Keinrath, und artete in den Aufruhr aus, der Herzog floh, und endlich wurde der tübinger Vertrag geschlossen, zu seiner Zeit die Magna Charta der Würtemberger.

Von noch größerem Einfluß und wichtigeren Folgen scheint die babinische Republik für Pohlen gewesen zu seyn, gestiftet von Psomka 1568. Der Clubb, genannt Babin Baba,

d. h. Fraubaasenrepublik, war genau nach der saubern polnischen Verfassung gebildet, der Reichstag war zu Lublin, und da wurde denn gar viel gesalbadert, scharmuzirt, chicanirt, man nahm sich viel vor, erwartete viel, und nichts wurde ausgemacht, oder nur Kleinigkeiten, und das Wichtigste verschleiert, wie man das noch bei manchen Versammlungen finden will. Machte ein Minister einen dummen Streich, so machte ihn die babinische Republick zum Reichsmarschall, bestahl man den Schatz, so gab es einen Orden — hatte ein besoffener Pohle auf dem Landtage den Säbel gezuckt, so erhielt er das Patent eines Kronfeldherrn, redete einer von hohen Dingen, die er nicht verstand, so wurde er Erzbischof. Kannengießer wurden zu Großkanzler, Religionsschwätzer zu Hofpredigern, Ketzermacher zu Großinquisitoren, ewige Jäger oder Pferdemäckler zu Krongroßjägern oder Kronstallmeistern ernannt. Diejenigen, die bloß ein Ja oder Nein! von sich gaben, oder gar die Abstimmung schlummernd überhörten, ließ man ruhig, wie sie selbst wünschten, und hielt sie nicht für gefährlich!

Jedes Laster und jede Schwachheit wurde lächerlich gemacht, und so ward Babin Baba in Kurzem der Schrecken, die Bewunderung und der Pritschmeister der Nation, die sehr viel Gutes stiftete. Sie machte die Großen und den Adel aufmerksam, und setzte Pohlen eine Zeitlang in Spannung, ja mit dem Untergang dieser komischen Republick beginnt der Fall und Untergang der wirklichen Republik. Der Pohlenkönig hörte von dieser Persiflage, und ließ Psomka, der nebst dem Cassorius wegen seines Verstandes und seiner jovialen witzigen Einfällen bei der höhern Welt überall willkommen war, zu sich rufen: „habt ihr denn auch schon einen König?“ fragte er. „Gott bewahre! daß wir bei Lebzeiten Ew. Majestät einen neuen wählen sollten!“ Der König fühlte den Stachel, verstand aber Scherz, nahm sich klug zusammen, und beförderte sogar die Posse. Cassorius sagte: „unsere Republik ist älter als die vier Monarchieen der Geschichte, denn schon David redet von ihr.“ Alle Menschen sind Lügner, auf diesem Grundsteine ruht ihr ganzes Wesen, und daher ge-

hören Cyrus, Alexander, Cäsar, Augustus ꝛc. und die ganze Welt uns an.“

In neuerer Zeit errichtete ein gewisser Baron Wancziura, Unterdirector des petersburger Hoftheaters, vormals Major im östreichischen Dienste, den er verlassen mußte wegen seines allzu scharfen Witzes, ein sogenanntes Regiment, in das jeder aufgenommen wurde, der irgend Talent zum Komischen besaß, wäre es auch nur Fertigkeit in der Nachahmung einer Menschen- oder Thierstimme oder Instruments gewesen, wenn nur Vergnügen, Frohsinn und Lachen dadurch erweckt wurde. Bei dem bloßen Namen Wancziura entrunzelte sich schon die finsterste Stirne, und seine Laune verließ ihn auch im Alter und im Leiden nicht, warum ich Gott täglich zu bitten anfange. Er starb 1801, und verdient die Grabschrift, welche sich der berühmte Spaßmacher unter Kaiser Galba, Cajus Secundus verdiente:

Pro Jocis, quibus cunctos
oblectabat,
si quid oblectamenti apud vos est
manes infontes reficite
animalam.

Zu Stockach gab es noch in den 1780er Jahren eine Narrenzunft, die der Hofnarr Kaiser Alberts I., Bürger dieses Städtchens, stiftete, mit förmlichen Privilegien versehen, der Secretär der Gesellschaft mußte fleißig in das Narrenbuch eintragen, was das Jahr über Lächerliches vorgekommen war, und in der Fastnacht, wo die Gesellschaft in ihrer ganzen Thätigkeit und Heiterkeit zusammentrat, wurde alles, nach vorausgegangener Prozession, feierlich vorgelesen. Kein wunderthätiges Marienbild hätte so viele Fremde herbeiziehen, und Stockach soviel eintragen können, als dieses Narrenfest, und die dadurch herbeigezogenen Narren oder Stöcke, unter denen offenbar die stockacher Ausnahme verdienen, weil sie dadurch soviel — verdienten.

Möser war meiner Meinung, daß der Geist dieser sogenannten Narrenorden, der alle in Brüder mit gleichen Kappen verwandelte, ein großes Hülfsmittel der Freude und des Frohsinnes war, viel Gutes stiftete, und von unserer gar zu gescheuten Zeit beneidet werden darf. Er verbannte alle steifen Ceremonien, das denken-

den Vornehmen von Gutmüthigkeit und Menschenliebe oft so lästig und lästiger fällt, als denen, die es gegen sie annehmen. Ich möchte hier einen wichtigen Mann nennen, dem es im Bade äusserst zuwider, daß sich niemand an der Tafel setzen oder aufstehen wollte, bis er zuvor sich niederließ, oder aufstand. Ich kam in dieses Bad — machte eine förmliche Verschwörung gegen diese Steifheit mit drei Offiziers, Preußen und Sachsen — es entstand eine Art Familienleben, was zur Annehmlichkeit kleiner abgelegener Bäder durchaus Noth thut — und der bescheidene denkende Mann — dankte mir's! Ceremonien und Steifheit öffnen nicht die Pforten des Witzes und der Laune, noch weniger die des Herzens, und selbst die unterthänigen, kriechenden Sclaven der Etiquette wünschen den Götzen, den sie beräuchern, in aller tiefster Devotion — zum Teufel. Wer getraut sich in hoher Gesellschaft einen Pfeil abzuschießen, und wenn er auch den Köcher davon voll hat, und sollte er sich je einmal unklug vergessen, und sich unter seines Gleichen glauben, es wagen, so trifft ein Pfeil nur halb, und nicht tief, der mit Furcht abgedrückt worden ist. So sitzt man denn an der Tafel und in Assembléen, wie im Kabinete und im Rath, spricht höchstens mit dem Nachbar, oder weiter nur mit der Vorsicht eines Diplomaten, die steife Rede windet sich höchstens ums Theater, die Geschichten des Tages, wie sie die Zeitung geliefert hat, und höchstens noch um ein literarisches Produkt, das gerade Aufsehen macht, oder an der Tagesordnung ist — am strengsten wird es mit politischen Aeußerungen gehalten, und Charaden, Logogryphen, Räthsel sind im Abendzirkel am unverfänglichsten.

Jacobi machte 1790 in seiner Sammlung kleiner Schriften den Vorschlag zu einer Gesellschaft der Heitern, deren Gesetz seyn sollte, nichts von den Uebeln dieser Welt zu sprechen, in allem nur die gute Seite aufzusuchen, und sich so stets in heiterm Zustande zu erhalten und zu versetzen. Schön! Schön! aber wo dachte er hin? warf er keinen Blick über den Rhein? In Deutschland war 1790 noch eine goldene Zeit, aber in Frankreich? schon damals fürchtete man sich vor den Folgen, die schon 1792 eintraten, und mit jedem Jahr vermehr-

ten sich die Schwierigkeiten — die Revolution schritt über den Rhein, und es kamen Zeiten, wo an keine heitre Stimmung zu denken war, ob solche gleich doppelt wünschenswerth gewesen wäre. Und zur Zeit des Rheinbundes? Napoleon wäre im Stande gewesen die Gesellschaft der Heitern förmlich zu verbieten, und ihren Stifter — einzusperren!

In der recht eigentlichen napoleonischen Teufelszeit, und während seines saubern Protectorates von Deutschland fiel es auch dem Heitersten schwer, eine gute Seite aufzufinden, selbst wenn er für französische Grundsätze geschwärmt hatte, oder noch schwärmte — das Uebel saß auf der Haut, und Niemand konnte weniger heiter seyn, als diejenigen, die es sonst waren, oder seyn konnten, um ihrem Titel zu entsprechen. — Serenissimi! Jacobi machte auch den Vorschlag eine Lorenzodose einzuführen, um sich stets Sternes sanften duldenden Bruders Lorenzo zu vergegenwärtigen. Dieser Vorschlag war unserer Zeit angemessener, der überhaupt in alle Zeiten paßt, und da die Dose nur von Horn war, so wäre die Geduld auf keine harte Probe gestellt worden, wie bei Dosen von Gold oder Silber, mit denen die Republicaner gewiß sogleich fraternisirt hätten.

Ob nicht die Wiedererneuerung der polnischen Fraubaasenrepublik in unserm constitutionellen und constitutionirenden Vaterlande, und im Bundesstaat Gutes hervorbringen könnte? zumalen, wenn die Preßfreiheit durchgeht? Bis dahin kann man füglich jede geschlossene muntere Gesellschaft, an der es dem kleinsten Städtchen, ja selbst auf Dörfern nicht mehr fehlt, wo die Honoratioren benachbarter Dörfer sich vereinen, komischen Verein nennen, der oft gerade dadurch am komischsten wird, je weniger er seinem Namen Harmonie, Resource, Kränzchen ꝛc. entspricht. Je weniger man Welt und Menschen kennt, desto glücklicher pflegt man zu seyn, wie Kinder und folglich desto lustiger, aus demselben Grunde, wie die — Maikäfer!

IV.

Die Posse, oder Farce.

Foote — Kotzebue.

Die Posse oder Farce, die ihren Namen von farcio, farcura, ein Mischmasch von Allerlei, erhalten hat, wie die Satire von Satura, ist ein Gefolge von Possen oder Scherzen bloß scheinbarer Gemeinheit, oder Unfeinheit, die eine ganze Handlung bilden. Possenspiel ist ein Schimpfwort, die Posse aber nur dann possenhaft, wenn der Scherz ganz am unrechten Orte angebracht wird, so unwillkührlich, daß ihn der Possenreißer selbst nicht einsieht, und so grob und gemein ist, daß er die Sittlichkeit beleidigt. Vom Possenhaften ist noch possierlich wohl zu unterscheiden, dieses ist reine Natur, wie die lustigen Bewegungen der Kinder, junger Hausthierchen und Affen, die uns lächeln machen.

Die dramatische Posse kann gar wohl ein gebildetes Gemüth belustigen, denn sie schwebt, wenn sie ächter Art ist, absichtlich in den niedern Sphären, um sich an deren Lächerlichkeiten zu ergötzen, ohne darum selbst zu versinken in den Koth der Gemeinheit, man kann selbst in gewissen überraschenden Augenblicken aus vollem Halse lachen. Nur finstere Ehrbarkeitspedanten mögen dieses Lachen verkennen, nur die Vornehmigkeit und fader Bonton die witzigste Posse gemein, niedrig, bäurisch, fade und läppisch finden, denn

sie erwägen nicht, weil ihnen Denken auch unter Possen zu gehören scheint, daß der Denker, oder ein einfacher kräftiger Sohn der Natur, noch weit mehr über sie — zu lachen hat!

Das Volk wird stets, neben dem regelmäßigen Trauer- und Lustspiel ein Schauspiel zum bloßen Lachen vermissen, und so schleicht denn der gebildete Theil zu Zeiten auch hin, wenn er des leeren poetischen Pomps, des Tragos, und des Lustspieles, wo kein Comus lachen kann, müde ist. Man schleicht dann zu Casperl, oder ins Theater Montansier, zu Jocrisse und Madame Angot, der ernste Richelieu verschmähte die Possen des Groß-Guillaume gar nicht, und Foote wurde in England verehrt wie Shakespear. Possen wie High life below stairs werden hundert regelmäßige Lustspiele überleben, und der unsterbliche Molière, ist er nicht halb Posse? Nichts ist der Zeit und der Veränderung der Sitten so sehr unterworfen, als das Komische — aber lacht nicht noch heute das Parterre, wenn seine — Klystierspritze aufs Theater kommt? —

Der Witz der Posse ist doch gar zu niedrig! sagt man, und es ist richtig — aber wenn man nun doch dabei lachen kann? Wenn die Posse ein treffendes Sittengemälde ist, sie hervorstechende, schädliche Thorheiten der Zeit geißelt — wozu gerade kunstreiche Anlage des Plans, oder gar die alten komischen drei Einheiten der Aesthetiker? man kann nur die Achseln zucken. Die besten Ungereimtheiten sind die, hinter welchen etwas Vernünftiges steckt, und selbst das Schlechteste, das bloß scheinbar Vernünftige, das bei Lichte besehen dummes Zeug ist, macht es nicht gerade dadurch lachen? Extradumm ist auch schön — übrigens ist es gut, daß man aus Possen meist — Operetten macht, so können doch die Critiker sie mit Ehren sehen, lachen, und dann die Miene annehmen, daß sie nur aus Verachtung lachten und lediglich gekommen seien wegen der Musik!

Es ist Schade, daß man im dramatisch-komischen Fache, alles, was sich unter keine andere Klasse bringen läßt, mit

dem Namen Posse stempelt, als einem Freibriefe zu den tollsten und ungereimtesten Dingen, und daß man zu vergessen scheint, daß selbst die Posse ihre Gränze haben müsse. Die Posse sollte nie ganz aus dem Gebiete des Wahrscheinlichen hinausschreiten in das abentheuerliche Gebiet der Feenmährchen, wenn gleich ihr Gegenstand Widersinnigkeit und ihr Hülfsmittel Uebertreibung ist. Ihre Wirkung ist bloß auf das körperliche äußere Lachen berechnet, das innere geistige Lachen aber dem edlern Komischen vorbehalten, das leider! schwieriger ist. Wer gibt uns eine gute Theorie der Posse? — Kotzebue wäre der Mann gewesen.

Posse und Lustspiel unterscheiden sich hauptsächlich dadurch von einander, daß jenes Lachen erregt auf Kosten der poetischen Wahrheit, die für dieses unverletzliches Gesetz ist. In der Posse flattert die Phantasie, wie im Mährchen, dreist hin über alles von der Erfahrung gegebene, selbst über das mögliche hinaus, im Lustspiel und in der komischen Erzählung muß sie sich in der Gränze der Wahrscheinlichkeit halten. In der Posse kann neben der niedern Natur selbst die hohe erscheinen, fortgerissen vom Strudel, und verwickelt in Widersprüche, die wankende Menschennatur in ihrer Lächerlichkeit zeigen. In der Posse muß das Lächerliche aus der Albernheit hervorgehen, deren sich auch wohl Kluge und Verständige bisweilen zu Schulden kommen lassen, das Lustspiel aber verschmähet diese Einseitigkeit des Komischen. Bei der Posse wollen wir keine künstliche Täuschung, die uns zur Theilnahme bewegt, aber auch keinen Jahrmarktsbudenspaß ohne Sinn. Trefflich könnte die Posse benutzt werden, den höhern Ständen das Leben der niedern recht anschaulich zu machen — sie würden dann oft edler handeln — und die derbe aber so oft richtige und treffende Urtheile des Volks zu ihren Ohren leicht mehr nützen, als Lectüre. O es liegt ungemein viel Gutes und Rechtes in der Posse, genannt dummes Zeug!

Die älteste Posse ist Senecas *Απολοκυντωια*, oder die Apotheose des Kaiser Claudius, wo der Dichter den gekrönten Dümmling unter die Kürbisse (*κολοκύητη*) aufnimmt, wie Knigge die seinigen in den Pinselorden, oder unter die Familie derer von Schafskopf. Der finstere Jean Jaques hat jenes Stück recht gut übersetzt und sehr züchtig. Noch heute sind die Nachkömmlinge der Römer in keinem Fache stärker, als in dem der Possen, viele Ausländer, wie Hamilton und Moore kamen mit großen Vorurtheilen gegen die Farçen in die Heimath der Farçen, sie sahen ein Stück, wo ein Stotterer die Hauptrolle spielt, er bringt dem ungeduldigen Harlekin Nachrichten von dem Aufenthalt seiner Geliebten, stolpert aber unseliger Weise über ein Wort von vielen Silben, und versucht vergebens es heraus zu würgen — er nennt allerlei Namen, aber umsonst — endlich greift er sich so an, daß das verdammte Wort verkehrt herausfährt, aber auf halbem Wege stecken bleibt, er zittert und windet sich, sein Gesicht schwillt — Harlekin knüpft ihm Weste und Halsbinde auf, fächelt ihn menschenfreundlich, aber rennt zuletzt in Verzweiflung mit dem Kopf gegen den Bauch des unglücklichen Stotterers, und das ganze Wort — fliegt nun heraus! Jene Britten mußten, troß ihrer Vorurtheile, mehr lachen als das Parterre, das Tartaglia nicht zum ersten mal sahe, und eben so viel lachte über die lachenden Fremdlinge!

Wiederholung verträgt freilich ein solcher niedriger Witz nicht, der nur allein durch Neuheit und Ueberraschung das erste mal Eindruck machen kann, und dann sein Ziel erreicht hat. Italiener geben in ihrer Manier, als geborne Burlatore selbst Hamlet, Figaro und Werther, der Gift, Dolch und Pistolen versucht, endlich aber beschließt sich dem Bette seiner Lotte gegenüber aufzuhängen — schon am Stricke ändert er aber seinen Entschluß, holt seinen Nebenbuhler, hängt diesen dafür hin, und legt sich zur Lotte — ins Bette!

Alle andere Nationen sind weniger glücklich in Bouffonnerien, selbst der nächste Nachbar Italiens, Wiens Casperl,

wenn er z. B. als angehender Arzt einen Leichnam verschneidet, und sein visum repertum macht — es ist nur ein Affe aber, den er secirt, und findet, daß der Verblichene ein in der Donau verunglückter — afrikanischer Handwerksbursche gewesen sey. Perinets travestirter Telemaque erregte 1805 auf dem Theater der Leopoldsvorstadt schallendes Gelächter, und ich läugne nicht, daß ich selbst mit Casperle Bekanntschaft zu machen suchte, und mehr als einmal bedauerte, daß seine Possen so örtlich sind, daß sie außer dem Horizont der Kaiserstadt nur halb verstanden, und in dem übrigen Deutschland, das stets noch mehr lachen dürfte, weniger Glück noch machen können, als die Possen der Italiener diesseits der Alpen.

Was der Casperl zu Wien ist, sind zu Paris die Boulevardstheater, oder das Theater des Varietès. Auf den ersteren machte die Montgolfière viel Glück, wo ein alter Onkel, Liebhaber der Physik, seine Bälle mit brennbarer Luft, mittelst seiner Klystierspritze füllt, krank wird, und von seinen Leuten clystirt wird mit seiner noch mit brennbarer Luft gefüllten Spritze, und — in die Luft fliegt. Nicodéme dans la lune von Beffroy de Regny wurde in den ersten Jahren der Revolution gegen hundertmal gegeben, und verschaffte derselben mehr Anhänger, als der Cothurn, denn durch das ganze Stück lächelt der heiterste Genius Galliens. Minder bekannt ist le pot de chambre cassé, ou Tragedie pour rire et Comedie pour pleurer eine herrliche Posse auf Voltaires Schauspiele! Der Nachttopf ist ein Geschenk des Liebhabers der Prinzessin:

> Et si le Ciel un jour doit me reduire en poudre
> c'est sur mon pot au moins j'attendrai la foudre!

er wird zerbrochen — die Prinzessin ruft:

> Ils cassent tous les pots, où pisser à présent!

der Liebhaber kommt:

Madame! il fut un temps, où dans votre Antichambre
on pouvoit aisement trouver un Pot de chambre!
je rougis revenant vainqueur de vingt batailles
de pisser dans la cour où contre les murailles.

Amor bringt einen neuen Topf — und die Prinzessin ruft dem Liebhaber:

Ah Seigneur! avant tout pour rendre graces aux Dieux
remplissons à l'envie ce pot miraculeux!

Auf dem Vaudevillestheater spielen ächt französische Kinder, muntere Kinder des Augenblicks, kleine, lustige Vorfälle des Tags, mit dem sie wieder verschwinden. — Albernheiten berühmter Männer, große Dinge werden scherzhaft genommen, — selbst leichte Volksmusik muß mithelfen, alles in frohe Stimmung zu versetzen. Wir Deutsche nennen viel zu plump Vaudevilles — Gassenhauer. Gilles, der witzige Dummbart spielt hier seine Rolle, aber viele Deutsche gehen von ihm höchst unzufrieden, denn sie werden zu oft herübergezogen, und sie sind immer die Betrogenen. Gilles kennt die Deutschen nicht. Was den Namen Vaudeville anlangt, so stammt er aus dem Normännischen Val de Vire, wo ein lustiger Müller eine Menge Liederchen aus dem Stegreif zu singen wußte, wie unser Hans Sachs, die man Vaux de Vire nannte, woraus Vaudeville geworden ist.

Im Theater des Varietés glänzten Tiercelin und Brunet durch Possen, die sie manchmal ins Gefängniß brachten. So ließ einst ersterer zur Zeit des englischen Landungsprojektes Nußschaalen aus der Hand in seine Aermel schlüpfen: „Tiens! mes bateaux plats qui coulent dans la Manche," und letzterer rief bei Errichtung des Tribunats, in seiner Brodverlegenheit als Jocrisse: „ah je me ferai Tribun; ma femme sera Tribune, et nous ferons de petits Tribunaux!" Nach dem russischen Feldzug zankte er als maitre Jardinier mit seinem Gesellen: „Maraud! qu'as tu donc fait? voilà mes lauriers flêtris, mes Grenadiers gelés, ne sait tu pas Imbecille!

que l'hiver suit le beau temps?" Brunet lernte später hin schweigen — und noch später wurden die Sachen so arg, daß selbst lachlustige Franzmänner das Lachen zu theuer finden mußten!

Auf den Theatern Deutschlands finden sich keine solche kräftige Possen, wenn sich auch die Witzköpfe dazu fänden — die Freiheiten, die Aristophanes, Foote und Brunet sich erlaubten, sind hier eine unerhörte Sache, und werden es wohl noch lange bleiben müssen. Anspielungen oder das sogenannte Extemporisiren ist verboten — politische Gegenstände ohnehin noch zu weit über den Horizont der Schauspieler, selbst der Dichter, und einige Witzköpfe, die ihr Daseyn verkündigen zu müssen glaubten, mußten über Kleinigkeiten ins — Loch. Ich kannte den deutschen Komiker, weit solider als Brunet, der, wie viele Witzköpfe, seinen Witz nie meistern lernte, und gleich nach seiner Befreiung aus dem Gefängnisse, wo er wegen seiner Sünden ex tempore gesteckt hatte, auf der Bühne, da ein Pferd stallte, wieder ausrief: „weißt du nicht, daß das Extemporisiren verboten ist?" Dieser Witz — sollte man es glauben? — brachte ihn sogleich wieder ins Loch! dies geschah zu — Cassel!

Wie kann sich unter solchen betrübten Umständen in Deutschland ein Foote bilden, der nicht nach Verdienst geehrt ist, wenn man ihn den Aristophanes der Neuern nennt, aber man muß ihn im Original lesen, und England und Engländer genauer kennen, wenn nicht vieles verloren gehen soll, wie schon bei den Griechen auch. Foote verdient, daß wir bei ihm weilen. Foote, geboren 1720 zu Truso in Cornwallis, wo sein Vater Friedensrichter war, und schon als Knabe berühmt wegen seines Witzes und seiner lustigen Streiche, verließ die Rechtsschule, wo er statt über Corpora juris zu liegen, sich über ganz andere Corpora hermachte, und sein Vermögen vergeudete, und ging auf das Theater. Schon 1747 gab er seine Diversions of the morning, Darstellungen bekannter Originale, deren Gestalt, Sprache und Manieren er

täuschend nachäffte, die bekanntesten Männer bluteten unter seiner Geißel, so, daß das Parlement seine Vorstellungen verbieten mußte, und wir gleiche Zügellosigkeit im Vaterlande nicht wünschen wollen, wenn gleich ein bischen mehr Freiheit des Witzes und der Laune in den Schranken der Gutmüthigkeit.

Was that nun Foote? er umging das Verbot, indem er das Publikum einlud, jeden Morgen auf seinem kleinen Theater um den Theaterpreis — Thee zu trinken, und setzte so vierzig Morgen seine Possen fort, während welcher Zeit er auch seine Ritter schrieb. Zwei Erbschaften hatte er verputzt, nun that er die dritte heim, setzte auf seinen Wagen: iterum, iterum iterumque, und vergeudete zum drittenmale alles in Frankreich. Auf seine Ritter folgte der Kunstgeschmack, wo er die Sucht der Antiquitätenliebhaber und die hohen Preise, wobei sie so oft hintergangen werden, lächerlich macht, seine Engländer in Paris, und der aus Paris zurückgekommene Engländer erklären sich von selbst. Foote war einmal da, damit man über ihn und mit ihm lache, und die Menschen sich nicht herabgewürdigt fühlten, wenn er über sie lachte, wie zur Zeit der Hofnarren. Er geißelte rechts und links, seine Einfälle wurden Sprichwörter, saßen fest wie Brandmähler, und Foote war, wie man spricht, die Geige jeder Gesellschaft. Er war ein Eulenspiegel, half aber seinen lustigen Kameraden, und einem vorzüglich aus aller Noth, indem er einer reichen, abergläubischen Frau den Zukünftigen im Spiegel des Wahrsagers sehen ließ, bestimmt zu der und der Stunde, an dem und dem Orte ihr zu begegnen — sein Freund kam, und die erstaunte Frau reichte Footes Freude ihre Hand!

Niemand fand vor Footes Witz Gnade, sein Witz reichte weiter als die Gesetze, und erhaschte manchen Verbrecher, der den Gerichten entronnen war, oder doch Privatstrafe wohl verdiente. Große buhlten um ihn, aber nie beugte er sich vor Rang und Titel, und wies jeden Hochmuth bitter zurück, was

bei uns nicht so leicht angeht. Foote war so von Witz zusammengesetzt, daß er bei Beerdigung eines seiner besten Freunde, Holland, eines Bäckerssohn, auf die Frage: „haben Sie Ihrem Freunde die letzte Ehre erwiesen? unter Thränen schluchzend erwiederte: „so eben haben sie ihn in den Backofen der Familie geschoben.“ Graf Sandwich wollte ihn mit der Frage kränken: „werden Sie an dem Galgen, oder an Franzosen sterben?“ „Mylord,“ sagte er, es wird darauf ankommen, ob ich es mit Ihren Grundsätzen, oder mit Ihren Maitressen halten werde.“ Eine Dame wußte ungemein viel von der Zärtlichkeit der Ostindierinnen, sich selbst mit ihren todten Männern verbrennen zu lassen. „O!“ sagte Foote, „unsere englische Damen sind noch zärtlicher! sie brennen bereits vor der Ehe für den Ersten, und nachher noch wohl für ein Dutzend andere Männer,“ und einem alten Freunde, der einst frühe von ihm überrascht, über das Mädchen in seinem Bette nicht schnell genug die Decke zog, und über grausame Fußschmerzen klagte, bemerkte er lächelnd, unter das Bett blickend, „aber Sie tragen auch gar zu kleine Schuhe!“

Um den erschöpften Beutel wieder zu füllen, ging Foote nach Schottland und Irland, und schrieb auch seinen Autor und Redner. Johnson, den er den Kaliban der Literatur mit Recht naunte, sollte darin an Pranger gestellt werden, die Aeußerung des Caliban aber, daß er sich mit einem Prügel einfinden würde, machte aber, daß die Vorstellung unterblieb. Zufällig trafen sich einst beide an einem Tisch, Johnson gab sich Mühe, ganz kalt und gleichgültig dazusitzen, bekannte aber, „der Hund war so drolligt, daß ich Messer und Gabel niederlegte, mich an die Stuhllehne zurückwarf: und wie alle andere lachen mußte! denn der Wetterkerl war unwiderstehlich!“

Foote schrieb noch den Major of Garat, wo die englische Miliz lächerlich gemacht wird — den Devil upon two stiks, der ihm 4,000 Pfund einbrachte — den Lügner — Mündel — Patron — Kriegscommissär — lahmen

Liebhaber. Das Mädchen von Bath, die Schneider, den Nabob, Vorgesehen, oder die Industrieritter. Das Stück Trip to Calais, umgearbeitet in den Capuchin sind zu örtlich, und der Bankerott so verdienstlos, daß diese drei Stücke in der guten deutschen Uebersetzung mit Recht weggelassen sind, so, daß sie nur fünfzehn Stücke sind — aber wie schon gesagt, Foote ist unübersetzlich wie Aristophanes. Jede lebende Sprache ist für den Ausländer, der sie nur aus Büchern lernen muß, eine todte Sprache, und die Büchersprache noch lange nicht die Umgangssprache und das gilt leider! zunächst von humoristisch-komischen Werken vorzüglich, Verwesliches und Unverwesliches ringen da mit einander und gar oft siegt das Verwesliche über das Unverwesliche.

Footes Gestalt war kurz und untersetzt, mit vollen Backen und ganz komisch. Er hatte auf einer Jagd mit dem Herzog von York den Fuß gebrochen und der Herzog hielt es für Pflicht für den Invaliden zu sorgen — als ihm Pott das Bein ablös'te, rief er ungeduldig: „wann sind Sie fertig?" „„nun! nun! nur nicht zornig!"" „na! wenn die Sache wieder vorkommt, werde ich mich schon besser zu benehmen wissen." Dieser Beinverlust erhöhte noch das drollige Ansehen Footes durch das Hinken, und gab ihm Anlaß zu manchem drolligten Einfall in dem Stücke: „der lahme Liebhaber" und er pflegte zu sagen: „ich bin bereits mit einem Fuß im Grabe, aber darum mit dem zweiten noch um keinen Finger breit näher. Er beschämte einst einen militairischen Großsprecher durch den Vorschlag, daß sich jeder eine Stecknadel in die Wade stechen sollte, und machte den Anfang — in sein Bein von Holz. Eine gewisse Schlauheit im Auge verrieth sogleich den Satyr — was in der Welt nicht immer gut ist, denn nur wenige sind überzeugt, daß ein haarigter Satyr edler, redlicher und gutmüthiger sei, als der aalglatte, höflichste und schönste Weltmensch!

Foote, wenn er locker gelebt und die Beutelleere ihn zur Einsamkeit zwang, verfiel öfters in die finsterste Schwermuth.

„Meine Thorheiten, rief er unter Thränen, haben mir Feinde gemacht, und meine Verschwendung wird mich ins Armenhaus bringen. Glücklicher Weise gingen solche Paroxismen schnell vorüber, wie bei allen Sanguiniern und Temperamentsphilosophen, die es mit den Stoikern aufnehmen dürfen. Manchmal habe ich schon Leichtsinnige beneidet, während ich bei Dingen, die mich gar nicht einmal zunächst angehen, oft auf Jahre hinaussehe, die Folgen befürchte, und mich gräme, überlassen sich jene lediglich der Gegenwart. „Kommt Zeit, kommt Rath,“ und sind negativ glücklicher.

Schön war es von Foote, daß er sehr mildthätig gegen die Armen war — kein wilder Satyr — er gab jedem, der ihn ansprach. „Aber der Kerl scheint mir verdächtig“ — „ist er ein würdiger Armer?“ „Entweder ist er ein Unglücklicher,“ erwiederte Foote, „oder ein recht gewandter Comödiant, in beiden Fällen ist er meiner kleinen Hülfe nicht unwerth.“ Er lachte und spottete gern über seine Freunde, aber brauchten sie wesentliche Hülfe, so stand seine Börse offen. Rath und That — an Rath fehlt es nie, wenn man in Verlegenheiten geräth — aber That? Es erinnert mich an eine erlauchte Dame, die zum Theil an meiner Verlegenheit Mitschuld war — als ich mich auf ein Dörfchen retirirte, gratulirte sie mir „das habe ich längst gewünscht, daß sie frei und unabhängig seyn möchten, nun werden sie doch schreiben?“ an die gehörigen Mittel dachte sie nicht — und ich durfte von ihr erwarten, daß sie dem Manne schon zur Ehre des Hauses, jetzt in seinem Unglück, eine kleine Unterstützung verschafft hätte, da sie wußte, wie treu, redlich und uneigennützig ich bei zwei alten Herren zehn Jahre ausgehalten hatte, ohne etwas mit mir zu nehmen, als was ich mit dem Maule davon trug!

Nichts konnte Foote mehr empören, als Hochmuth, und einem groben Lord, der ihn verächtlich einen Comödianten schalt, sagte er: „ja! der bin ich, und Sie geben mir Gelegenheit den Caliban vollkommen einzustudiren.“ Seine ärg-

sten Feinde waren die Methodisten, weil Mutter Kole in seiner Minderjährigen, Kupplerin aber zugleich auch Methodistin ist, denn Pietisterei, die bei uns mehr als in England um sich zu greifen scheint, verträgt sich mit allen Lastern, so wie mit der gesalbten heiligen Bibelsprache die schändlichste Heuchelei, die doch Gott sei Dank wenigstens bei den Dienern des Worts verschwunden ist. Foote brachte jenes Stück dem Erzbischof von Canterbury mit der Bitte alle Anstößigkeiten wegzustreichen, der es ihm aber lächelnd zurückgab: „nicht wahr, Sie möchten gerne sagen können, oder gar darauf setzen: revidirt und approbirt durch den Erzbischof von Canterbury?"

Nach den Methodisten haßten Foote die Nabobs am meisten, oder die in Indien reich gewordenen Britten, zwei dieser Nabobs rückten sogar auf sein Zimmer — in England? — von zwei Schauspielern weiß ich einen ähnlichen Fall in Schwaben — um ihn zu prügeln, aber seine Artigkeit und glückliche Auslegungskunst, mit der er ihnen seinen Nabob erklärte, entwaffneten sie dermaßen, daß sie sogar von ihm seine Einladung bei Tische zu bleiben, annahmen. Am schändlichsten betrugen sich diejenigen, die ihm einen Prozeß an Hals warfen, wegen eines unnatürlichen Lasters, das Gericht sprach not quilty, aber dennoch wirkte die Sache so auf Foots Laune und Gesundheit, daß er Erholung suchte im Süden Frankreichs, aber nur bis Dover kam, wo er 1777 starb im 57. Jahre. Hier ist mir Foote unbegreiflich, ich war auch in dem Fall von einem schlechten Kerl in Prozesse verwickelt zu werden, von denen er auch voraussehen mußte, daß sie zu nichts führten, als mich zu ärgern und die Bauern für sich und gegen mich einzunehmen — ich ging auch auf Reisen, und verachtete bloß die schwarze Seele, trotz ihrer schändlichen Lügen und Verläumdung in Journalen!

Und wo steckt der deutsche Foote? er ist todt, und noch nicht ersetzt leider! — unser Foote war Kotzebue, der in mancher Hinsicht verkannt zu sein scheint, obgleich seine

Possen einst an der Tagesordnung waren, wie Rochus Pumpernickel und Pachter Feldkümmel, ob ich es gleich unter seine schlechtesten Produkte zählen muß. Kotzebue ist noch lange kein Foote — aber bedenken wir Deutsche, daß in Deutschland, so wie es selbst heute noch ist, ein Foote so wenig auferstehen kann, als ein Todter wieder aufersteht. Ich weiß nicht, ob die Posse eines andern Verfassers: „der König in der Einbildung“ 1787 irgendwo auf der Bühne gespielt worden ist? aber in der Wirklichkeit und im Staate wurde sie gespielt! Sie erinnert an die Posse von 1789: „Vielerlei Handwerk, vielerlei Unglück“ von Brökelmann, die voller ächtkomischer Laune, und was noch mehr ist, voll Wahrheit ist, die diejenigen am besten fühlen, welche Gelegenheit hatten die kleinen deutschen Olympier in der Nähe zu studieren. Graf Sodens Lilliput oder Rosalie von Felsheim hat viel zu wenig Salz und Pfeffer, und so auch der Rheingraf, oder das kleine deutsche Hofleben. Ich selbst getraute mir etwas Besseres zu liefern, wenn mit der Mediatisirung nicht auch mein alter guter Humor — mediatisirt worden wäre.

Deutschland brauchte nach den veränderten Verhältnissen gar wohl ähnliche Possen, nicht um seiner literarischen Ehre willen allein, sondern wahrlich zu höhern Zwecken, die dem Staate und Bürger unendlich nützen könnten trotz der Possen. Julius von Voß Farçen der Zeit, Berlin 1808, zwei Bände, möchten wohl nur wenigen gefallen — da ist kein Kotzebue noch weniger Foote weit und breit, desto besser sind Herklots Possen, und darunter der Proceß wohl die gelungenste. An der Tagesordnung waren auch D. Sessas treffliche Stücke: „unser Verkehr und Jacobs Hochzeit und Kriegsthaten,“ und von Berlin habe ich längst noch bessere Possen erwartet — aber vergebens, was mir kein gutes Zeichen zu seyn scheint.

Die Wirkung jener beiden Possen war gleich stark auf deutschen Bühnen, denn sie enthalten Wahrheiten, und treff-

liche Charakterschilderungen, der Verkehr ist mehr Charaktergemälde, berechnet auf den Norden, und ein großer Vorwurf gegen unsern Süden, daß noch niemand, vorzüglich Frankfurter, kein Gegenstück geliefert haben. Jacobs Kriegsthaten sind mehr Intriguenstück, aber auf die Rheingegenden berechnet. Jenes rügt die jüdische Habsucht und Verbildung, dieses das verkehrte Bestreben nach ästhetischer Cultur, Glanzsucht und Furchtsamkeit der Hebräer. Das Volk Israel kam darüber in großen Aufruhr, und wußte an mehreren Orten Verbote auszuwirken, daß die Stücke nicht mehr gegeben wurden, desto mehr wurden sie aber gelesen. Es kostete Geld, und wäre besser, wenn sie sich in dem Spiegel recht betrachtet, und darnach sich selbst gebessert hätten — wäre nicht Geld erspart worden? Hie und da war übrigens auch die Besserung sichtlich, und berechtigt zu dem Wunsche: Mehr Possen! Mehr solche Possen!

Die wenigen Fehler, die beide Stücke haben, lassen sich vollkommen damit entschuldigen, daß es eben — Possen waren — Possen aber, wie man sie für alle Stände wünschen möchte, wäre es auch nur zum Beweise, daß wir uns den Britten nähern durch unsere constitutionelle Verfassungen, und nicht bloß an Juden halten, die noch hie und da nur zur verachteten Classe gerechnet werden. Niemand war lauter bei jenen Possen als gerade die sogenannten Gebildeten, von denen man am ehesten hätte erwarten sollen, daß sie das preißgeben, was einmal lächerlich geworden ist dem großen Haufen, wodurch sie gerade bewiesen, daß ihre Bildung nicht weit her seyn mußte. Freilich waren sie am besten getroffen, und am wenigsten konnten sie die Scene im Berliner Concertsaale leiden, wo die Namen berühmter Tonkünstler angebracht sind, und einer dieser Gebildeten vorzüglich den Geschmack und die Einsichten des Künstlers rühmte, daß er Handel und Glück (Händel und Gluck) neben einander gestellt habe. Nur mehrere solcher Possen! aber nicht von den Juden allein. Die

Britten ehren noch heute ihren Foote neben ihrem großen Shakespear. Wo? wann? sehen wir den unsrigen?

Ganz zu rechter Zeit erschien der Stadttag zu Krähwinkel von Plötz, der nicht übel, wenn auch gleich weder Kotzebue noch Foote ist, und so auch die noch bessere Schulmeisterswahl zu Blindheim, dessen Ernennung und Heirath — aber sie nähern sich nicht einmal dem Aristophanes. Ganz an der Zeit wären zwei Possen, die Verleger und die Repräsentanten, und der Nutzen in meinen Augen so überwiegend, daß ich keinen Verdruß scheute, wenn ich noch jünger und der rechte Mann wäre. Vielleicht folgte noch eine dritte Posse, gleich nützlich und nöthig — die Recensenten, und ich würde aufpassen auf die Recension derselben, überzeugt, daß dann die Posse in zweiter vermehrter Ausgabe unendlich besser noch seyn würde. Unser Verkehr hat in Berlin viel Gutes gewirkt, eine wahrheitsgetreue Posse, die Verleger würden noch weit nützlicher seyn, und haben sich die Juden gebessert, sollten christliche Herrn Verleger nicht mehr noch seyn als Juden?

Und die Repräsentanten? wenn Verleger mehr nach dem Norden copirt werden müßten, so würde hier der Süden vorschlagen. Wenn Leutchen, die gerne vom Volke gewählt werden, aber nicht von Mutter Natur zu einem so hochwichtigen Berufe, die oft nicht einmal die vorgelegten Fragen recht verstehen, oder gar durch Intriguen in die Stelle gekommen sind, lediglich um der Diäten willen, und die so ehrwürdigen Stände im Staate nur lächerlich und verächtlich machen, daß ächte tüchtige Patrioten sich schämen, neben ihnen zu sitzen — verdienen sie nicht die stachlichste Geißel des Satyrs — um die Wähler aufmerksam zu machen, und solche Unverschämte zu entfernen, die das Volk selbst, dessen Vertrauen auf sie gerade die Ruhe des Staates am besten sicherte, nur — Dukatenfresser nennt?

Ungemein viel Possierliches ließ sich sagen von den Wahlen schon, von den Intriguen dabei, vom Benehmen vieler,

die nie in einer großen Stadt waren, an der Tafel der Minister — von ihrem stillen Benehmen in der Versammlung und dann wieder desto rauschender an der Table d'hote, in ihren Privatgesellschaften und wenn sie nach Hause kehren, und was sie alles gesagt und gethan haben, oder auch nicht — Niemand hatte größere Freude als ich bei Wiederauflebung der Stände — schon 1772 aus Frankreich zurück, traf ein Geheimerrath auf meinem Schreibtisch Filangierie. „Wollen Sie denn gar Gesetzgeber werden?" „Nun! wenn die Revolution sich weiter verbreitet, könnte ich nicht auch Deputirter werden?" sagte ich im Scherze, wurde es auch, aber unter ganz anderen Verhältnissen. Zu Frankfurt zeigte mir ein leerer französischer Sprachmeister, aber voll des eckelhaften Hochmuths, der gerne andere, deren geistige Ueberlegenheit ihm niedrige Gefühle erregt, zu sich herunterzieht, einen unserm Caffeehause gegenüber an der Wand lümmelnden Krämer: „Sehen Sie, das ist auch ein Repräsentant," lächelnd starrte ich ihn an, die Nachbarn wurden aufmerksam, und ich sprach: „von einem Sprachmeister kann ich keine richtige Ansichten von der hochwichtigen Ständesache erwarten, noch weniger mag ich mir die vergebliche Mühe nehmen, sie ihm beizubringen, vielleicht haben Sie aber doch wenigstens soviel aus der Schule behalten: „**Duo cum faciunt idem non est idem.**" Seit dem schallenden Gelächter darüber ließ er mich hübsch allein an öffentliche Orte gehen! Die wichtigste Anstalt unserer Zeit wird lächerlich durch jene Repräsentanten, und eine gute Posse schreckte vielleicht solche Herren selbst zurück, die Wähler einmal gewiß, und die höhere Welt könnte nicht mehr sagen statt: „O! ich bitte, machen Sie doch keine Umstände!" O! ich bitte, machen Sie doch keine — Stände! Wer schreibt die Verleger und die Repräsentanten? er verdiente vom Vaterlande eine Lorbeerkrone!

V.

Die Marionetten.

Der Name Marionette kommt wahrscheinlich von Morio (μωρος) der griechischen Sprache und in deutscher Narr, Dummkopf — aber verkleinert in Morionette, Marionette, Närrchen. Deutscher ist Puppenspiel, Schaupuppen, von den alten auch Posituren genannt. Marionetten gehören zu den Possenspielen, mehr als andere komische Auftritte, und die Puppen, indem sie die Menschen nachäffen, sind schon allein dadurch gestempelt für die komische Welt, und kündigen schon dadurch sich als Possenspiel an. Das Puppen- wie das Schattenspiel darf sich schon etwas erlauben, weil die leblosen Figuren über alle Anstössigkeiten erhaben sind, und der Bonton des Hanswurstes, der Alles und Alle und sich selbst belacht über das Ganze herrscht. Nichts stellt das Lächerliche des großen Ernstes im Getreibe der Menschen und deren unwichtige Wichtigkeit so ganz ans Licht, als diese verkleinerte am Drath geleitete Menschen von Holz!

Wenn die Hauptrolle im Puppenspiele, die des Hanswurstes gut besetzt ist, so weiß ich in der That nicht, ob ein gutes Puppenspiel nicht mit unsern kleinen von Städtchen zu

Städtchen, und selbst auf Dörfern herumwandernden Schauspielergesellschaften wetteifern dürfe? wenigstens lassen die hölzerne Schauspieler keine Schulden zurück. Der Direktor einer guten Marionettengesellschaft kann gewiß so gut, als der Direktor einer Hundecomödie zu Leipzig unserm Schiller und einigen Schauspielern als Kunstverwandten Freibillets anbieten, und am Lachen fehlt es weniger als im größten Theater. Das Schlimmste bei diesen Puppentheatern ist gewöhnlich das Locale in Scheuern — dann kommen die Wohlgerüche von Wein, Bier, Würsten, Knoblauch, Taback ꝛc. und die Unverschämtheiten der Venus vulivaga beginnen schon, ehe sie noch ins Freie kommt.

Herodot gedenkt schon der Puppenspiele (II. 48), und seine Nevropasten sind Figuren, die durch Fäden bewegt werden, was das spanische Wort Tetere (Puppen), und noch mehr Titisitero Puppenspieler, noch besser ausdrückt — Ziehen. Am Feste des Bacchus sagt Herodot, tragen Weiber ellenlange Statuen herum, deren Priap so groß, als die Statue selbst war, und sich allein bewegte, wovon der Grund unter die Mysterien gehört, sagt Herodot, obgleich die Beweglichkeit schon ziemlich deutlich den Zweck zu erhärten scheint. Xenophon und Aristoteles gedenken nicht minder der Marionetten, und Freund Horaz sagt von einem Manne, der sich von andern bei der Nase herumführen läßt:

Duceris, ut nervis alienis mobile lignum.

Wir sprechen kürzer von Marionetten im Fleische, die von Holz am Drath geleitete scheinen sich immer mehr zu verlieren, während leider! die Marionetten vom Fleische zuzunehmen scheinen, was sich leicht erklären läßt aus unserer größeren Verfeinerung und höher gestiegenen Cultur!

Brioche, ein französischer Zahnarzt, hat große Verdienste um die Vervollkommnung der Puppen, und sein durch

diese ihm gelehrte Kunst noch berühmterer Sohn, ist von Boileau verewigt worden in seinen Lettres (VII. p. 104). Damals gab es noch ein eigenes Marionettentheater zu Paris, das meines Wissens nicht mehr ist. In Italien sind natürlich, als Reliquien der Römer, die Puppen (Burattini) die ältesten im heutigen Europa, und auch am vollkommensten: gar viele finden sie unterhaltender als Schauspiel und Oper. — Der Italiener betrachtet das Theater mehr als Conversatione, plaudert lieber als dem Stück aufmerksam zu folgen, bei den Puppen braucht es keiner Aufmerksamkeit, und man ist stets seines Zweckes versichert, sich — satt zu lachen. In den Morgenländern vertreten sie ohnehin fast ganz die Stelle des Theaters, und Orientaler nehmen sich die Freiheit, die Kleidungen und Sitten der Franken durchzuhecheln, haben gar oft Recht, und ich möchte diese so ernste Orientaler — lachen sehen, vielleicht lachen sie hier mehr, als in der Gesellschaft, wo ich sie oft an den Höfen des Mittelalters angestaunt habe, als wahre Automaten!

Wenn in Italien eine Milchverkäuferin auf der Puppenbühne erscheint, sich niedersetzt, ein Glied nach dem andern sich vom Rumpfe löst, aus dem einen Glied sich ein Mädchen entwickelt, das laut ruft: „voglio marito! voglio marito!" aus dem andern Glied ein Polecenella hüpft, und nach dem Mädchen hascht andere Polecenellas nachfolgen, und so lange nach Weibern schreien, bis der Rumpf aus einem gewissen anonymen Theile so viele Wesen beiderlei Geschlechts von sich gibt, daß sie die Bühne kaum mehr fassen kann, und dann alle über den Milchkorb herfallen, sich satt saufen, und dann wieder in das Loch kriechen, woraus sie gekrochen waren, so muß wohl der finsterste Murrkopf sich entwölken, und der vielleicht bei der bloßen Erzählung noch finsterer blickt, lacht so gewiß, als die Natur lacht. Am allervollkommensten sind die Marionetten Roms, das ja so lange die ganze Welt für Marionetten genommen, und mit ihr gespielt hat. Alt-Rom wußte die Welt durch Waffengewalt zu unterjochen,

Neu-Rom verstand die feinere Kunst, die ganze Christenheit an unsichtbare Fäden zu knüpfen, die vom Himmel sich herabließen, und nach Belieben zu ziehen, die Fäden sind endlich alt und morsch geworden — die Marionetten unbeweglicher — aber in der Geschichte bleibt stets das das größte Kunststück; das freilich neben Verwunderung, daß es so lange dauern konnte, auch die Wirkung des Tragos macht, je nachdem man gestimmt ist. Ich nahm es im obenerwähnten Werke auch von der komischen Seite, und Neurom ist mir das größte und komischste Marionettentheater!

Unter unsern deutschen Puppenspielern hat sich manches uralte deutsche Nationaldrama erhalten, das von der eigentlichen Bühne bei weiterer Cultur verschwinden mußte, wie z. B. Faust, Genoveva, Octavian. Der Charakter des Satans wird da oft richtiger entwickelt und dargestellt, als in allen Catechismen und Compendien, Quartanten und Folianten der alten Dogmatik, und selbst im Messias Klopstocks. Unter dem großen Haufen, und bei der Jugend ohnehin erregen solche Puppen oft eine Täuschung, wie bei Don Quixotte, als die Mohren die Melisandra verfolgten, und wenn die Täuschung auch nicht so weit geht, daß man den Degen oder Prügel nimmt, um die Mohren zusammenzuhauen, so dürfen sie dafür auch dem Puppenspieler keine vierzig Realen zahlen. Ich selbst habe fast sechzigjährige Erinnerungen an die Täuschungen solcher Puppen!

Am rastadter Congreß klagte der Direktor des französischen Theaters über Abnahme des Zuspruchs, weil alles nach dem Marionettentheater eines gewissen Geißelbrechts lief, und doch war das Witzigste, was ich von ihm hörte, daß er im Dr. Faust, wo er als Hanswurst auftrat, erzählte, was er alles mit seinem Herrn in der Hölle gesehen habe. „So sah ich auch einen Saal, wo viele Leute über glühende Bänke immer hin- und hersteigen mußten, und das waren die Leute, die zu Rastadt immer vom sechs Kreuzerplatz auf den zwölf Kreuzer-

platz herübergestiegen sind! Man denke sich das Gelächter, das zugleich dem Unfug einigermaßen abhalf.

Dr. Faust wurde weltbekannt vom Teufel geholt, aber doch nur Einmal — aber es wird schwerlich Marionetten geben, wo er nicht jährlich von jedem Direktor der Bude ein dutzendmal geholt wird, soviel Reiz liegt in dieser sonderbaren Dichtung. Aber können wir uns hierüber wundern? Haben sich nicht die berühmtesten Männer, Lessing, Göthe, Klinger, Maler, Müller ꝛc. mit Faust und dem Teufel abgegeben, und halten es nicht alle Dichter damit, fast wie mit Ilium? Schildern sie eine brennende Stadt, muß da nicht Ilion jedesmal von neuem auflodern in Feuer und Flammen? — Lessing hat nicht Wort gehalten, als er sagte: „meinen Faust holt der Teufel, ich aber will Göthe's Faust holen.“ Göthe's Faust wird vielleicht länger gelesen werden, als sein Wilhelm Meister und die Wahlverwandschaften — vielleicht selbst länger als der allzu empfindsame Werther ꝛc.

Der mainzer Goldarbeiter Fust oder Faust, der um Guttenbergs erhabene Erfindung Verdienste hat, und mit der lateinischen Bibel 1455 begann, wird gewöhnlich mit dem Schwarzkünstler Faust aus Knittlingen in Schwaben verwechselt, der später lebte, und den Mönchen Schuld gegeben, daß sie wegen Verlust ihrer Bücherabschreiberei durch Erfindung der Presse den ganzen Teufelsspuck ausgemalt hätten, wo ihnen Unrecht geschieht — aber die Legende gehört einmal zu den genußreichsten und beliebtesten und nützlichsten, und man kann Studirende nicht aufmerksam genug auf die Moral der Fabel machen, zumalen wenn sie sich unter die Genies zählen, die, wie Spatzen und Schwalben an die Fenster, an die Gränzen der Wirklichkeit stoßen, und darüber hinaus flattern wollen, und mit Murren und Mißmuth enden. Der Zauber der Wissenschaft und der Durst nach Wahrheit entzündet ihr Gehirn, und liefert sie dem Teufel in die Krallen — den Zweifeln, woraus Scepticismus,

aber nicht Stoicismus hervorgeht, was nur bei wenigen der Fall ist, erst in späteren Jahren, und es ihnen geht wie Göthe's Mephistopheles sagt:

> Und hätt' er sich auch nicht dem Teufel übergeben,
> er müßte doch — zu Grunde gehen.

Mein Marionettenspieler Geißelbrecht endete seinen Faust, wie in der Regel der arme Schwarzkünstler endet, Mephistopheles als Hanswurst capitulirt mit dem Gott sey bei uns! der ihn aber seinem Herrn nachschicken will. „Wer bist du denn?“ fragte der Teufel. „Ich — ich bin ein Rastädter“ (vermuthlich ist er überall von der Stadt, wo er gerade auftritt). Der Teufel flieht, und der Hanswurst macht seinem verehrlichen Publikum das Compliment: „meine Herren! Sie sehen, der Teufel hat Respekt vor den Rastädtern!“ Ein ungeheures Compliment, wenn man wußte, wie die französische Gesandschaft mit den zu Rastadt versammelten Deutschen umgesprungen ist! aber die Bürger Rastadts befanden sich desto besser, und müssen mit dem Teufel in näherer Bekanntschaft gestanden haben, denn sie machten — Teufelspreise!

Lichtenberg that den Vorschlag, die Fabeln Aesops durch Thiermarionetten vorstellen zu lassen, der meines Wissens nie realisirt wurde, aber alle Aufmerksamkeit verdiente — die Marionettenspieler haben gegenwärtig so viele Mühe, sich durchzubringen, als die Cameel- Bären- und Affenführer — ein Thiermarionettentheater würde schon, als etwas Neues, seinen Mann nähren, und der Gegenstand sicher selbst Gebildete vielleicht herbeiführen, die das gewöhnliche Marionettentheater verschmähen. Wenn die Thiere untereinander sich ihre Wahrheiten im Geiste Lafontaines gesagt hätten, möchte Hanswurst immer als Epilogus auftreten, und seinen Brüdern die Moral einpeitschen — Horcht! folgt! lernt von den Thieren! ihr lebendigen stolzen Marionetten der Vorsehung!

VI.

Das Groteske

beschäftigt sich lediglich mit dem Lächerlichen in den Gestalten — in der Verzerrung, Ungelenkigkeit und Uebertreibung dieser Gestalten, und ist wahrscheinlich der allerälteste Zweig des Komischen. Wir nennen auch Groteskkomisch, wenn wir nicht gerne von Grobkomisch sprechen. Der groteske Bacchus oder Satyr im Gefolge des Weingottes belustigte rohe griechische Bauern, sowie die Gesichterschneidereien der otahaitischen Possenreißer die brittischen Matrosen. Das gemeine Volk erfreuen die Verzerrungen und das Gesichterschneiden des Hanswurstes mehr, als die studirteste Mimik des talentvollsten Schauspielers, so wie die Gauklermimik des Affenpapageis oder gravitätischen Kranichs, dem zu Zeiten die Laune ankommt, komische Sprünge zu machen, zu tänzen, Steine und Zweige in die Luft zu schleudern, und wieder aufzufangen, und mit seiner Gesellschaft Wettläufe zu machen, so gut als unsere Knaben, daher sie auch in manchen Gegenden zu förmlichen Gauklern abgerichtet werden, und ich glaube, mit den Reihern ließ sich gleicher Tanz machen.

In Aristophanes Wespen, Vögeln und Fröschen erschütterten die grotesken Masken das Zwergfell der Athener, und gaben wahrscheinlich die Veranlassung zu unseren Popanzen — Poppelmännern, Ruprechten, Pelzmärteln und Schrecklarven,

womit man sonst wilde unartige Kinder höchst zweckwidrig zur Ruhe brachte. Wenn der Berg Athos, nach Phidias Vorschlage, zu einer Figur Alexanders wäre zurechtgehauen worden, in der rechten einen Fluß, in der Linken eine Stadt, wahrscheinlich wäre aus der anscheinend erhabenen Idee weiter nichts geworden, als ein lächerliches, groteskes Bild, wie der große Fleischerhund, der einst Garrik und die Schauspieler alle aus der Fassung brachte. Dieser Hund sahe dem Spiel, die Vorderpfoten auf dem Rande des Orchesters, so starr und ernst zu, als ob er eine Kritik darüber schreiben wollte, und sein Herr, ein ungeheurer dicker Metzger, der zu stark schwitzte, hatte seinen Stutz abgenommen, und den Hund damit verrücket!

Der Maccus in den Attalanen der Lateiner hatte einen ungeheuren Kopf, große herabhangende Nase, viele Warzen am Munde, und hinten und vornen einen Höcker. Der Parasit war durch die Striegel, den Oelkrug, den großen Stock, Schwert und buntes Kleid kenntlich, und man kann in ihm schon unsern Harlekin finden. Die wahre Comödie, wie sie schon die Griechen kannten, sank zu Rom, so wie die Stadt selbst sank, aber die grotesken Possenspiele dauerten fort unter den Cäsaren, ja selbst unter den Barbaren, waren ja die Cäsaren selbst schon halbe Barbaren geworden. Aus diesen Possenspielen entstand sichtlich die sogenannte Comedie dell Arte der Italiener, oder die Comödie aus dem Stegreif. Ihre vier üblichen Masken, jede mit eigener Kleidung und dem Dialekt der Heimat, sind noch heute in vollem Gang, und die Groteske der neuern Bühne *).

---

*) Flögels Geschichte des Groteskkomischen, Leipzig 1788. 8. Le Maschere sceniche e le figure comiche d'antichi Romani da Frid. de Ficoroni. Roma, 1736. 4. Diese Larven zeichnen sich zunächst aus durch ungeheure Mäuler, wie gewiß in ganz Schwaben keines gefunden wird, dann kommen die Großnasen und Plumpnasen, die noch in Italien gefunden werden, aber Dickbäuche und Buckel finde ich nicht.

Die Italiener haben erstens ihren Arlequino, der immer aus Bergamo ist, und noch jetzt in der Sprache Toskanas Zanni heißt, das offenbare Sannio der Römer. Er ist stets voll listiger Ränke und Spitzbubereien, stets verliebt in seine Rosaura, stets bereit, den Angelegenheiten liederlicher Jugend aufzuhelfen, und den Capitano oder aufschneiderischen Scaramuzzo durchzuprügeln. Arlequino ist noch heute die Krone des welschen Theaters, und weit mehr als Casperl, und ein ächter Harlekin in seinem Fache das, was die Luciane, Swifte und Rabelais in dem ihrigen sind. Zu Neapel heißt er Pollcenella, und ist der erste komische Charakter, der überall seine Langnase hineinsteckt, und nirgendswo fehlen darf. Er ist ein unbehülflicher, naschhafter, lüsterner Kerl, der nichts als Dummheiten begeht, und im bloßen Hemde, mit weisen Matrosenhosen, einer spitzen Mütze und schwarzer Maske mit langer Nase und einem Horn. Polecenella ist meist in doppelter Gestalt, in einer Betrüger, in der andern der Betrogene oder Truffaldino (Pierrot) genannt. So plump er seyn darf, so muß er doch gewisse Sprünge machen, und todt niederfallen können; er hat allein das Privilegium, zu Zeiten die Stille des Schauspiels zu unterbrechen durch gewisse unarticulirte Töne, die nicht in dem besten Geruche stehen.

Der Tartaglia oder Stotterer wird zu Botschaften gebraucht, wo sein Stammeln burleske Auftritte genug herbeiführt. Arlequino verwandelt sich in alle Gestalten, in Riesen, in Zwerge und Hunde, wo er dann nicht ermangelt, das Bein aufzuheben, und den Pantalone als Eckstein anzusehen. Wenn er Pierrot die Schuhe flickt, so nagelt er ihm gewiß den Fuß fest, und wenn jener trinkt, so klatschet er gewiß, damit sich derselbe fürchte, und den Becher absetze; Pierrot will nun denselben Spaß wiederholen, nimmt auch die Pritsche, und Arlequino die Bouteille, aber dieser ist nicht so blöde und leert sie lachend. Solche Streiche nennen die Italiener Lazzi, und sie sind ein wahres Erbtheil fast der ganzen fröhlichen Nation.

Die zweite groteske Maske ist der Pantalone, der stets

einen Venetianer vorstellt, schwarz gekleidet, ein alter einfältiger Kaufmann, der immer verliebt ist, aber stets von Nebenbuhlern, Söhnen, Bedienten und Zofen hintergangen wird mit Hülfe des Harlekins. Der Name soll von dem Ausruf der Venetianer bei Aufpflanzung ihres geflügelten S. Marcuslöwen herkommen: **Pianta leone!**

Die dritte Maske ist der Dottore aus Bologna, ein ewiger Schwätzer voll Sentenzen und lateinischer Brocken, immer unrecht und pedantisch angebracht. Papst Benedict XIV., ein Bologneser, den einst ein Gesandter Venedigs unanständig in der Rede unterbrach, fragte trocken: „Sind Sie je in einer Comödie gewesen?“ Wie so? Ew. Heiligkeit! „Nun! da würden Sie gesehen haben, daß, wenn der Dottore spricht, der Pantalone schweigt.“

Die vierte Maske ist der Spaviento oder Capitano, ein neapolitanischer Bramarbas. Diesen vier ständigen Masken kann man noch den sonst üblichen Gelsomino, einen süßen römischen Herrn, den Beltrame, einen mailändischen Pinsel, Brighella, einen ferrarischen Kuppler, und die beiden ungeschliffenen Lümmel aus Kalabrien, Giangurgulo und Coriello beifügen. Alle diese sind und waren ständige allgemeine Masken, nur die Amorosi, die ernste Rollen spielen, und die Smeraldina und Colombina, die Zofenrollen haben, toscanisch oder römisch sprechen, waren und sind ohne Masken. Die meisten Späße der Italiener sind trivelinischer Art und Kunst, wenn Trivelin vom Schlaf erwacht, sein Pferd gestohlen, den Zaum aber am Arme findet, so ruft er: „bin ich Trivelin? oder nicht? Bin ichs, so habe ich ein Pferd verloren, bin ichs aber nicht, so habe ich einen Zaum gewonnen.“ Wenn Arlequino beschließt, aus der Welt zu gehen, gegen alle Todesarten aber Einwendungen hat, so beschließt er endlich, sich zu Tode zu kitzeln, oder soll er gehängt werden, so sagt er: „ich sterbe **per amore delle belle lettere**“ (wegen starker Befeilung goldener Münzen, wovon viele Juden leben!).

Man muß Italiener seyn, um an diesen Auftritten mehr als vorübergehendes Vergnügen zu finden, an dem Gesichterschneiden des Harlekins, und an der Comödie aus dem Stegreife voll Possen und Zoten, die aber der Italiener der wahren Charaktercomödie vorzieht, und daher auch keine ausgezeichnete Lustspiele aufzuweisen hat. Aber lachen muß man, wenn man nicht ganz Hypochonder ist — manchmal sollte man schwören, das kann nicht aus dem Stegreife gesprochen oder gehandelt seyn, und Britten haben schon viele Wetten gewonnen und verloren über die Frage: ob sie in diesem Stücke lachen oder gähnen würden? Es ist nicht wohl möglich, und nur Britten können wetten. Wie viele können in Deutschland, das doch für ernst gilt, Grimassen mit ansehen und dabei ein Stückchen fortpfeifen? Wie viele lange sich ernst ansehen, ohne am Ende zu lachen oder zu lächeln wenigstens? Lachet immerhin!

Der Repräsentant unseres deutschen Hanswurstes mag Stranizky seyn, der sich auch in Italien bildete, seine Olla potrida 1722 8., und deren zweite Ausgabe 1728 unter dem Titel: kurzweiliger Satyrikus, war lange das Handbuch angehender Hanswürste, dem selbst Jean Paul die Ehre erzeigt, es in seiner Vorschule der Aesthetik anzuführen. Ihm folgte Rehäuser, den er selbst dem Publikum auf der Bühne noch bestens empfahl, wobei jener niederknieete, und die Zuschauer weinend bat, doch recht über ihn zu lachen. Er führte die Pritsche mit Ruhm bis 1769, wo La Roche ihn ablöste. La Roche, den ich noch dann und wann 1805 zu Wien mit Vergnügen auftreten sah, ob er gleich schon lange nicht mehr der Alte war, starb 1806 zum Bedauern aller, und ohne einen seiner würdigen Nachfolger zu hinterlassen. Diesen drei könnte man noch das rohe Genie Hafner beizählen († 1764), dessen Werke gesammelt sind; seine abgeschmackte Songes hanswurstiques fanden so viel Beifall, daß es ihm einfiel, seine Träume „durch eine widerholte abermalige continuirliche Continuationscontinuen zu continuiren“ — Wiener lachten darüber — Sapienti sat!

Im deutschen Norden, wo man die lustige Person weit eher brauchen könnte, als im heiteren Süden, zeichnete sich einst Schuch aus, ein ernster finsterer Mann im gewöhnlichen Leben, gerade wie Carlino in Frankreich — aber sobald sie die Jacke anzogen, so fuhr der Teufel in sie. Auf der französischen Bühne war und ist zum Theil noch Crispin ein ständiger komischer Charakter, im schwarzen Wamms, kleinen Hütchen, weißen Ueberschlag, großen Degen, Stiefleten und Sporn — ein ewiger Schmeichler, Stammler, zudringlicher, um's Geld zu allem zu gebrauchender Kerl. Diese Rolle war gleichsam seit 1660 erblich in der Familie Pisson bis 1735, wo Préville auftrat, wohl der König aller Crispine!

Der deutsche Crispin oder Hanswurst erscheint in der Regel in einem von dreieckigten rothen, gelben, blauen, grünen 2c. Tuchlappen zusammengesetzten Wamms, in gelben Pantalons, grünem Spitzhute, breiter Halskrauße, in Schuhen und schwarzer Larve. Er gedeiht nur recht in Oberdeutschland, in Baiern und Oestreich, vorzüglich ist der joviale Oestreicher, dessen Sprache schon seinen Hang zum Niedrigkomischen ausdrückt, wie gemacht zur lustigen Person, und der Baier vielleicht noch mehr durch sein Aeußeres. Der ächte Altbaier ist zwar phlegmatischer, aber sein runder dicker Schädel, schmale Schultern und kurzer Hals, seine schalkhaften kleinen Aeuglein, dicker Wanst und kurze Stampferl — seine ganze schwerfällige Plumpheit unterstützen die Gestalt eines Hanswurstes weit besser, als die des schlanken Oestreichers!

Groteskkomisch waren die alten Mysterien, die sich am längsten in Spanien erhalten haben, ihre Autos sakramentales sind das Non plus ultra der drolligsten Vermischung des Heiligen und Profanen, Engel und Teufel, Weise und Narren vermischen sich. Die Gräfin d'Aunoy sahe noch ein Stück, wo Christus in den Orden St. Jacobs aufgenommen zu werden wünscht, die Ritter sich versammeln, notiren, und endlich eine abschlägliche Antwort ertheilen, weil Christi Vater nur ein Zimmermann, und seine Mutter nur eine Näherin gewesen

sei. Der Gracioso oder Harlekin streckt allerwärts seine Nase heraus, selbst in den besten Stücken!

Eine schöne Mysterie mußte wenigstens von vier Teufeln besetzt seyn, woher das Sprüchwort rührt: „faire le diable à quatre.“ Der Teufel war der eigentliche Hanswurst des Mittelalters — durchaus verschieden von dem fürchterlichen Teufel der Dogmatik, und sein Werk und Wesen ein Zeitvertreib, wie jetzt das Kartenspiel und die Tabacksgesellschaften. In unsers Schönbecks Frau Jute von 1480 kommen gar acht Teufel vor, und selbst des Teufels Großmutter Lillis. In einem andern altdeutschen Fastnachtsspiele liegt Adam auf den Knieen vor seinem Schöpfer, und bittet flehentlich um die Gnade — geschaffen zu werden!

Die Possenspiele an christlichen Festen, offenbare Nachahmung und Reliquie der Saturnalien — fielen ganz ins Groteske. Man denke an das berühmte Narrenfest, wo die Clerisey in der Kathedralkirche am ersten Januar, oder am Tage der unschuldigen Kinder, einen Erzbischof der Narren wählte, und mit allen gewöhnlichen Ceremonien weihete, der sodann das Hochamt im vollen Kirchenschmuck verrichtete und den Segen ertheilte. In eximirten Kirchen machte man einen Narrenpapst, man tanzte in Masken im Chor, sang unzüchtige Lieder, trank, aß und spielte mit Würfeln auf den Altären, und warf stinkende Dinge ins Rauchfaß, als ob man zur Zeit der Sansculottes gelebt hätte. In Frankreich war dieser Muthwille am größten, aber auch anderwärts wurde er verübt, selbst zu Rom. Wir haben noch eine scherzhafte Reliquie davon, daß man sich am Tage der unschuldigen Kinder pfeffert, d. h. mit stechenden Fichten- oder Wachholderzweigen zu schlagen sucht.

Man denke an das gleichberühmte groteske Eselsfest, zum Andenken der Flucht nach Aegypten, wo der Priester statt des Seegens dreimal J—a—h— machte, die Gemeinde treulich nachahmte, und der Jubel vollkommen war, wenn der Esel, der neben dem Altare stand, gelegentlich seine Original-

stimme einfallen ließ. Man war so sehr an die Vermischung des Heiligen mit dem Profanen gewöhnt, daß man in einer pariser Kirche das Wort Alleluja, das von Fasten bis Ostern nicht mehr gesungen werden durfte, auf einen Kreisel schrieb, und am Sonntage Septuagesimae solchen aus der Kirche peitschte. Domherr Bouteille zu Evreux hatte 1270 kein Arges dabei eine Seelenmesse zu stiften mit der Bedingung, daß im Chor jedesmal ein Leichentuch ausgebreitet, mit Weinflaschen besetzt, und von den Chorsängern zu seinem Gedächtniß geleeret werden solle. Man setzte so lange volle Flaschen an die Stelle der leeren, bis die Sänger gleich ihrem verstorbenen Mitbruder Bouteille, selig begraben wurden — im Bette.

Die berühmte Maskerade am Frohnleichnamsfest zu Aix dauerte noch lange nach der Reformation fort, man sah da einen König, der von zwölf Teufelsmasken mit Gabeln und Haken gestupfet wird, die er mit seinem Scepter abzuwehren suchte, die Masken machten sich sodann an einen Engel und an ein Kind, welches die Seele vorstellen sollte, die der Engel schützt — sodann erschienen Moses, die Hohepriester und Juden mit dem goldenen Kalbe, die drei Könige aus Morgenlande mit dem Sterne — Herodes, und die Kinder von Bethlehem, Simson und Johannes der Täufer, Christus mit den Aposteln und der große Christoph! Alles tanzt und springt, und zum Beschluß kommt ein Kerl im Leichentuch, das Stundenglas auf dem Kopf, und die Sense in der Hand. Diese Maskerade spielte noch vor der Revolution alle Jahre zu Aix, und zu Marseille die Procession der heiligen Magdalena, wobei immer einige der schönsten Mädchen die Büßerin von St. Beaume vorstellten, ganz nackend am Oberleibe, der von schönen langen Haaren mehr beschattet, als bedeckt war, der Unterleib aber war in grobe Leinwand gehüllt, so, wie die Kunst die heilige Büßerin vorzustellen pflegt. Diese Büßerinnen gaben nun Anlaß zu weit größern Sünden! Nebenbei stellte man noch die Flucht nach Aegyp-

ten vor, wo die Rolle Josephs in der Regel stets gespielt wurde von — Dummköpfen!

In Deutschland war unter den Fastnachtsgebräuchen das sogenannte Schönbarts= (d. h. Masken) laufen zu Nürnberg das berühmteste Vergnügen, das erst 1539 wegen gar zu vielen Ausschweifungen abgestellt wurde. Noch bewahren viele Familien dergleichen Bücher mit den gemalten Masken, mit den Namen derer, die sie trugen, nur gewisse Zünfte hatten das Vorrecht, und andere, die es nachthun wollten, mußten sich abfinden für sechs bis zwanzig Gulden. Am Osterfest mußte sogar die Kanzel zu Possen dienen, um nach der traurigen Fastenzeit — die uns gar nicht so vorkommen will — wieder zur Freude zu stimmen, was Risus Paschalis hieß. Bebel erzählt von einem Pfarrer zu Weiblingen, daß derselbe am Osterfest den Männern die Herren im Hause wären, auf der Kanzel befohlen habe, das Lied anzustimmen: „Christus ist erstanden ꝛc." — lange herrschte große Stille — endlich faßte doch einer Muth — einer um den andern sang ihm nach, der erste Wagehals aber wurde nach der Kirche von den andern frei gehalten als Beschützer männlicher Ehre. Die Fleischer zu Königsberg trugen an der Fastnacht 1601 eine Bratwurst umher, 1,000 Ellen lang, und 900 Pfund schwer, sie verzehrten sie mit den Bäckern, die ihrer Seits einen ähnlichen Riesen von Bretzel herumtrugen, und zum Besten gaben. In jenen glücklichen alten Zeiten, wo die Zünfte noch ihr Wesen trieben, wie die Herren Bursche, hatte bei einem pomphaften Aufzug der Fleischergilde ein schöner weißer Ochs mit goldenen Hörnern die Worte vor der Stirn: „Vivat Herr Bürgermeister!"

Es ist noch keine Generation vorüber, daß man noch am Himmelfahrtsfest schwere hölzerne Christus gen Himmel leibhaft fahren ließ, d. h. durch ein Loch nur ins Kirchendach — daß man zu Pfingsten aus demselben Loche die Himmelstaube herabsteigen sah, umflattert von einer Menge Gold= und Silberpapierchen, die Feuerflammen vorstellend — und

daß der heilige Geist förmlich ausgegossen wurde durch das nämliche Loch in — Wassereimern. Es war in dem 1770sten Jahre, daß ein Baier, der Christum vorstellte von seinem Kreuze herab statt der Worte: „mich durstet“ ausrief: „gebt mer z'trinke!“ und auf das Zuflüstern eines seiner Bekannten, daß das nicht die rechten Worte seien, entrüstet rief: „Sauschwanz! du hälst das Maul, du spielst nit mit!“

Reliquien dieser geistlichen Possenspieler sind noch heute unsere Fastnachtsmummereien, und hochbeliebten Maskenbälle, die selbst in kleinen Städtchen hervorgesucht sind, unsere Kirchweihen, und wahrscheinlich auch die Possen am ersten April, die glücklicher Weise doch nur auf einen Tag im Jahre beschränkt sind, und bloß noch im Innern der Familien spielen. Ich kenne indessen mehrere, die behaupten, daß sie am letzten April gespielt werden müssen, und so auch thun. Wohl ihnen! Nürnberg ist noch heute im Besitz solcher grotesken Dinge — das liebe Nürnberg, wo man noch manche andere ernste alte Sitte findet, wie in unsern freien Städten auch — um die sie Hauptstädter beneiden dürfen. Das beliebte Frag= und Antwortsspiel in sechszig komischen Figuren, die sich neunhundertmal verändern lassen, und auf den in der Mitte entzweigeschnittenen Carricaturen beruht, deren Zusammensetzung einen ganz fremdartigen Oberleib auf einen eben so fremdartigen Unterleib bringt, mag zum Beweise dienen.

Das Genie Peters des Großen, das sich überall zeigt, zeigte sich auch im Groteskkomischen in seinen Hof= und Hochzeitsfesten, die er dem Hofnarren Sotoff und Buturlin gab, so wie in seinem Schlitten, wovon Flögel ausführlich handelt (S. 244—270). Sotoff, der Hofnarr, war als Patriarch gekleidet, die Gäste in allen möglichen Trachten, die vier größten Stotterer mußten die Hochzeitbitter machen, die vier dicksten die Läufer, und Marschälle und Aufwärter waren steinalte Männer, die weder recht sehen, noch gehen,

noch stehen konnten. Die Schlitten, worauf man zur Kirche fuhr, waren mit allen möglichen Thieren bespannt, die Musicanten z. B. hatten Löwen und das Brautpaar Ziegenböcke, die größten Leute waren als Kinder gekleidet, von Zwergen geleitet, und das ganze endete mit tüchtigen Räuschen. Peter gab Larvenfeste aller Art, oft nicht ohne feine politische Rücksichten! Auf meinem Dörfchen wird schon gelacht, wenn die Kinder des guten lieben Fürsten in Bocksequipagen kommen, oder auf einem Zwergpferdchen einher reiten!

Ein würdiges Gegenstück zu Peters Schlittenfahrt und witziger, wurde zu meiner Zeit auf einer berühmten deutschen Universität abgehalten; die Studenten führten ihre Professoren auf, den Syndicus an der Spitze, alle wie sie lebten und webten, und sich zu kleiden pflegten, wobei sie es allenfalls hätten belassen können — aber sie gaben ihnen auch alle die Attribute, die der Satyr ihnen angeheftet, und womit sie sich komische Spitznamen gemacht hatten. Es war einer der originellsten Jugendstreiche, den freilich eine vorsichtige Polizei besser ab ovo verhütet, als apres le coup bestraft hätte!

Königliche Einzüge und Hoffeste wurden im Mittelalter nicht minder durch Mysterien verherrlicht. König Philipp IV. von Frankreich gab 1313 dem König von England ein solches Fest, wo man Gott sah, wie er Aepfel aß, mit seiner Mutter scherzte, mit seinen Aposteln Paternoster betete, und zwischen hinein Todte auferweckte. Die Seeligen sangen en Compagnie mit neunzig Engeln, die Verdammten heulten, und mehr als hundert Teufel lachten sie aus. Neben Christum am Kreuze sah man schöne nackte Mädchen und Waldmänner.

Bei der Vermählungstafel Herzog Karls des Kühnen mit Margarethe von England trat ein Einhorn in den Saal, auf dessen Rücken ein Leoparde lag, in der einen Pfote das englische Panier, in der andern eine Margarethablume — dann kam ein Löwe, der eine Zwergin als Schäferin gekleidet trug, die ein galantes Lied absang auf die Braut — ein Dromedar

worauf ein Saracene saß, machte den Beschluß, der allerlei Vögel fliegen ließ. Vier wilde Eber bliesen auf Trompeten, drei Ziegen und ein Bock führten ein Concert auf, vier Wölfe ließen sich auf der Flöte hören — vier Esel sangen ein Rondeau und vier Affen tanzten. Zwei Riesen erschienen mit einem Wallfische, dessen Augen die vier größten Spiegel im Schlosse waren, aus seinem Rachen sprangen zwei Sirenen und zwölf Meerritter, die mit einander tanzten, und sich darauf eifersüchtig prügelten. Die Riesen jagten die ganze Bande wieder in des Wallfischs Bauch, und solche Herrlichkeiten hießen Entremets. Man bediente auch wohl die Gäste an der Tafel — zu Pferde, und Zwerge stiegen aus Pasteten heraus, und hielten an die hohe Gesellschaft Glückwünschungsreden!

Späterhin verfiel man auf mythologische und allegorische Vorstellungen, statt der Mysterien, die aber nicht viel besser waren. Wenn die Königin Elisabeth von England bei einem ihrer Großen Besuche machte, so begrüßten sie die Penaten, Mercur führte sie in ihre Zimmer, und die Backwerke auf der Tafel waren Verwandlungen Ovids — im Garten waren die Teiche mit Tritonen und Nereiden bedeckt, in Gebüschen lauschten Pagen als Waldnymphen, und die Bedienten hüpften über die Terassen als Satyren. Cupido überreichte ihr den schönsten seiner Pfeile — ein Geschenk, das Ihro Majestät vor fünfzig Jahren schon nicht anders als willkommen seyn konnte.

Groteskkomisch sind die Bambocciaden, Gemälde, die Jahrmärkte, Bauernfeste, Räuberbanden, Tabaksgesellschaften ꝛc. darstellen, worinn sich die Niederländer, vorzüglich Teniers und Peter de Aar, den die Italiener wegen seiner Mißgestalt — Bamboccia nannten, auszeichnen, wie durch ihren Gauper oder Maulaffen, ein Lieblingsschild, den man häufig in den holländischen Städten sieht — nämlich ein Kopf mit schrecklich weit aufgerissenem Munde. Das gekrönte oder geflügelte Butterfaß — das goldene Abc — die alte, mittelste und neueste Bibel zu Amsterdam — die gekrönte Gans — der

gehörnte Maulaffe ꝛc. als Wirthsschilde sind eben so viele Beweise des niederländischen grotesken Witzes. In der mittelsten Bibel zu Amsterdam behagte es mir weniger, als zu Rotterdam im Swinskoeft oder Schweinskopf.

Wir Deutsche dürfen jedoch nichts sagen, da wir wilde Bestien aller Art neben große Herren in Effigie in freier Luft aufhängen — alle führen einen trotzigen Blick, nicht einer lächelt dem Publikum, eine heroische Nase, stiere Augen, mächtige Stirne, rothes zurückschreckendes Weingesicht — wahre Grotesken. Der Pöbel zecht und tanzt unter den erlauchten Augen, die vielleicht nicht mit einander kriegten, wenn sie die Gläser so zusammenstießen, wie das Volk vor ihrer Majestät. Mit Recht könnten sie sich über ihre letzte Bestimmung, Trunkenbolden und Fiedlern zu Wegweisern zu dienen, beschweren, wenn nicht wieder etwas schmeichelhaftes darinnen läge, daß man ihrer — gedenket. Das war der Fall jenes kassler Edelmanns nicht, der einem neuen Wirthshause das Schild eines trügerischen Advocaten gab, der untere Rahme am Bilde fehlte, folglich sah das Ding aus wie ein Galgen, daher verlor er den Injurienproceß gegen den Advocaten.

Es wäre schön, wenn diese Schildmonarchen den Wirthen einige Furcht einflößen könnten, aber sie kümmern sich selbst nichts um ihre Friedriche und Josephe, die da herunterguckten, selbst nichts um Engel, ihre Kreide bekümmert sich um nichts. In England kenne ich eine Shaftesbury=, Shakespears=, Pope=, Dryden= ꝛc. Tavern, aber unsere großen Männer kennt der Wirth so wenig, als die Nation, und man würde lachen über einen Schillers=, Wielands=, Göthes=, Thümmelshof, während ein französischer Pastetenbäcker selbst Socrates kannte, er wohnte neben einem Collegen Le Sage, und um diesen auszustechen, ließ er Socrates mit der Umschrift malen: Au vrai Sage, jeder hielt ihn nun für den Rechten, und Le Sage schlechtweg und der le vrai Sage kamen in Proceß. Die Wirthe zu Ulm im staubigen Hute, der zum goldenen Esel zu Lauterbach in Hessen und zum grauen Esel bei Hamburg — die

Wirthe zum haarigen Ranzen und Mondschein in Nürnberg, zur Schnecke in Ochsenfurth, und der Wirth von Bülle bei Freiburg in der Schweiz, der gar ein Todtengerippe mit glimmender Tabakspfeife führte, und der bei Vilseck mit seinem blauen Sausack werden nie in diesen Fall kommen.

Viele Wirthshäuser führen ein galoppirendes Roß, und hätten ein weit besseres Symbol ihrer langsamen Bedienung in der Schnecke, die mir zu Ochsenfurt und Wien nur einmal als Schild vorgekommen ist, sonst aber gar oft, namentlich auf Dörfern. Eben so häufig sind die Ochsen, ohne zu erwägen, daß sie ihren Gästen damit ein so schlechtes Compliment machen, als Gänse, und auf jeden Fall Kühe besser wären, denn diese kann man melken — sie scheinen aber mehr nach dem Kopf zu sehen. Naiv, offen und ehrlich wie Prager gehen daher die Inhaber des Mauselochs und letzten Pfennigs zu Werke in dem guten Prag, das ich Wien weit vorziehe. Der groteskeste Wirthsschild, den ich kenne, ist in der Vorstadt Wörth zu Nürnberg, zur Stadt Amsterdam, zugleich das ungeheuerste Blechwerk — ein Linienschiff, hinten und vorne eine breite Stadt mit Thürmen und Bastionen, an der Kirchweihe mit Wellen umrauschet, und die Kanonen der Bastionen donnern herab vom Schilde auf den Haufen mit Pulver gerade genug, aber ohne Kugeln.

Groteskkomisch kann man auch die Namen großer Städte über den erbärmlichsten Kneipen nennen; man kann in London logiren, ohne nur ein besonderes Zimmer haben zu können, so wie die Namen berühmter Städte, womit die Zimmer dieser Kneipen oft bezeichnet sind, oft wahre Mäuse- und Katzenlöcher. Das Lieblingswappen der Wirthe, das man fast in jedem Orte findet, scheint der Ochse zu seyn, und das Volk nennt den Besitzer nicht Wirth zum Ochsen, sondern Ochsenwirth ganz bezeichnend, wie wenn die Sau gleiche Ehre genöße, man auch Sauwirth sagen würde — Lämmer — Schwäne ꝛc. sind aber darum um kein Haar säuberer, und Adler und Raben verleugnen hier auch nicht ihre Natur.

Gar grotesk, und am allerkomischsten sind für Lacher gerade die recht ernsten, großen Feierlichkeiten, wo einer den andern durch Wichtigkeit zu imponiren sucht, und nur wenigen die Mühe im Gesicht zu lesen ist, daß sie die Maske des Ernstes auch nur mit Mühe tragen, jedoch fallen die Stöße und Schimpfworte weg wegen der rechten Hand, und das Uebrige kann nicht anders seyn. Feierliche Masken gibt es überall, nicht bloß im religiösen Italien, und der kommt nicht fort in der Welt, der seine Maske nicht zu tragen weiß, oder gar keine vornehmen will — im Staats- wie im geselligen Leben — der Biedermann trägt sie, so lange er muß, um seiner eigenen Ruhe willen, der Schurke aber immer, um bei jeder Gelegenheit Schurke seyn zu können — leider! selbst im Familienleben — endlich ist der Biedermann froh, seine Maske verwechseln zu können, wenn er, lebenssatt, nichts mehr sucht als Ruhe und einfaches Daseyn, gegen Zimmer und Schlafmütze, oder Ueberrock und Pantoffel!

VII.

Der Cynismus.

Nescio quid meditam nugarum et totus in illis.

Einen Hauptzweig des Niedrigkomischen macht der Cynismus, ohne den auch komische Poesie nicht wohl denkbar ist, alle ächten Komiker, die nicht gemein waren, waren etwas cynisch, und alle, Diogenes, wie Wieland und Thümmel, wälzten die Tonne des Diogenes, wenn auch mit weniger Gepolter. Wir müssen allerdings die gänzliche Verachtung alles Aeußern an den alten Cynikern tadeln, die sie noch weiter trieben als die Thiere, von denen sie ihren Namen haben, die Hunde, dürfen aber nicht vergessen, daß aus ihrer Schule die stoische Philosophie hervorging. Wir dürfen lachen, daß sie alles Schöne verachteten, und sich mehr zur Natur der Wilden hinneigten, als Jean Jaques, aber wer sich über die Thorheiten unserer speculativen Philosophen müde geärgert oder gelacht hat, achtet sie hoch diese Hunde, die leeren Grillen die Moral vorzogen.

Schon das Wort Cynismus predigt das latet anguis in herba, und die Philosophensecte, von der es entlehnt ist, die Cyniker Antisthenes, Diogenes, Monimus, Crates und Menippus, die zwar Socrates Moral getreu blieben, aber dabei alle Speculation und Kunst, allen Anstand und alle äußern Sitten verachteten über ihrem hohen Prinzip Naturae

convenienter, wurden aus Hunden ganze Schweinigel, und geriethen dadurch mit Recht in Verachtung, wie die alten Renommisten meiner Zeit auf Universitäten. König Antigonus sagte einem Cyniker, der von ihm eine Drachme begehrte: „Das ist zu wenig für einen König.“ „Nun, so gebe mir ein Talent.“ „Das ist zu viel für einen Cyniker.“

Freie Sprache war indessen weniger gegen die Sitten der Alten, als gegen die unsrigen, die auf dem andern Extrem schweben, so, daß schon unsre guten Siebenziger und Achtziger für Cyniker gelten. Dichtern ist bekanntlich gar vieles erlaubt, aber auch die alten Historiker erlaubten sich diese freie Sprache, und Sallust sagt von den Anhängern des Catilina, daß ihm alle recht gewesen seyen, quicunque manu, ventre, pene, bona patriae laceraverit. Wie wollen wir dies übersetzen? wir dürfen nicht. Wenn Aristophanes geradezu von πυρδειν spricht, müssen wir husten übersetzen, in Ihren Husten huste ich — und des Römers cacatum non est pictum durch gefärbt ist nicht gemalt. Es läßt komisch, wie sich unser Voß dreht bei der Uebersetzung von Horazens freier Satire (I, 2) aus dem permingere (überpissen) wird ein benetzen, aus cauda salax eine Mannheit, aus inguina tumentia die Begierde, aus dum futur in der Lust, die Cunnus wird zum bloßen Gewand und zum Trautchen! ein mirator cunni albi ist bloß ein Bewunderer weißer Gewänder, die doch in der Regel eher schwarz und roth sind.

Larcher in seiner trefflich commentirten Uebersetzung des Herodots, gründlich wie ein Deutscher, übersetzt die Stelle, wo der Grieche von der Mercurius Statue spricht — mit emporstehendem Gliede (das griechische υρδα ανδοια ist noch weit deutscher) durch statue d'une attitude indécente.

Es gibt einen ästhetischen Cynismus, den man in drei Unterarten abtheilen kann, in den rohen erotischen, der für das Hanswursttheater gehört, in den verfeinerten, der die Obscönität begründet, und in den dritten, der über

natürliche, aber geschlechtslose Dinge, die der Wohlstand zu berühren verbietet, natürlich spricht. Nichts Schmutziges kann schön seyn und alles, was die moralische Delicatesse beleidigt, und den zarten Schleier zerreißt, den das moralische Gefühl einmal um den Genuß der physischen Wollust und allzugrober Menschlichkeiten webte, ist eckelhaft — aber der komische Witz, der den unzarten Stoff durch die Vorstellung verschönert, hat große Vorrechte, so lange kecker Muthwillen und witzige Darstellung es nur nicht ernstlich meinen. Die ununterdrückte Natur wird stets dabei lachen, denn auf den Mistbeeten der Cyniker wachsen gar nicht selten die schönsten Blumen, wenn sie der Geist treibt ohne besondern Uebelgeruch. Es kann gar nicht fehlen, der komische Witz muß auf diesem üppigen Felde, das gar viele gerne sehen und blos die Nase dabei rümpfen — Böcke schießen, wie Kotzebue in seinem trefflichen Rehbock!

Mir hat nicht selten die Delicatesse gewisser Leutchen, vorzüglich der Damenwelt ungemein komische Wirkung gemacht, entweder und in der Regel reine Affectation, oder falsche Ansicht. Diese Delicatesse ist daher nichts weniger als Beweis reiner Imagination, oder unbefleckten Herzens und verfeinerter Sitten. Recht luftige Wesen sind gerade darum in Worten die delicatesten, weil sie sich der undelicatesten Werke bewußt sind, manche Dame hat schon in Gesellschaft über ein freies Buch mit gelästert, und sich solches noch an demselben Abend in ihr Boudoir holen lassen, und sind die verschleierten Phrasen in der feinsten Sprache nicht gefährlicher als die Großmots! Man hat in der Mina von Barnehelm über Lessings gut deutsches Wort Hure geschrien, selbst Schauspieler wollten es nicht anbringen, und am ärgsten tobten gerade die maskirten — Huren! Ueberfeine Dämchen haben über meine Reisen durch Deutschland gelästert, und ich hätte sagen mögen, wie jener französische Gelehrte, den man lobte, daß in seinem Wörterbuche gewisse Wörter fehlten: „Also haben Sie doch darnach gesucht?“ Wie wird es erst dem armen Democrit ergehen, der in seinem Berufe handeln und sprechen muß?

Friedrich konnte nicht satt werden über Kaiser Leopolds I. spanischgravitätische Worte, als der Leibarzt im dunklen Krankenzimmer nach dem kaiserlichen Puls fühlen wollte, aber etwas ganz anderes in die Hand bekam: Hoc est membrum nostrum S. M. Imperii romani sacro-caesareum, zu lachen, und es ist recht gut, daß es lateinisch ist, die römischen Damen hatten nichts drein zu reden, folglich durften sie auch nicht die Näschen rümpfen, wie unsere Delicatchen, die sich die Stelle — übersetzen lassen. Fritze wurde nicht satt, diese Schnurre bei jeder Gelegenheit anzubringen, und wer müßte nicht darüber lachen, wenn er nicht Hanswurst ist, der eben so gut als wir lachen würde, wenn der Kerl was gelernt hätte. Fritze nahm es einem alten General gar nicht übel, der bei des Königs allzulangen Tafeleien und allzubissigen Witzeleien, aufstand: „Sire! tout est grand dans V. M. jusqu'à la vessie, mais moi je me meurs," und hinausstürzte, klüger als Tycho Brahe. So bat eine Hofdame Ludwig XVI. durch einen Dritten, ihr zu erlauben, daß sie doch den verwiesenen Minister Calonne besuchen dürfe, und der König sagte im Unwillen: „qu'elle aille se faire f..." Der Bittende erwiederte: „mais — Sire! c'est pour cela même," Ludwig mußte nun laut auflachen, und ertheilte die gebetene Erlaubniß. Ein Werbofficier zu Paris drückte sich ohne Arges in Damengesellschaft militärisch aus: „je viens ici pour faire des hommes!" Die Französinnen lachten, wie aber Deutschinnen grimmacirt hätten!

Einige vornehme, gebildete, ernste und sehr züchtige, vorwurfsfreie Damen, die einst heimlich in meinem Zimmer herumstöberten, und auch über mein Stammbuch kamen, wollten sich halb todt lachen, denn sie waren unter sich — über den drolligten Burschenwunsch:

> Der die Bäume hat gegipfelt,
> der die Männlein hat gezipfelt,
> der die Weiblein hat gespalten,
> wolle dich gesund erhalten!

kaum ausgelacht, erfüllte sie mit neuem Gelächter die gleich obscöne Naivität:

> Vivat, was die Eva hat,
> unter ihrem Feigenblatt!

Was thut man nicht noch weit Wichtigeres, wenn man es ungesehen thun kann?

Der rohe erotische Cynismus unserer guten Alten, die biederer und keuscher waren, als wir, ist von einem bessern Geschmack mit Recht verbannt, aber war er gegen die Sittlichkeit geradezu? keineswegs — bei uns ist er blos gegen die Sitte der Zeit, und welches ist das Solidere? Am Castello nuovo zu Neapel zeigt man ein sogenanntes redendes Wappen, die öffentlichen Dirnen erboten sich, die Bastion gegen Erlassung einer andern lästigern Abgabe zu erbauen, es geschahe, und setzten das redende Wappen ihres Handwerks über das Thor — der so ernste Kaiser Carl V. lachte nur dazu. Dieß geschähe heut zu Tage nicht mehr — aber wozu redende Wappen, wenn unter dem Thor die Freudenmädchen selbst stehen? und ihre Wappen vorzeigen in natura?

Herzog Johann Casimir von Coburg liebte auf seine Schießscheiben gerne Frauen in puris naturalibus malen zu lassen, und es läßt sich errathen, wohin der Kernschuß ging, und wohin man zielen mußte, um ins Schwarze zu treffen. Wir schießen nicht mehr so, aber mit Recht ist das Scheibenschießen nicht abgekommen, ja hat durch die Bürgergarden neues Leben erhalten, und auf den Schießstätten alter Städte kann sich der Reisende trefflich unterhalten mit den aufgehängten Scheibentrophäen; je älter die Scheiben, desto witziger und obscöner! So sahe ich zu Stuttgart eine Schöne gemalt, der Mittelpunkt ist der herkömmliche, damit dies aber recht deutlich werde, so stehen darunter die Reime:

> Wer trifft in das versteckte Schwarz hinein,
> Wird unser beste Schütze seyn!

Auf einer andern Scheibe sind zwei Hunde, die mit einander

auf hergebrachte Art Bekanntschaft machen mittelst der Nasen, und dieser Ort ist das Centrum mit der Umschrift:

De gustibus non est disputandum.

An die Stelle solcher ungebührlichen Oeffentlichkeiten ist der feinere Cynismus der Franzosen und Italiener getreten, der glatt und schlau wahre Laster zu glänzenden Schwächen ausmalt, solche witzig bedeckt, und gerade dadurch zur Auferstehung des Fleisches oder zur Sünde anreizt. Dieser subtilere Cynismus vergiftet die Sitten weit mehr, als der rohe und grobe unserer Alten, die so wenig den Schleier der Grazien überzubreiten verstanden, als Mutter Natur über die sogenannte Concha verbreitete, oder über die radix impudica, die sich wohl die meisten zeigen ließen, die zu Paris nach dem jardin des plantes gingen. Dieser feinere Cynismus ist der subtile Todtschlag, Diebstahl und Ehebruch unserer alten Theologen, und gleicht dem Kupfer, das in freier Luft die schöne Farbe Meergrün annimmt, während der gröbere der Alten Blei war, das durch seine Schwärze zurückschreckt.

In verdorbenen Zeiten streiten sich die verdorbensten Damen gerade am meisten über Worte — denn ihre Einbildungskraft ist längst beschmutzt, und der Sitz der Keuschheit höchstens noch in den Ohren. Sie wollen statt con-fiture nur fiture gesagt haben, statt cu-lotte, haut de chausses, statt cul de sac bloß impasse, statt cul de lampe — fleuron — und statt ecu — soixante sous! ohne zu bedenken, daß sie des Buchstabens, der auf P folgt, nicht entbehren können. Es ist auffallend, daß Franzosen, die in ihrer Sprache doch so delicat zu seyn pflegen, es mit dem Cul weit weniger genau nehmen, als wir hier wirklich allzu prüde scheinenden Deutschen, sie haben obige Phrasen und sagen auch ohne Anstand cul de verre, cul de lampe, cul de four — il y va de tête et de cul, il montre le cul, il fait le cul de poule — il demeure le cul par terre — ce sont deux culs dans une chemise! So nennen sie den Tropikvogel, der den Matrosen oft die Mützen vom Kopf wegholt, wegen

seiner zwei hervorragenden Schwanzfedern la paille en cul, wie einen andern, der zwei solche hervorragende Federn am Kopfe hat le secretaire — er führt sie natürlich immer — unsere Secretaire führen nur eine hinter dem Ohr, und das nur, wenn sie müssen, und sie gerade Zeit übrig haben.

Gewisse Damen, denen der in französischer und in deutscher Sprache doppelt auffallende Namen des Socrates der Sinesen — Con — futze — ein Greuel ist, und die sich bei dem Wörtchen F . . . . kreutzen und segnen und nicht einmal die nackten Wilden in Cooks und anderer trefflichen Seereisen in Effigie ansehen wollen, ohne fi donc! auszurufen — erröthen gerade am wenigsten vor der — Sache! Eine Dame machte Johnson das Compliment, daß es schön sey, die schmutzigen Ausdrücke aus seinem Wörterbuche weggelassen zu haben: „Also haben Sie doch darnach gesucht?“ sagte der gerade Britte. Männer können sich mit Latein helfen, wie schon Don Quixotte seinen Sancho belehrte, der stark rülpste: „Man muß nicht Rülpser sprechen, sondern Eruction,“ und sind in der Regel offener, und minder affectirt, ja manche so naiv, als Pater Gilii über die Völker am Oronocko, und ihre Nacktheit: »Mein kurzes Gesicht,“ sagt der fromme Mann, „war mir oft ein wahrer Trost.“ Jetzt nimmt man Gläser zu Hülfe schwacher Gesichter, und der Trost verhält sich umgekehrt. Ob noch keine gelehrte oder viel lesende Dame Latein gelernt hat, kraft weiblicher Neugierde? Es würde nichts Schmeichelhafteres für mich seyn, als wenn mein Democrit Veranlassung gäbe, daß hohe Damen, wie dies im Mittelalter gar nichts Seltenes war, Latein, ja selbst Griechisch lernten — sie fänden da weit mehr Natur, als in ihren französischen Pièces, und würden dadurch vielleicht selbst wieder zurückgeleitet zur Natur! Béroalde nennt den Coitus recht schön, obgleich etwas juristisch — **Quadrupes pauperiem faciens.** — Welcher Fund, wenn Damen dies verstehen könnten, doch — ihre Liebhaber werden hoffentlich ihr Latein über sie nicht ganz vergessen haben? und gerade ihre Erklärung

könnte zum erwünschten Ziele führen, und das Latein die Phantasie der Dame rege machen.

Die dritte Gattung des Cynismus, der geschlechtslose, scheint sich noch am besten vertheidigen zu lassen, und in der komischen Welt die nämliche Freiheit zu verdienen, die er in den Schulen der Aerzte und Naturwissenschaftler genießt. Voltaire, dem doch gewiß Feinheit nicht abzusprechen ist, redet ohne Anstand von Cu, Derrière und Pisser, so gut als das alte Testament von Ausrottung aller, die — an die Wand pissen, und Madame de Rambouillet, die den Wagen anhalten läßt, sagte ihrem Begleiter Sterne: „Ce n'est que pour pisser," der ganz erstaunt sie aus dem Wagen hob mit dem Anstand eines Priesters der castalischen Quelle. Britten und Italiener gehen hier noch weiter, nur wir Deutsche sind auch hier Kleinstädter, nehmen diese freieren Ausdrücke an Deutschen übel, und sind noch heute die Salva venia wie die salvo titulo!

Der Name des solidesten Theiles unseres Körpers, der Thürhüter und Zimmerreiniger, erscheint in jeder guten Gesellschaft des feinen Nachbars nichts weniger, als incognito, und ohne das mindeste Aergerniß mit seinem eigenen werthen Namen — wir Deutsche müssen zu Metaphern und Umschreibungen unsere Zuflucht nehmen. Scarron machte auf den Cul einer Duchesse eine überall vorgelesene Ode, und die Franzosen haben eine Menge davon hergenommene Redensarten, wo die Deutschen den Hintern höchstens beim Schimpfen, und dann bei dem Leder der Bergleute deutsch aussprechen. Wir Deutsche, die weit mehr sitzen, als die luftigen Franzmänner, ihn mit weit mehr Fleiße gebrauchen, und weit mehr für ihn leiden — wir erröthen bei dem bloßen Namen der ehrlichen Haut und ihrer so schönen Rundung, die nur Lüstlinge recht zu schätzen wissen? Das ist ein Extrem, so gut als das des ehrlichen Apostel Paulus, wenn er, um Christum zu gewinnen, alles andere achten will nur für — Dreck!

Ehre dem Ehre gebührt, und keinem Theile unsers Körpers widerfährt die Ehre, daß man zu ihm sagte: „belieben Sie sich doch zu setzen!“ Darum hält aber doch die Entschuldigung jenes Hofnarren nicht Stich, der nicht mit dem Munde, sondern mit dem entgegengesetzten Theile grüßte, weil es der geehrteste Theil sei. Der Mensch ist das einzige Thier, das ein Paar Hinterbacken hat, wodurch er sich vorzüglich vom Affen unterscheidet, warum erröthen ohne Noth so oft wegen seiner, unsere Vorderbacken? Ohne das Emanationssystem der Posteriora könnten wir gar nicht existiren, und eine Unordnung darin, eine Stockung, kann unsere ganze Philosophie über den Haufen werfen — Schlaflosigkeit — Hypochondrie und Wahnsinn herbeiführen — uns Ekel machen vor allem, was uns sonst theuer war — schreiben und studieren, und uns zu wahren einsamen Nachteulen machen! Omne trine perfectum — offner Kopf und offnes Herz, und beide hangen ganz ab von einem offenen oder verstopften Leibe! Einige kalte Clystiercannonaden ordnen wieder — die unsterbliche Seele! —

Der Sohn des Kaiser Leo und sein Mitregent Constantin heißen Copronymus, weil Höchstdieselben sich im Taufsteine ungebührlich aufgeführt hatten, wo wagten wir je einem deutschen Kaiser vom Dreck genannter zu nennen? Jene Pariserin, die mit einem Deutschen wie Mann zu Mann sprach, und dessen Erstaunen bemerkte, sagte ihm: je ne pense du tout à sexer avec vous; und die berühmte Miß Macaulay beruhigte einen andern, der höchst verlegen auf dem Abtritt auf sie stieß: do n't trouble you, an author is of no sexe. Diesen Grundsatz befolgen fast alle Cyniker der Alten, wie noch das heutige Ausland, oft nur zu praktisch — wir Deutsche wollen auch hier die weise Mitte halten, aber wie haben sie nicht selbst über einen bescheidenen Thümmel und Wieland geschrieen, und vielleicht die am meisten, die am liebsten lasen heimlich im Boudoir?

Schaam scheint mir grade kein dem Menschen eigenes Naturgefühl zu seyn, und Züchtigkeit bei so natürlichen Dingen mehr angenommene Sitte, und in den meisten Fällen, reine Affectation und Ziererei. Man müßte auch unser ehrwürdigstes ältestes Buch die Bibel castriren in usum delphini, wie man die armen Classiker castrirt hat, und was würde es helfen, so lange es — zwei Geschlechter gibt? Sagte mir nicht meine alte Kostfrau auf der Schule, eine Pfarrerin: „Sie sollten noch gar wissen, daß es zwei Geschlechter gibt!“ Nun! es gibt frühreife Früchtchen! Es ist ein Glück, daß man in der Jugend die Bibel so andächtig, so gedankenlos und ohne Arges lies't, wie die Stelle des Cornelius: **Laudi in graecia habetur adulescentulis quam plurimos habere amatores!** Zu Zeiten ist jedoch auch die heilige Sprache unerwartet züchtig, und spricht bloß von Füßen „der Herr wird das Haupt, und die Haare an Füßen abscheeren,“ **aqua capitis** ist eine Thräne, und **aqua pedum** der Urin — und die Füße bedecken soviel als — auf den Abtritt gehen.

Indessen sind Feigenblätter nirgendswo besser angebracht, als in puncto puncti, denn man würde sonst vor einander davon laufen, wenn man sich stets in puris naturalibus erblickte, und niemand mehr, als gerade die hochverfeinerte und delicate Welt. Hat nicht selbst der so wahrhafte Jean Jaques einen ganzen Feigenbaum entblättert in seinem Confessions, und wie viele Feigenbäume mögen nicht von jeher, und noch, Politiker und Diplomaten, Ehrengeistlichkeit, vorzüglich Mönche und Nonnen, in deren Phantasie so oft weit mehr Cunnus und Penis war, als bei dem luftigsten Weltmenschen, entblättert haben? Die Züchtigkeit jener Engländerin die in ihrer Ehescheidungsklage den Richter um Erlaubniß bat das schreiben zu dürfen, was ihr die Schaam zu sagen verbiete, ist daher sehr zu loben — sie erhielt Papier, Dinte und Feder, nahm die Feder ohne sie einzutauchen und schrieb. „Aber Sie haben ja keine Dinte in Ihrer Feder?“ sagte

der Richter. „Ja! und das ist gerade mein Fall!“ erwiderte die Dame lächelnd, und der Richter verlangte keine nähere Erklärung!

Alle Ausmalereien sinnlicher Lust erregen im Grunde Ekel bei Gebildeten, bei Rohen aber Sinnlichkeit, selbst Pedant Scioppius speis'te schlecht und mager, und schlief auf äußerst hartem Lager, um die Alten desto — ruhiger lesen zu können. Schwärmer Rancé verbot mit Recht seinen Trappisten die Geschichte der Susanna zu lesen, so wie Rabbinen das hohe Lied zu lesen verboten war, vor dem dreißigsten Jahre . . . Zotologie ist eine Sünde der Jugend bei Einzelnen, wie bei Nationen, und da man nie wissen kann, wie weit sie führe, so sind Feigenbäume und Feigenblätter besser als Erotica, oder gar obscöne Bücher mit Holzschnitten, oder gar feinern Kupferstichen, die selbst in dem unliterarischen Japan circuliren, und trotz des Verbotes so ziemlich in Europa bekannt sind, unter dem Namen chinesische Bibeln. Solche Bücher werden öffentlich verkauft — im Palais royal und jungen Reisenden — in die Hände gesteckt, ehe sie noch darnach gefragt haben.

Das Volk bekümmert sich glücklicherweise nicht um solche Dinge, ist aber desto verliebter in dreckigte Redensarten, vorzüglich in solche, die von dem für unehrlich geltenden Theile hergenommen sind, worauf wir sitzen. Auf dem Lande wird kein Theil so oft zum Kusse eingeladen, als dieser Theil, ohne daß je Ernst daraus wird, als etwa ein Ernst, der auf Hosenpletzer hinauslauft, und in Städten und an Höfen gibt es Leute genug, die auch ohne Einladung stets in Bereitschaft stehen. Der Plattdeutsche ist in diesem Punkte am wenigsten von der alten Väter Sitte abgewichen, wie auch der Britte, der Plattdeutsche spricht: Loop to, so schimmelt di de Ars nig — Sitt up den Ars, so löpt daar keene Muus in — Wat is good, dat di de Ars noch fast sit! selbst vom Sterben sagt der Platte: den Ars toknipen! Harte und weiche Eier sind dem Oestreicher Aarsgerichte und selbst

der feinere Sachse spricht das hohe Wort Ars aus, wie das niedere Arsch, wenn ich es gebrauchen darf!

Swift hat diesem Wesen eine eigene Abhandlung gewidmet, und so auch unser Magister Pruzum dem Wesen, das sich schüchtern vor Jedermann versteckt und stets den niedrigsten Platz einnimmt, und doch was ist der offenste Kopf und das offenste Herz ohne die Offenheit der Posteriora? was unsere ganze Philosophie? Der Deckel eines Nachtstuhls aus zwei Folianten, worauf stand, „Soulagement de la vie spricht das volle Lob unseres verachteten — Hintersten!

Die Britten gleichen hier unsern Platten: „Warum stehen die Weiber sobald vom Tische auf?“ fragte Busch zu London, die Antwort war: that we have the liberty to make bawdry! Wenn unsere Platten von averars rücklings, Blekars, dik un dünn Ars sprechen, und die im Gehen hofärtig den Hintern, schwenkenden Dreiars nennen, und da wo wir sagen: „mit dem ist's vorbei!“ sprechen: „he het uut kakket“, oder wo wir sagen: „wer den Zweck will, muß auch das Mittel wollen,“ sprechen: „de kakken will, mot den Ars daarto doon“. — So ist die erste Gesundheit der Britten, wenn die Frauen sich entfernt haben, und ihr standing Toast unter allerlei Namen eine derbe Zote, mit dem größten brittischen Ernste vorgetragen: The star above the garter — Our all mother, our old friend — the centre of attraction — Cannels ring! auch wohl der kahle nakte Namen, the C . . . ! was die Franzosen doch noch Cella nennen, die griechischen Comiker Delta, und die cynischen Römer Mater deum hominumque!

Der Verfasser des kleinen freien aber unbedeutenden Werkchens Essay on woman, das man dem berühmten Wilkes zuschreibt, erklärt das Wort interessant ganz etymologisch inter et esse — dazwischen seyn, und selbst der finstere despotische Cook, der beim mindesten Versehen mit dem Fuße stampfte, und den Donner seiner Seecapitainsseegensformeln durch das ganze Schiff bis hinab in die Pulverkammer und

Schiffsräume erschallen ließ — Cook, der die ganze Woche hindurch nichts als das Nöthigste, und selbst dieses höchst einsylbig aussprach, erheiterte sich jeden Sonnabend beim ersten Punschglas mit der Gesundheit: Saturday night! an diesem Abend nahmen Seefahrende Abschied von ihren Frauen und Liebchen — wurde darauf munter, gesprächig und nicht selten zotig. O! sagt, was ihr wollt, die ganze Welt dreht sich um ihre Angel, aber die Angeln der Menschenwelt sind die Priora und die Posteriora, und ohne letztere gehen die Priora nicht, ausgenommen die der Kantlinge!

Ein gewisser Cynismus zeigt sich fast immer im Ausdruck und Betragen von Männern, die offen, kühn, bieder und energisch sind, und daher finden wir solchen auch bei Britten, wie bei den Alten. Pausanias erzählt von dem Spartaner Phalomtos, daß ihn seine Frau aufzuheitern gesucht, und dabei seinen Kopf auf ihre Kniee gelegt, und ihm — gelauset habe, aber der französische Ueberseṭzer Gedoin übersetzte: „elle lui accommodait les cheveux. N.N. sagte, als die Frage war, wer die Grabschrift eines bekannten Schurken machen werde? le premier, qui crachera sur sa tombe. Luther würde sich hier eines weit energischeren Ausdrucks als speien bedient haben, und solche energische Lutheraner finde ich, glaube ich, vorzugsweise in meinem lieben Schwaben, und bedaure nur, daß sie nicht an rechter Stelle sind, und nicht die Autorität genießen, die Luther genoß bei den Großen.

Viele Sprüchwörter unserer guten Alten sind cynischer Art, aber Beweise ihres kräftigen Charakters, „der Teufel sch.... immer auf den größten Haufen — Natur für Natur — er macht aus einem Furz ein Donnerwetter — Natur für Natur — und ist nicht alles wahr? und waren unsere Alten nicht unendlich wahrer und biederer, denen man leicht eine Ungezogenheit selbst heut zu Tage verzeihen würde, zum Lohne ihrer Verläßigkeit und alten Redlichkeit? Es ist allerdings ein Fehler — aber wiegt dieser Fehler nicht hundert Schein- und Paradetugenden auf unserer überzarten, ängstlichen,

eitlen und furchtsamen Schwächlinge, die sich feine und schöne Seelen nennen, ohne kaum Seelen zu haben, und ihre fade, süße, delicate Ausdrücke und ihr ganzes Betragen, geregelt wie Notenpapier — höhere Veredlung des Menschen genannt? — Schein, Schein! Jene Originalien oder Charaktermänner, die sie rohe Seelen nennen, nehmen Kleinigkeiten für Kleinigkeiten, Schein für Schein, Ziererei für Ziererei, Schwäche für Schwäche, und Vornehmthun für eitel — Hanserei — das stärkere Wort will ich unterdrücken, da es Beziehung auf den so verachteten Hauptttheil unseres Leibes hat. Diese Männer lachen über die Grosmots, wie noch heute privilegirte Seelen, haben stets eine eigene Sprache, eigene Grammatik und eigenes Wörterbuch — und so ist es auch recht, um nicht ganz einzuschlafen, oder zu Menschen zu werden, die lächelnd zu reinen Puppen geworden sind über lauter Anstand, und sich gerne halten an das Dictionnaire de l'Academie! Schon unser Adelung ist freier, wie recht ist.

Man erzählt von einem pommerschen Fräulein, das zu Berlin so fein und sittig geworden, daß es auf die Frage: Woher? erröthend antwortete: „aus Hinterpommern.“ Pope, der einst auf einem Spaziergange nicht anders konnte, als sein Hinterpommern zu entblößen, setzte sich so, daß sein Gesicht vom Wege abgewendet war, hörte auf einmal sagen: wenn der Herr so was thun mußte, so hätte er wenigstens den Vorübergehenden das andere Gesicht zuwenden können, und erwiderte ohne Anstand sitzen bleibend: „das lasse ich hübsch bleiben, mein Gesicht kennen alle Leute, meinen A.... aber niemand.“ Schwerlich ist meinen Leserinnen der Abendsegen jenes pommerschen Fräuleins bekannt:

Nu leg ik mi arme Deeren slopen
up de Engelken will ik truen, duen un hopen,
un wenn de Düwel wullte mek anbölken,
so will ik em berotzen, he schall sik bekölken,
un wenn he käm, un wulle mek gar bieten,
so will ik em beschnoddern, beseken und beschieten.

VIII.

Die Zoten.

— — Calamo ludimus.

Kästner schrieb in ein Stammbuch voller Zoten: Herr! erlaube mir unter die Säue zu fahren, Matth. 8, 31. Diese Unsitte ist doch ziemlich verschwunden, folglich wird Democrit in dem sechzigsten Jahre nicht mehr in diese Sünde fallen, aber sprechen muß ich von einem Gegenstand, der noch heute von gar vielen zum Komischen gezählt wird, auch wirklich zum Niedrigkomischen gehört, und bei dem Volke weit mehr Lachen erregt, als der feinste Witz. Cicero nennt die Zoten zwar illiberale, petulans, flagitiosum, obscoenum genus, mit Recht, aber doch sind sie dem großen Römer gar nicht zuwider, er nennt sie secundum glaus jocandi, was ganz gegen heutige Sitten wäre.

Im Mittelalter, und noch im siebzehnten Jahrhundert nahm man es nicht genau, wie noch heute unter dem Volke, und das mag auch die damaligen Schriftsteller entschuldigen. Bayle fügte seinem berühmten Wörterbuch, das einst auf den meisten Lesepulten figurirte, und stets einer der vier Folianten aufgeschlagen lag, einen Anhang bei, sur les Obscenites, und machte IX. Abtheilungen; man hatte ihn wegen seiner Zoten

angegriffen, und nicht ganz mit Unrecht — er entschuldigte sich, daß sein Talent sey, Zweifel zu erregen — sprang aber nicht selten über die Gränze, und so hielt er es auch mit den Obscönitäten in seinem berühmten Werke, das mehr Noten als Text enthält. Mit Recht konnte er sich entschuldigen, daß ja seine obscöne Dinge Citationen aus fremden Sprachen seyen, und so wird sich auch Democrit damit, und mit einem so berühmten Vorgänger entschuldigen dürfen. In unseren Zeiten wollen wir aber solche Dinge nicht Zoten nennen, sondern in altdeutscher Sprache — Saubohnen!

Alle Zoten, Obscönitäten und unflätige Scherze beziehen sich meist auf das, was Hippocrates μικρὰν ἐπιλέψιαν genannt hat, und die ältesten Urkunden des Menschengeschlechtes allegorisch unter dem Apfel und der Schlange vorzustellen scheinen. Was wir mit dem Griechen eine kleine Epilepsie nennen, heißt dem Bauern „des armen Mannes Braten," Der witzige Franzose nennt es aber schöner noch, des bijoux indiscrets oder Schatzkästchen, wo jeder tüchtige Mann den Schlüssel hat. Die Natur selbst zieht diesen Schlüssel nach dem Schatzkästchen, und umgekehrt, und beide, wie die ganze Schöpfung, dreht sich komisch genug nach diesem wahren Mittelpunkt der Dinge!

In allen Sprachen gibt es eine Menge Ausdrücke, die diesen Lieblingsgegenstand mit Worten zu verschleiern, zu verschönern, zu vermenschlichen suchen, während Brod, Wasser, Fleisch, Wein rc. nur wenige und ganz einfache Benennungen führen, denn hier fühlte der Mensch das Thierische und und Komische am meisten. Hätten die Cyniker die Sprecher gemacht, so hätten wir wahrscheinlich nur ein Wort. Diogenes, der über seinen Schüler Crates seinen schmutzigen Philosophenmantel ausbreitete, da dieser die cynische Lehre „nichts Natürliches ist schändlich" mit seiner Hipparchia allzupractisch und anschaulich machte in Stoas Hallen, sagte bei einer ähnlichen Handlung kurzweg φυτέυω ανθρωπον (ich pflanze einen Menschen), woraus die Römer ihr futuo machten,

das sich am reinsten erhalten hat in der eleganten Weltsprache Galliens!

Solche Auftritte mögen auch im Alterthum, auf der Bühne, hinter der Bühne, und noch mehr außer der Bühne mit Bühnengenossen und Genossinnen häufig vorgegangen seyn, wie noch heute, und daher wird auch obscön vom Worte Scena hergeleitet, und wer früher die Planie von Stuttgart auch bloß allein kannte, wird an der Ableitung Vergnügen finden. Richtiger aber scheint mir doch das Wort von den Osci—Opsci abgeleitet zu werden, einem der ältesten Völker Campaniens, das in der Gegend von Atella (jetzt Aversa) wohnte. Von ihm rührten die Tabellae uttelanae in altoscischer Sprache, als Nachspiele oder Possen im heutigen Sinne, die Spieler waren meist römische Bürger, während die Camödianten von Profession anrüchtig waren, und liefern einen Beweis, daß die Römer die Zoten bloß zum erlaubten Komischen zählten, wie noch heute ihre Nachkömmlinge, die Italiener, und auch, jedoch in geringerm Grade, die Franzosen. Das Wort Zoten aber mag von sot (Sottise) herkommen, wie letzteres Wort von stultus, daher gar viele auch die witzigste Posse für eine Narrensposse halten, weil sie in ihrem tiefen Ernst keinen Sinn für Witz und Laune, noch weniger solche gebildet haben!

Zoten scheinen das ursprüngliche Produkt derjenigen Länder zu seyn, wo ein heißer Himmelsstrich zu immerwährender Lust reizt, wo die Vielweiberei — Verschnittene, Harems, Mädchenhandel, der Dienst des Phalus, der Mylli und der Venus, wie ihn Herodot schildert, Mode war, und wo diejenigen Verfeinerungen der Lust entstanden, die der kalte Norden und der einfache Naturmensch kaum dem Namen nach kennt. Die wollüstige Himmelsstriche, wo Weiber an den Thesmophorien oder an Ceresfesten auf kühlenden Agnuscastusblättern schliefen, um die Fastenzeit glücklich zu bestehen, hielt man solche saubere Dinge für Bedürfniß, so wie man im Süden Europas noch heute über gewisse Dinge bloß lacht, über die

man im Norden erröthet, oder jammert als über dieses Verderbniß der Sitten. Wenn auch in Finnland ledige Mädchen leere Messerscheiden im Gürtel führen, und zulassen, daß der junge Freier sein Messer hineinsteckt, als Symbol der Verlöbniß, so denkt man gar nichts unlauteres bei dieser so obscön scheinenden Sitte — je roher und plumper, desto unschuldiger, wie auf vielen unserer Dorfschaften.

Wir finden daher selbst in unsern heiligen Büchern gar arge Zoten, welche die Frömmigkeit nicht wörtlich, sondern mystisch auslegte, wo wir vom Schlafen oder Kindern sprechen, spricht Moses gar euphemisch von Aufdecken der Schaam und vom Saamen. Wo wir sagen, „sie war unfruchtbar,“ heißt es: „Dominus conclusit vulvam ejus,“ und der geplagte Hiob, statt auszurufen: „warum mußte ich geboren werden?“ ruft: „quare eduxisti me de vulva?“ Wie war es doch möglich, einst die Stelle im hohen Liede: „und mein Freund steckte seine Hand durchs Loch, und mein Leib zitterte, vom Verlangen der christlichen Kirche nach ihrem Bräutigam Christum ausgelegt werden konnte? wahrlich Theocrits Idyllen ließen sich noch weit erbärmlicher auslegen! Diese Erscheinung gründet sich gerade auf die Sitteneinfalt dieser früheren Zeiten, und wir finden die auffallendste Harmonie zwischen den Büchern des alten Testaments, und den uns seitdem näher bekannt gewordenen gleich interessanten Büchern der Hindus. Die alten Gesetzbücher dieser Urnation sprechen so unverblümt, wie in unsern Zeiten die Gerichtshöfe Englands, nur daß die Hindu die Ehescheidungsacten nicht drucken lassen, die auf das gierigste gekauft und gelesen werden. Selbst in Deutschland geht es in manchen Gerichtsprotocollen so erbaulich zu, wie im alten Testamente, jedoch dienen sie höchstens zur pflichtmäßigen Gemüthsergötzlichkeit der hochgerichtlichen Consistorien, und der dabei angestellten jungen Herren — manchmal ist indessen die heilige Sprache doch züchtig, wie wir oben sahen bei dem höflichen Wort „Füßen.“

Jesuit Harduin (starb 1729) behauptete, die Schriften der Alten seyen, mit wenig Ausnahmen, bloße Werke der Mönche — was sicher oben ansteht unter den lächerlichsten Behauptungen berühmter gelehrter Männer, die man damals sogar große Männer hieß. In Horazens Lalage fand der Narr die Braut Jesu Christi — in der Aeneis eine Allegorie auf die Reise des heiligen Petrus nach Rom — im Brande Trojas die Zerstörung von Jerusalem, und den Sieg des Christenthums über das Judenthum. Harduin entgegnete einem Freunde, der in diesen tollen Hypothesen doch eine zu ungeheuer lächerliche Paradoxie fand: „Glaubst denn du, daß ich darum mein ganzes Leben lang schon um vier Uhr aufgestanden sey, um nie etwas Weiteres zu sagen, als was andere schon vor mir gesagt haben?“

Dieser pedantische Jesuit würde ganz sicherlich mit den Theologen, die soviel Komisches von der Herzenskammer der Braut, und von dem Gnadenhammer des Bräutigams zu sagen wußten, auch bei der Stelle Ezechiels (XXIII.) geistlichen Rath wissen, wo es von den lüderlichen Schwestern Oolla und Oliba heißt: „Oliva insanivit amore super concubitum eorum, qui habent membra asinorum, et sicut fluxus equorum fluxus eorum!

Aus dem Oriente, vorzüglich aus Lydien und Jonien verpflanzte sich der cynische Witz nach Griechenland, Milet war wohl die unzüchtigste Stadt Joniens, und Aristides schilderte die Greuel ihrer Sitten in seinen beliebten milesischen Märchen, über welche sich Surenna, der Anführer unverdorbener Parther, nicht wenig lustig machte, als er eine Sammlung im Römerlager fand. Griechenlands malerische und höchst sinnliche Religion mußte nothwendig die Kunst zu den obscönsten Darstellungen, in Malerei, Plastik und Poesie hinführen, und daher verbannte Plato alle Dichter, der doch selbst Dichter war, bis in die Philosophie hinein, aus seiner dichterischen Republik. Die ernsten Lacedämonier verboten zwar die wollüstigen Gedichte eines Archilochus, aber waren Aristophanes,

Anacreon, und die mascula Sappho (eine Tribade) um viel züchtiger?

Die Römer glaubten die Griechen in allem nachahmen zu müssen, und so kam es denn, daß die ernstesten und größten Staatsmänner, Heerführer und Weltweise Roms, deren Leben und Charakter untadelhaft war, in den leichtfertigsten Gedichten scherzten, und den größten Reiz derselben gerade in ihrer Unzüchtigkeit fanden. Wer kennt nicht Catullus, Propertius und Martialis? Ovidius scheint noch weniger obscön, aber gerade die größere Zartheit in der Wahl seiner Worte zieht ihn nur desto mehr an, und macht ihn um so gefährlicher. Der Schalk sagt zwar:

Crede mihi, mores distant a carmine nostro,
vita verecunda est, musa jocosa mihi.

aber wir kennen den feinen Herrn, und läßt jenes sich glauben, wenn er selbst sagt:

Exigere a nobis angusta nocte Corinnam
me meminisse numeros sustinuisse novem!

Juvenal, ohne allen anscheinenden Hang zum Obscönen, wird es im höchsten Grade in seiner sechsten Satyre auf Weiber, wie in seiner neunten Satyre über das Lieblingslaster der Römer — aus reiner Bitterkeit. Wie frei schreibt nicht Lucretius über Liebe und Zuneigung (IV. 1025—1280) und Catullus ist der Meinung, daß der Dichter zwar selbst keusch und züchtig seyn müsse, aber bei seinen Versen sey es eben nicht nöthig!

Qui tunc denique habent salem et leporem,
si sunt molliculi et parum pudici.

und wie viele neuere Schweinigel haben sich nicht hinter Martial zu retten gesucht?

Lasciva nobis pagina, vita proba est?

Plinius, der Hendecasyllabos voll Schwung geschrieben hat, beruft sich (Epist. IV. 14) auf jene Männer, wie auch Ausonius, dessen Idyllia XIII. von Geßners Idyllen himmelweit verschieden ist. Allen Alten scheinen Zoten bloße laeta materia gewesen zu seyn, wie dem Cicero der Spott über Gebrechliche:

Lascivia, Paule, pagina?
ridere, nil ultra expeto.

Wer war ein strengerer Richter der Sitten als Cato, und doch war es Cato, der einem schwelgenden Jünglinge sagte:

Macte
virtute esto! — —
nam simul ac venas inflavit tetra libido
huc juvenes aequum est descendere, non alienas
permolere uxores!

Auf kurz deutsch: Gehe ins Bordell! Selbst Seneca ist nicht zotenfrei, und was würden wir von einem Reisebeschreiber sagen, der uns wie Horaz in seiner Reise nach Brindisi erzählte?

Hic ego mendacem stultissimus usque puellam
ad mediam noctem exspecto, somnus tamen aufert
intentum Veneri, tum immundo somnio visu
nocturnam vestem maculant, ventremque supinum!

Die Lampen und andere Gefässe der Alten, die hundertlei Arten von Priapen vorstellen, beweisen, mit welchem Wohlgefallen sie dergleichen Vorstellungen sahen, vor denen einer gebildeten Gesellschaft eckelt, und doch waren es bei ihren Tafelverzierungen die Reichen. Der Eroberer Sesostris bezeichnete an seinen Denksäulen die streitbaren Nationen durch ein männliches, die feigen aber durch ein weibliches Glied, und in der göttlichen Gallerie zu Florenz ist ein Phallus von fünf Zoll Länge und drei Dicke, von dem Barthelemy höchst naiv sagt: „Il n'a pas été fait d'après nature!

Die Kammeen enthalten vollends gar die unzüchtigsten Gegenstände, da sie nicht öffentlich waren, und der Phantasie des Künstlers oder Eigeners allen Spielraum ließen. Unter den Kammeen im wiener Kabinete, die Eckhel mit so viel Enthusiasmus geschildert hat und abzeichnen ließ, ist eine, Leda, die niedlichste aller Kammeen, aber gerade die unzüchtigste, die ich kenne, daher ließ sie der gute deutsche Eckhel mit Fleiß unrichtig stechen, citirt dabei Cicero Tusc. 1. 26. und Terentius Eunuch III. 5. und macht die züchtige Bemerkung: l'infidelité volontaire de cette estampe n'a pas besoin de justification! Vielleicht verwahrten doch manche Alten diese Kammeen wie unsere junge Reisende nach Paris in ihren Chatoullen zu unterst die bekannten Livres libres!

Bei dem erhabenen Anblick der Antiken, wo man gern Winkelmann die größten Schwärmereien des Antiquars, der sonst nichts höheres kennt, lächelnd verzeiht, und sie erst zu begreifen anfängt, drang sich mir öfters die Frage auf: woher die ganz unverschleierte Natur der Männer, und dann wieder weibliche Bilder, ganz ohne Natur, die doch versteckter ist, als die hervordringende der Männer bei dieser freien obscönen Denkart der Alten? Was würden die alten Künstler zu Niobe in Müllers Kunstkabinete zu Wien sagen, wo sogar natürliche schwarze Haare im reichsten Maaße angeklebt sind? Dafür aber ließ eine Fürstin zu Wien den Meisterwerken des Franceschini Hemden anmalen, wie Cardinal Doria seinen Antiken gar Hosen von Gyps, was vielleicht in Italien nicht unnöthig, aber Paul IV. ließ durch Volterra auch mit feinem Tuche aufwarten, daher Salvator Rosa dem Maler den Spitznamen Hosenmacher gab. Gar viele geben einen zarten Abscheu vor dem Nackten in der Kunst zu erkennen, die solches grade am meisten lieben in natura, und man kennt im heißen Süd wirklich mißbrauchten Marmor!

Es ist mehr als Fabel, daß ein Spanier an dem mehr als reizenden Bilde der Religion auf dem Grabe Papst

Urbans VIII. das that, was Plinius (36. 5) von der gnidischen Venus und dem Cupido sagt . . Seit diesem Gräuel trägt die Religion ein Hemde von Bronz, das jedoch abgenommen werden kann. Ich begreife die Möglichkeit der Sache, seit mich kältern Deutschen die capitolinische Venus zu Paris weit lieblicher angeblickt hat, als die Religion, oder die Venus Urania oder mediceische Venus. Nie verließ ich den Antikensaal ohne der hohen Capitolina mein Compliment zu machen, und das erstemal mußte man mir sagen: „es sei Zeit fortzugehen!“

Nacktheit ist eigentlich nicht obscön, Mutter Natur bringt uns einmal mutterfaselnakt zur Welt, und wo das rauhe Klima Bedeckung nicht nöthig macht, gehen noch heute die Kinder der Natur nakt, im rauhen Clima wird sie aber nothwendig, ja bei fortschreitender Cultur selbst zur moralischen Nothwendigkeit, und nur die Kunst kann sagen „den Reinen ist alles rein“ ohne an unreine Phantasien zu denken, und macht höchstens grüne Vorhänge in den Gemäldegallerien oder vor Canovas Amor und Psyche. Nur die Entblößung ist obscön, wo Bekleidung ist, und gewisse Nuditäten würden so wenig Begierden erregen, als Nase, Augen und Ohren, wären sie nicht verdeckt. Venus Medicis wird nur dann erst zur Venus vulgivaga, wenn man ihr, wie eine muthwillige Pariserin that, ein Tuch in die untere Hand steckt, womit sie die gefährliche Lüste zu decken sucht, sie wird dadurch in weit höherm Grade gefährlich, als die Venus Callipyges, die über die Achsel hinweg — ihren schönen Hintern betrachtet, der für viele Südländer wichtiger ist, wie die Priora Kantlingen, und meines Erachtens in künstlerischer Rücksicht auch mehr Schönes bietet, als die Priora!

Eine Deutschin würde staunen, wenn sie die Damen von Florenz und Rom, gewöhnt an den Anblick der Kunstwerke, die Nuditäten der Antiken mit einer Dreistigkeit critisiren hörten — es würde unsere Landsmänninnen empören, aber ein

Priapus beunruhigt sie so wenig, als ein Strohhalm, oder ein Loch im Kleide, so wenig als den Naturhistoriker der Phallus impudicus, vor dem ich stets im Pflanzengarten lachende Liebhaber fand. Zu Paris ist man auf italienischem Wege und Russinnen scheinen sogar die Alten erreicht, wo nicht übertroffen zu haben, denn sie scheuen sich vor ihren Leibeigenen so wenig, als die Griechin und Römerin vor ihren Sclaven und Sclavinnen, denn es sind ja keine – Menschen. Fünf Damenregierungen werden noch lange Spuren hinter sich lassen, sie haben die Damen zu halben Männern gemacht und noch mehr! Die bequeme Mode der Fächer war eine herrliche Maske für deutsche Damen, die nicht gern scheinen wollten, was sie waren — genug der Linga der Indier, der Phallus der Aegypter, der Priap der Griechen und Römer hatte nichts obscönes, denn er war etwas Heiliges, wie die Antiken der Kunst, und haben wir nicht selbst antike Kleidung wieder hervorgesucht, antiken Kopfputz und huile à l'antique?

In einem Winkel des Königreichs Neapel, zu Isernia, soll sich sogar der Gottesdienst des Priapus bis auf unsere Zeiten erhalten haben, nur daß Priapus St. Cosimo heißt. Hamilton brachte viele Abbildungen davon mit nach London, die zu einem seltenen englischen Buche mit obscönen Kupfern Gelegenheit gaben. Das von griechischem Blut stammende Geschlecht pflegte am Feste des heiligen Cosimo das Glied, das den Namen der großen Zehe St. Cosimo führt, zu opfern, und die Mönche trieben einen einträglichen Verkehr mit diesen Wachsfiguren. Eine Frau, die mit ihrem Loos zufrieden war, legte ihr wächsernes Opfer auf den Altar St. Cosimo — Ti ringruzio! eine ledige Person brachte ein stärkeres Opfer mit dem Seufzer: St. Cosimo tale quale! bescheidenere Jungfrauen aber legten ihre Gabe auf den Altar mit einem bloßen: St. Cosimo mi recommando, ohne etwas vorzuschreiben.

Die allzufreien Grundsätze der Alten in punkto punkti

finden offenbar große Entschuldigung, da die Frauen nicht gesellschaftsfähig waren, sondern zu Hause lebten, wovon etwas übrig seyn sollte, die Grazien weiblicher Schaamhaftigkeit nicht beleidigt werden konnte, die Bücher der Alten wurden nicht gedruckt, kamen folglich weder unter das Volk, noch weniger in die Hände der Jugend, wo das puero debatur reverentia vollends noch gefährlicher verletzt worden wäre — und wo waren die Kupferstiche der Livres libres, die z. B. Voltaires Pucelle gefährlicher machen, als der Text selbst? bloß die magischen Bücher waren verbotene Bücher, so wie im Mittelalter die Bücher der Ketzer, die man verbrannte, um sie ins Licht zu bringen, so wie in unsern Zeiten die politischen, die man confiscirte. Von allen obscönen Schriften und ihrer vis comica gilt, was Martial von seinem Epigramme sagt:

— Hi libelli
tanquam conjugibus suis mariti
non possunt sine mentula placere!

Mit dem sinkenden Römerstaate wurden die Sitten immer noch ausgelassener, vorzüglich die Bühne, oder bestimmter die Mimen oder Pantomimen, daher die Gesetze auch die Histrionen für unehrlich erklären. Die frommen Seufzer der heiligen Kirchenväter, die das ganze Theater mit allen seinen Werken und Wesen in die tiefste Hölle verdammen, wie noch in bessern Zeiten Hauptpastor Götze und Consorten, sind weniger lächerlich, wenn wir wissen, daß hier der Sitz der unzüchtigsten Reden und Handlungen war, der Unsittlichkeit und aller Ausgelassenheit. Allen Glauben übersteigt, was man im unverstümmelten Procopius von der Schauspielerin Theodora lies't, wogegen Clairon eine Heilige ist, die Justinian dennoch zur Kaiserin machen konnte! Die Neugierigen unter meinen Lesern können die Beweisstellen in den Menagianis und in Flögels Geschichte der komischen Literatur (I.) leicht finden, da der Anstand mir nicht erlaubt, solche anzu-

führen, was selbst Reinhard in seiner Uebersetzung des Procops nicht einmal gethan hat. Menage war Franzose und berief sich darauf, daß ja auch das sechszehnte Capitel erstes Buch der Quaestionum naturalium des Philosophen Seneca gedruckt sey. Ich dürfte die Stelle kaum griechisch oder lateinisch anführen, denn wäre sie unverständlich, eine Sünde gegen die schöne Welt, und vielleicht veranlaßt keine Uebersetzung, daß Männer das Griechisch und Latein nicht allzu sehr hintansetzen.

Unflätereien oder, wie wir im Sprüchwort sagen: „das Läuten mit der Sauglocke“ vertraten im ganzen Mittelalter bei Fürsten und Großen die Stelle des Witzes, und ihnen schien bloß naiv, was uns zotig ist. Wenn der Sachsenspiegel die Mannheit ausdrücken will, so spricht er von Jünglingen, die Haare im Barte, und danieder am Bauch, und unter jeglichem Arm haben, folglich zu ihren Jahren gekommen seyen. Die Rabbinen sagen von beiden Geschlechtern ohne Anstand, daß sie allen Geboten des Gesetzes unterworfen seyen, sobald sie nur zwei Haare hätten, nicht am obern, sondern, wie sie aus großer Sittsamkeit bemerken, „am untern Bart.“ Rabbi Juda gibt sogar den Termin a quo an, wenn des Schwarzen mehr worden als des Weißen!“

Die Poggio, Niphus, Pontanus ꝛc., die sehr stark gelesen wurden, sind wie unsere Sprüchwörtersammlungen von Agricola und Franke, wie Eulenspiegel Fischart, und wenn ich hinzusetzen darf, selbst Luther voll Unflates, der mit herzlichem Lachen aufgenommen wurde, und zum Theil noch jetzt belacht werden würde, wenn es der Anstand erlaubte. Jagt immer die Natur zur Vorderthüre hinaus, im Triumphe hält sie ihren Einzug durch das Hinterthürchen, und lacht im stillen Kämmerlein. Was Götz von Berlichingen dem Hauptmanne der Bundestruppen zum Fenster hinausruft, und Göthe nachgerufen hat, ist noch heute im Munde des Bauern nichts weiter als eine Verneinungsformel, und in unserem Süden, was im platten Norden: schiet em wat! Der sächsische General

Dörflinger lebte lange nach Götz, da ihm aber sein Herr befahl, einen schmutzigen Gelehrten, der sich sans façon mit zur Tafel gesetzt hatte, mit guter Manier fortzuschaffen, so hielt er es für die beste Manier — nach vor fünfzig bis sechzig Jahren allgemeine Soldatenmanier, sich an ihn zu machen, und ihm zum Beschluß zu sagen: „Kerl! Du stinkst wie ein Bock, der Fürst mag Dich nicht, trolle Dich, wenn ich Dir gut zu Rathe bin!“

Im Mittelalter waren die Namen und Formen der Zuckerwerke höchst schamlos, und meist weibliche oder männliche Glieder, die sich noch heute aus mancher Form der Butterwecke errathen lassen. Die Figuren auf den Bechern, die man doch auch Frauen und Jungfrauen zutrank, waren oft so aretinisch als bei der Tafel König Philipps von Burgund — es zeichnete sich vorzüglich eine schöne weibliche nakte Figur von Gold aus, die den besten Burgunder in ein Becken — pißte. Bänder, Handschuhe, Degengehänge, und alle Geschenke der Damen, hießen Faveurs. Jetzt beschränkt sich dieser Name bloß auf das letzte Geschenk, das sie geben können, und man mit Dank annimmt, wenn nur keine unangenehme Folgen daraus entstehen, welche die Franzosen faveurs de Venus nennen, so höflich sie auch sind.

Ali ruft über Muhameds Leichnam, dem die Kraft von dreißig Männern zugeschrieben wird, daher wir wahrlich dem großen Propheten manches verzeihen müssen, was bei Christus und seinen Jüngern nicht vorkam. Der Prophet konnte in una hora undecim feminis satisfacere! und so rief Ali im tiefsten Schmerz: „O propheta! certe penis tuus coelum versus errectus est!“ Catharina Sforza, von Rebellen aufgefordert, die Stadt zu übergeben, oder ihre gefangene Kinder vor ihren Augen bluten zu sehen, bestieg den Wall, hob ihren Rock auf, und rief: „Hier die Form zu andern Kindern!“

Die heiligen Väter der Kirche werden oft ungemein komisch aus lauter heiligem Enthusiasmus, wenn sie sich entweder in

dem Lobe der Jungfrauschaft erschöpfen, oder ein Tertullianus die Bordelle elegantissime Consistoria libidinum publicarum nennen. Sie dachten gar an keine Obscönität, so wenig, als sie Obscönitäten sagen wollten, wenn sie solche sagten, daß sie beim Eidschwur die Hand an die Testiklen legten, daher unser Wort Zeuge, und umgekehrt auch der lateinische Name verdeutscht in Zeugen. So verschieden ist der Geist der Zeiten, der Sprache und der Sitten, und daher konnten Frauen kein Zeugniß geben, wo waren denn ihre Zeugen?

Wer sollte glauben, daß die unzüchtigsten aller Bücher die Bücher hochwürdiger Theologen sind, genannt Casuisten? Niemand verstand besser die Mysterien der Nacht, als diese unbeweibte Herren, und ihre Obscönitäten mit Ernst und Salbung vorgebracht, erhöhen durch diesen Contrast das Lächerliche, und machen mehr Wirkung als unsere neuesten komisch-humoristisch-satirisch betitelten Schriften. Petronius und seine Secte kommen in gar keine Vergleichung mit dem Erfindungs- und Erfahrungsgeiste, und ganzen reichen Ideenspiel der Ausleger des sechsten Gebotes, und selbst die Heiligen Chrysostomus und Augustinus sind nicht frei zu sprechen. Aerzte und Physiologen müssen nicht selten ex professo, um sich recht verständlich zu machen, scapham scapham nennen, aber was sind sie, und das oft ausgelegte Buch des Arztes Venette de la génération de l'homme, wenn auch der verliebte Franzose überall hervorlacht, gegen die Jesuiten Sancher, Escobar, Bauny, Busenbaum ꝛc.? diese plumpen unbeweibten casuistischen Mistkäfer sind das bitterste und zugleich das süßeste Pasquill auf den Cölibat, und sie verdienen vor allen andern Kirchenfolianten gebunden zu werden in Schweinsleder!

Der Spanier Sancher, mit Recht ingens cloaca impuritatum, Bibliotheca Veneris, Ilias impuritatum, Docteur en paillusdise, und Dreckkäfer genannt, Sancher, der dreißig Jahre lang über diesen Codex des Priaps brütete, sitzend auf kaltem Marmor, und die Füße in die Luft streckend, ohne

je Salz, Pfeffer oder Essig zu genießen, steht Oben an mit seinem Folianten de S. matrimonii Sacramento, Antwerpen 1607, und man staunt über die Approbation des theologischen Censors: legi et perlegi maxima cum voluptate! die größte Naivität eines Pfaffen! dessen Einbildungskraft sich dann wieder empört über den Titel eines geometrischen Buches des sections coniques und den Titel lieber umwandelte in sections chroniques!

In Klosterbibliotheken fehlte dieses Buch nie oder selten, und zu wieviel stummen Sünden mag es verleitet haben? Ich ließ mir dies berüchtigte Werk einst geben, und fand die beiden Abschnitte de Impedimentis et de Debito am meisten gelesen, und recht eigentlich befleckt bis zum Zusammenkleben der Blätter! Die sorgfältige Aufzählung des Debiti ratione modi s. situs schien mir aber lange nicht so scandalvoll als diese Stelle: pollutio praeter intentionem, e. g. ex audientia confessionum, non est culpa lethalis — experientia enim compertum est, quantum doloris et molestiae ille pruritus in partibus verendis offerat et esse difficillimum, ne dicam, moraliter impossibile a refricatione abstinere! — Nemo damnat mundantem verenda a lanugine, sanguineque menstruo, quamvis inde subsequatur pollutio, ergo si necessitas in hoc casu excusat, excusabit pariter in illo!

Benzi lehrt ausdrücklich: Vellicare genas et mammilas Monialium tanqui esse tactus sub impudicus et de se venialis. Busenbaumii Medulla Theologiae moralis (1652) einst in allen katholischen Studentenhänden, ist so voll Zoten, daß der Verfasser selbst die Folgen seiner Moral voraussehend förmlich absolvirt: Non obstante periculo pollutionis licet studere casibus conscientiae! und solche rare Casus enthalten das besondere Capitel! an aliquando liceat procurare pollutionem? Licet ob finem honestum v. g. minuendae tentationis, sanitatis tranqui-

litatis animi exonerationis naturae optare, modo desiderium non sit causa efficax!

Der Niederländer Beverland frischte in seiner Schrift: Peccatum originale κατ' ἐξοχήν 1678 (deutsch von Bertram 1746) die alte Lehre, daß die Erbsünde eigentlich der Geschlechtstrieb sey, wieder auf unter den unflätigsten Zoten. Er wurde des Landes verwiesen, erhielt aber doch wieder eine Pfarre in England und starb 1712. Noch in unsern Zeiten eiferte Peter Bassi in Italien über das Cicisbeat, und wollte höchstens die Larga für erlaubt, die Stretta aber für sündhaft halten — man lachte jetzt nur über seinen heiligen Eifer und die Weltkinder neckten einander mit der Frage: Se la trin ella colla larga o stretta? Diese Casuisten saßen im Beichtstuhle an Gottesstatt, gewöhnten ihr Ohr an hundert unzüchtige Dinge ex officio und so verlor die Geistlichkeit alles Gefühl für Anstand und Schicklichkeit, und lieferte die größten Zotenreißer in Büchern und selbst in Gesellschaften. Alle Zweifel benehmen Morelli Amores, das v. Lang zu München herausgab 1815, 8. aus den Bücherschränken der Oberdeutschen Mönchsprovinz, und ich zweifle, ob es ein bloßer Spötter war, der zu Paris an die Pforte der fortgejagten Jesuiten schrieb:

Vous ne savez pas même le latin
ne criez pas trop au destin!
car vous mettez au masculin,
ce qu'on ne met qu'au féminin!

Die Legenden — Legenda — vom Volk gelesen — zur Auferbauung sind nicht selten Zotenreißer wie die Casuisten, Maria Sanctimonialis in exstasi rapta vidit Dominicum cum duobus fratribus ante lectum qui de sub capa unquentum mirae fragrantiae proferens tibiam ejus inunxit, quam unctionem dilectionis esse signum dixit! Diese Stelle einer Legende mag statt aller dienen. Und diesen Casuisten und Legendenschmierern, deren geile Fragen im

Beichtstuhle an das Geschlecht oft schändlicher waren, als das schändlichste, hatten ein vollkommenes par nobile fratrum an unsern alten lieben Juristen, wenn sie auf die Capitel Matrimonium oder Delicta carnis kamen. Ich selbst kannte noch einen Rechtslehrer, der die Zahl seiner Suavissimorum Dominorum auditorum trefflich dadurch zu vermehren wußte, daß er saute wie ein Cyniker des Alterthums! Selbst das Civile ließ sich gar wohl mit Zoten reimen, und ein gewisser Lehrer, wenn er auf die Venditio sub hasta kam, ermangelte nie solche zu erklären, „wenn z. B. jemand seinen Nachttopf veräußert, während er pißt!"

Der würdigste Schweincollega des Sancher ist und bleibt der italienische Jurist Nevizan in seiner Sylva nuptiali 1521 voller komischer Ausfälle gegen die Schönen. Er leitet mulier von mollis ab, und gibt ihnen sieben Eigenschaften: sanctae in ecclesia, angeli in accessu, daemones in domo, bubones in fenestra, picae in porta, caprae in horto, foetor in lecto — und so theilt er auch ihre Geschäfte nach Septemien. Im ersten Sieben lena pro matre, im zweiten virgo philocapta, dann meretrix, juvenca s porca, iterum lena, revenditrix, mendicans cum dolio ad vinum, endlich striga qui comburitur! Gott stürzte nicht alle bösen Engel in den Abgrund, sondern auch auf die Erde, und wurde zuletzt sogar Mensch, weil er Maria so schön fand! Die Damen hielten Nevizan mit Recht zur öffentlichen Abbitte an, und der Zettel stand auf seiner Brust:

Rusticus est vere qui turpia dicit de muliere
nam scimus vere, quod omnes sumus de muliere.

Jurist Tiraquell, ein nicht minder großer Zotenreißer, beschenkte mit eben so viel Büchern als Kindern, dreißig, die Welt, und die Söhne sangen:

Faecundus, facundus aquae Tiraquellus amator,
bis quindecim librorum et librum parens

quod ni restrinxisset aquis abstemius ignes
implesset orbem prole animi atque libris.

Und **Hotomann** schrieb gar de regno vulvarum, denn damals herrschte Elisabeth in England, Maria in Schottland, Margaretha von Parma in den Niederlanden, Catharina von Oestreich in Portugal und Catharina Medicis in Frankreich. Ein noch interessantes neueres Gemälde wäre die Herrschaft der Pompadour und Du Barry — Catharina II. und — Maria Theresiens, der jedoch Unrecht geschähe in gewöhnlicher Beziehung:

His furiam furiis vulvam conjugite vulvis
sic natura capax omnia regna capit.

Hotomann hat übrigens eine sehr richtige Ansicht vom **Weiberregiment**, das schon zur Zeit der Pulchera, Placidia, Eudoxia und Honoria, der Theodora, Theophania und Zoë nicht im besten Rufe stand, das achtzehnte Jahrhundert zeigte aber doch die sonderbarste **Damenregierung** — Anna zu London und die Wittwe Kaiser Josephs I., ohne welche Carl VI. nichts that, die Wittwe Scarrons regierte Ludwig so gewaltig, als Catharine I. ihren Peter. Am lautesten regierte Ursini den schwachen Philipp V. und daher war sie auch die einzige, die ihre Herrschaft nicht behauptete. Die Herzogin von Parma fing ihre Regierung damit an, daß sie diese mächtigste Person, durch die sie Königin geworden war, diese Ursini nach Rom verwies. Das Weiberregiment taugt keinen Schuß Pulver, selbst das der guten Maria Theresia nicht, indessen herrschen unter Männerregenten gar oft **Weiber**, aber unter Weiberregiment doch öfters — tüchtige **Männer**!

Die lieben Juristen tragen gerne ihre **Gesetzessprache** auch außer dem Gesetze vor, und sprechen statt von **vollzogener Ehe**, **Beischlaf** &c. von Copula carnalis und **fleischlicher Vermischung**, Theologen und Philosophen haben

weniger Gelegenheit zu Zoten und Aerzte sprechen: naturalia non sunt turpia. Juristen bleibt der Ehrenkranz der Zotologie und ich kannte einen dicken Rechtslehrer, der in seinen Heften am Rande viele Notabenes hatte, und sie bedeuteten „hier eine Zote.“ In englischen Ehescheidungsprocessen kommt häufig ein abgekürztes Wort vor, wo es offenbar besser wäre, das Wort ganz auszuschreiben: Crimen concubitus — Crimen con —

Der ganze Catheberwitz meiner Zeit lief entweder auf pedantische Hiebe gegen gelehrte Gegner hinaus, und die liebe Jugend bewunderte den großen Hieber — oder auf Zotologie, saftiger Vortrag gefällt saftiger Jugend, die Stammbücher wimmelten von Zoten, es erschienen sogar Stammbüchermotto für joviale Leute Frft. 1776. So verglich Michaelis die Arche Noahs, die er stets vorzuzeigen pflegte aus der allgemeinen Weltgeschichte mit einem gewissen liederlichen Hause zu Göttingen, unten das Gewürme — Meister, Gesellen und Jungen — in der Mitte das große brüllende Vieh — wohnen nicht Bursche im Mittelstock — oben das Gevögel — die bewußten Mamsellchen. Noch zu meiner Zeit hieß dieses Haus, trotz der Injurienklage — die Arche Noahs und der Eigner Noah.

Den schmutzigen Pontanus, Nipphus und Poggio müssen wir noch Panormita (Bucatelli) beifügen, Verfasser des Hermaphroditus, und es klingt doppelt komisch, wenn der Inquisitor haereticae pravitatis betheuert, consonum esse S.R. Ecclesiae et ab apostolica fide non abhorrere, und der Generalvicar beisetzt, quia ita est subscripsi, es ist voll Schweinereien dieses lateinische Gedicht, aber auch voll poetischer Schönheiten. Nach Valla wurde das Buch und der Autor nur im Bilde verbrannt, und setzt hinzu: tertio per se ipsum cremandus ut spero.

Unter alten deutsche Saumicheln, die neben jenen Italienern gelesen wurden, stehen Bebel und Frischlein oben an, und dann kommt Scioppius Commentar über die Priapaea, den

Schoppe, genannt Canis grammaticus, noch als Student schrieb. Er beneidet die Sperlinge um ihrer großen Talente willen: „coitum vicies repetentes et avoluturi e lanquore in terram decidentes vidi.“ — So ist auch Marchennas angeblich Fragmentum Petronii rein latein, aber sein Commentar noch weit unreiner, als der Text. Wir dürfen jetzt keck lateinisch und griechisch sagen, was sich deutsch nicht sagen läßt, und daher führe ich auch das Erotopaegnion S. Priapaea veterum et recentiorum Veneri jocosae sacrum. Lutetiae, 1798 an, wo Priap auf dem Titel steht mit der Umschrift: σοτηρ κοσμυ (Weltheiland!) Les Oeuvres de Bruscambille Rouen 1635 12, sind so schmutzig, daß es recht gut ist, daß das Buch Seltenheit geworden.

In altdeutscher Sprache dürfen wir Luthers joviale Tischreden nicht vergessen, der selbst an einen Herzog von Braunschweig, „An Hanswurst“ schreiben, und den Erzbischof von Magdeburg Du Scheißpfaffe nennen konnte, und Lemnius den Scheißpoeten! Jedoch übertraf ihn noch Jesuit Weislinger: „Luther ist Ceremonienmeister bei Hofe, wo man Mist ladet, Advocat zu Sauheim, Stadtrichter zu Schweinfurt — gäbe es ein Mistingen, Schmeißau oder Dreckberg, so gehörte der Sauluther dahin.“ Doch hießen nicht noch alle Gelehrte, die über die französische Revolution vernünftig dachten, 1790 im Munde des Adels Scheißkerls! — wenigstens schlechte Kerls?

Weißlingers Schrift: „Friß Vogel oder stirb“ wurde von Kaiser und Reich, und am meisten von der Reichsstadt Schweinfurt getadelt, aber der erhitzte Jesuit vertheidigte sich in neuen dreckigten Redensarten und neuen Schimpfreden, wie sein Cujus et Hunnus fuit und schließt seine Bonsmots „bin ich zu tadeln, wenn ich diese Leute unter die ausgeschämtesten Armeehurer und Erzspitzbuben oben anstelle, und sie herabmache, daß sie kein halbkrepirter Hund anseicht, die evangellyse Canaille ohne Gewissen“ und so war auch noch der Witz des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts. Weislinger allegirt

unter Luthers Tischreden die Antwort eines Predigers an der Tafel eines Herzogs von Sachsen 1729: „Wann sind die Rosenkränze am wohlfeilsten?“ Zur Kirschenzeit, denn da läßt jeder Bauer einen hinter sich liegen.“

Unter den neueren Italienern steht Pater Aretino unstreitig oben an, dessen ganzes Leben ein wahrer Triumph der Unverschämtheit war beim Mangel aller Grundsätze und solider Kenntnisse. Schon seine Geburt war eine Frucht der Unkeuschheit, und sein Bischen Wissen verdankte er der Buchbinderei. Verbannt ging er nach Rom als Bedienter, Leo X. nahm ihn in Schutz, und die Mediceer selbst da noch, als er wegen seiner Sonnette Lussoriosse, wozu Julio Romano die obscönen Kupfer machte, Rom meiden mußte, Johann von Medicis starb in seinen Armen, und Aretino ging nach Venedig, und lebte da von seiner Feder. Kein einziges seiner Werke hat Werth, selbst seine unzüchtigsten Raggioamenti nicht einmal obscönen, und doch erhielt er Geschenke von den mächtigsten Monarchen für Schmeicheleien, und von Kleingroßen aus Furcht. Dieser Unverschämte nannte sich die Geißel der Fürsten, il divino, und soll selbst vom Cardinalshute geträumt haben. — Titian malte ihn, man hat eine Münze auf ihn mit: **Divus Aretinus** und **Veritas parit odium.** Aber sollte man es für möglich halten, daß in D. in Schwaben ein Büchlein zu finden ist, nur von acht Seiten mit vierzehn Kupfern, das alle an der gröbsten Zotigkeit bis zum Eckel übertrifft — Liebhaber werden es sogleich erkennen, wenn ich die Vorrede des Verfassers anführe: „Lichtenberg schrieb über Hundeschwänze und Zöpfe — dies gab mir die Idee über angeborne und deren Futterale zu schreiben!“ Es ist ein Beispiel von Zote ohne Beispiel, sonst verdiente es gar keiner Erwähnung!

Voltaire, der Götze unserer Zeiten, erhielt nicht die Hälfte von Auszeichnungen und Geschenken, die an diesen unwissenden, zudringlichen und schlechten Dintenklekser verschwendet wurden, doch erhielt er auch fleißig Prügel, und selbst Dolch-

stiche, daher sahe er, nach Boccalini, am Leibe aus, wie eine Seekarte, er nannte ihn den Magnet des Dolches und Prügels. Berni und Nic. Franco verwundeten ihn noch tiefer durch gelungene Spottgedichte. Sein Tod glich ganz seinem wüsten Leben getheilt zwischen Spott, Golderwerb, Tafeln und liederlichen Dirnen — er lachte sich sogar zu Tode 1566 über die liederlichen Streiche seiner Schwester zu Venedig, da er darüber mit dem Stuhle rücklings einen gefährlichen Fall that. Bei der letzten Oelung rief Guarda: „temi du Topi or che sono unto!“ und die witzigste Grabschrift auf den erbärmlichen Kerl ist wohl:

Qui giace l'Aretin, Poeta Tosco,
che lisse mal d'ognun fuor che d'Iddio,
scusandosi col clire: non lo conosco!

Nicht minder berüchtigt ist La Casa, päpstlicher Nuntius zu Venedig und Erzbischof von Benevent († 1556) mit seinem schmutzigen Capitoli dei Baci, dell' Martello, della Stizza, del Nonne di Giovanni, vorzüglich aber del Forno. Dieses berüchtigte Stück enthält aber gar nicht das Lob des schmutzigen Nationallasters der Italiener, sein Feind Vergerius beschuldigte ihn desselben, da er ihm wegen Ketzerei den Proceß machen mußte, mit Unrecht, und ging so weit, zu behaupten, daß del la Casa ein eignes Werk, de laudibus sodomiae, geschrieben habe, was man lange glaubte. Seine Capitoli sind in drei bekannten Bänden der Opere burlesce, Utrecht 1726, 8. enthalten, laufen auf zotigte Allegorien hinaus, und sind nur wenig witzig, ja langweilig. Sein bestes Werk ist wohl sein Galateo, dem Decamerone und Costigiano von Italienern gleichgesetzt, es ist ein unschuldiges Sittenbüchlein, aus dem Sterne im Tristram eine Galathea macht, und viel Schlimmes darüber sagt! O Autoren!

Tansillo († 1570) gehört mit unter unsere saubern Helden mit seinem Vindemiatore, wohl die gelungenste und schönste Zote, daher auch in den meisten Ausgaben seiner Ge-

dichte weggelassen, Mercier aber glaubte, diesen Mangel durch seine Uebersetzung zur Seite 1800 ersetzen zu müssen, aber vor Papst Pius IV. gewann das liebliche Werkchen keine Gnade, ob sich gleich der Dichter durch ein heiliges Gedicht La Lacrime di S. Pietro für seinen freien Winzer entschädigen und wieder gut machen wollte. Verse:

Quel paradiso, verde voi tanto ardete
che pensate, che sia altro ch'un orto,
é se quest orto in grembo à voi tenete
a che cercate altrove ir à diporto?
suo convenevol frutto ogni fior porti
uoi siamo gli ortolani, voi sete gli orti!

Verse, wie diese, gingen noch mit, und auch die Empfehlung des Gottes der Gärten, und des tapfern Gärtners, den einige Arbeit nicht ermüdet —

si buon terran ritrove
a sette passo é non m'assesto a nove

aber viel zu tief geräth er in Text, so, daß ich ihn sitzen lassen muß. Die einzige Pflanze, die er in seinem Garten dulden will, nachdem er alle Bäume und Blumen durchgegangen, und selbst seinen Lieblingsbaum, den Feigenbaum, verworfen hat

perché senza che il fico vi sia messo
il giardin tutto e fico per se stesso —

ist die Mentha piccina, die Kräuter- und Lateinkundige hinreichend kennen.

Die Novelle der Italiener von Bandello und Bocaccio, dem Hecatomitini des Cinthio, und Adone des Marino bis zu dem neuesten Novellisten Casti dreht sich meist um Liebe und Genuß, wenn sie auch in Worten züchtiger sind. Im Süden herrscht einmal bei größerer Regsamkeit ein größerer Leichtsinn, und eine größere Freiheit der Zunge, als im Norden, ohne daß gerade darum die Sitten schlechter wären.

Die Gewohnheit macht, daß da manches keine Zote ist, was es im ernsten Norden seyn würde, gerade wie bei den Alten, und Cardinal Bembo konnte ohne Verletzung des Anstandes seine Asolani über die Natur der Liebe schreiben. Dante malt in seiner Hölle die Teufel komisch genug, sie zeigen ihm zwar den Weg, strecken aber die Zungen heraus, blöcken die Zähne, und der Anführer?

ed egli arsea del cul futto trombetta,

was Rivarol übersetzt: donnoit pour le depart un signal innonde!

Bocaccio ist der berühmteste, und wenn er auch hie und da mit italienischer Weitschweifigkeit seine Geschichtchen ausspinnt, und dadurch langweilt, so zwingen doch manche diejenige im Munde der Mönche und Nonnen, vorzüglich lustige Damen zum Lächeln. Zwei seiner freiesten und besten Erzählungen sind: Il diavolo in inferno, und Non vi voglio coda, die Sprüchwörter geworden sind. Bandello, Dominicaner und Bischof, ist noch langweiliger, ohne Salz in seinen neun Bänden, und muß Bocaccio weit nachstehen. Das berühmte Epos des mit Unrecht verschrienen und vergessenen Marino, l'Adope in zwanzig Gesängen, voller Concetti und lüstiger Gemälde, daher es unter die verbotenen Bücher gehört, verdient noch heute gelesen zu werden, und nur die unglücklichen Nachahmer haben Marone ins Geschrei gebracht.

Casti übertrifft alle und alle, aber seine Novelle galanti sind mehr als galant, unstreitig die witzigsten, kürzesten und besten, niemand wird seine achtundvierzig Novellen, darunter die Bulle Alexanders VI., der Erzbischof von Prag, der Antichrist, die Hosen des heiligen Griffons, die Nachtigall, der Erzengel Gabriel ꝛc., ohne Vergnügen aus der Hand geben und ohne zufriedenes Lächeln. Casti denkt gleich den Alten:

Tuttò si pria spiegar, tutto dir lice
ma bisogua vader come si dice.

Noch gefährlicher als Italiener sind Franzosen bei der Allgemeinheit ihrer Sprache, und ihr komischer Witz ist natürlicher und gediegener. In der Menge ihrer cynischen Schriften erschienen die Musen als wahre Sirenen, und ihnen sind solche Werkchen bloß curieux, galants, badins, höchstens libres, und zahllos. Von den Contes der Königin von Navarra, von ihren Anbetern die vierte Grazie und zehnte Muse genannt, die im Alter den **Miroir de l'ame percheresse** schrieb, bis zu Louvets Faublas und der Jüstine des Marquis von Sade, wogegen Petronius mit Marchennas Commentar eine Kleinigkeit ist, das abscheulichste und dabei genieleere Erzeugniß eines verworfenen Geistes!

Die frechen Sitten der Höfe Carls **IX.** und Heinrichs **III.** machten den Priapismus vorherrschend in der Poesie, wie plump treten nicht Rabelais und jetzt Marot auf in Epigrammen, und seinem **Alix Martin, le Cheval et la Dame,** und Brantome ist um kein Haar besser, bei jeder Gelegenheit hängt er den Frauen ein Hasenschwänzchen an, und bemerkt, daß gewisse Weibernamen schon Unkeuschheit mit sich führten, wie Julia und Magdalena **sujets à hausser le devant plus que d'autres portant d'autres noms.** Sein Pfarrer mit einem Karpfen unter der Kutte macht jedes Beichtkind lachen durch seine Bewegungen, und endlich rief er: „**Tout bellement, mes bonnes amies! ce n'est pas ce, que vous pensez!**

Weniger bekannt scheint Beroalds, Canonicus zu Tours, **Moyen de parvenir** zu seyn? ein Gastmahl, wo alle erzählen müssen und ganz in der Manier Rabelais erzählen, selbst Salmasius las das Buch gerne, und Christine ließ eine Hofdame eine Stelle daraus vorlesen, und wenn sie stockte und roth wurde, so lachte die Königin. Beroald war ein Lieblingsschriftsteller und hat er nur wenig ächten komischen Witz (etwa in den Sieben Wunderwerken der Welt), oder wenn er von der Aebtissin erzählt, die eine Nonne lehrt, den Ton zu halten über das **con-cul-ca vit!** Das beste möchte noch der Commentar seyn über das Cela, und daß man bei zu großer

Nähe der Hand spreche „laisser celà, und warum? parceque ce n'est la main, qu'il y faut mettre, desto mehr aber Zoten und Blicke auf das Cölibat. Noch zur Zeit Cardinals Perron galt es für Ton, die Scenen in Klöster zu verlegen z. B. les Jesuites en belle humeur — les Entretiens de la Grille, le Monialis me etc. und Perron selbst sagte einer Dame, bei der Erzählung von einer ins Wasser Gefallenen, die ihren Retter am Leibe faßte, und mit sich in den Abgrund zog auf ihre Frage: „Aber wo wollte sie sich denn anhalten „Au membre, qui ne va jamais au fond!"

Das verworfenste Buch aber bleibt die Aloysia Signea des Cordier, Parlamentsadvokaten zu Grenoble, das zum Glück lateinisch geschrieben, obgleich das derbe Latein noch etwas gemildert ist, das Signal zu einer Menge Bücher, die der Henker verbrannte, und Abbé Fresnoy Scripta bastilliabilia nannte, deren er selbst immer welche bereit hielt, um sie in der Noth ausfliegen zu lassen, und lebte recht gerne in der Bastille — umsonst. Sie werden noch heute heimlich verkauft unter dem Titel, la petite Bibliotheque 25 Bändchen mit Kupfern, und im Palais royal erhält man la liste de livres libres heimlich in die Hand gedrückt, deren Einsicht junge Reisende — und wie viele Tausende sind das Jahr über hier? — häufig veranlaßt, wenigstens Thérese philosophe, l'Aretin français mit schönen Küpferchen Felicia, ou mes fredaines, Don Bougre ou le portier des Chateaux zum Andenken mitzunehmen!

Der ernste Jean Jaques selbst sagt doch ziemlich cynisch von diesem Büchlein: „que les belles Dames du monde les trouvent incommodes en ce qu'on ne peut les lire que d'une main! Die physische und moralische Onanie ist allgemeiner als man glaubt, und schädlicher als Tausende glauben, schädlicher noch als das Uebel, daß der italienische Arzt Fracaster in seiner Syphilis — latein besungen hat, und die junge Herren eher kaufen und erpras Latein lernen sollten, oder doch wenigstens Ligueto Cacomonade!

Der gute moralische Montaigne, und der unter uns weniger gekannte la Motte le Vayes — der Plutarch der Franzosen, der für sich selbst wie ein Stoiker lebte und alles über dem Studiren vergaß, sind beide ziemlich cynisch. Dieser besonders in seinem wegen Freigeisterei verrufenen Dialogen des Tubertus Ocella, und in seinem Hexameron mystique, und der neuerlich wiedererstandene naivere Montaigne, kein Compilateur, wie jener ist es vorzüglich in seinem Capitel des Vers de Virgile, das er noch kurz vor seinem Tode niederschrieb. Bayle, trotz seines protestirenden langen Capitels sur les Obscoenités schien sich doch in diesem Fache gefallen zu haben, wie Menage. Selbst der sittenreine unschuldige Lafontaine wie schweinigelt er nicht in seinen Contes? Seine Servante justificé gehört jedoch der Königin von Navára an. Kein Schriftsteller war eleganter, gezügelter und allgemein gelesener als S. Evremond, ob er gleich jetzt weniger gefallen kann, und doch läßt sich nur französisch sagen, was er seine Gratteuses sagen läßt:

> Grattons nous, grattons nous,
> pour n'avoir point d'époux,
> un mari dort, ou nous ennuye,
> grattons nous notre vie.

Grécourt, Canonicus († 1743) ist der Anacreon Frankreichs; er sagte einst einer Frau, die eine Messe wollte, um schwanger zu werden, unter Zurückgabe des Geldes: „je ne demande a Dieu jamais, ce qui je puis faire moi-même. Nur zu bekannt sind Crebillons, Sohn des Tragikers, unzüchtige Romane le Sopha — Ah quel Conte! Fancay und und Neardarni oder l'Ecumoire — so auch Voltaire, Pucelle — Diderot Oiseau blanc, Bijoux indiscret und Jacques le Fataliste — Piros Oeuvres badines. Die Anecdoten pur servir à l'histoire secrette du Ebougres, und sein Erotica Biblion enthüllen selbst die Greuel der Alten, verdorbener noch als die Franzosen. Das letztere Werk, vom Cory-

phee der Revolution, Mirabeau, die er selbst gespielt hat, und das Non plus ultra die Justine, wo sich zur ekelhaftesten Lust noch Grausamkeit mischt, und durch philosophische Raisonnemente Natur, Moral und Religion entweiht werden!

Nie war Zotologie mehr an der Tagesordnung als am Hofe des Regenten, und seine Adamsfesten, die jedoch mit dem zwölften den Lüstling schon wieder langweilten. Die Sprache der Madame de Prie und Du Barry war Hofsprache geworden, die Sprache der Bordelle. Du Barry rief einst dem sich selbst Caffée bereitenden Ludwig zu: „Eh la France! prends garde ton Café f.. le camp!“ Nur in Frankreich, wo man wie Fontenelle denkt, der schon als bejahrter Sünder einem schreienden Mädchen sagte: „schreien Sie nicht, und es wird uns beiden zur Ehre gereichen,“ konnte sogar die Obscönität le Congrès, gerichtliche Observanz seyn bis 1680. Wie bedenklich war nicht, abgerechnet vom Anstand, gerichtlicher Beischlaf als Beweis für einen schamhaften Menschen? Ein Beklagter mußte durchaus die Frechheit von Menage Müller haben, dessen Frau rief: „Aber Jacob! warum machtest du es zu Hause nicht eben so?“

Auf der andern Seite macht wieder gallische Euphonie und Wortzüchtigkeit bei den gröbsten Dingen die Cynismen gefährlicher, als die der Griechen und Lateiner. Die Sprache der Britten und Deutschen ist viel zu keusch dazu, und daher gibt es auch in der Literatur beider Nationen bloße mißlungene grobe Versuche, wie z. B. die Galanterien von Wien, Berlin, Frankfurt ꝛc., und auch in der spanisch-portugiesischen Literatur finden sich nur wenige Zotenbücher, und ich kenne nur das einzige: la Picara Justina 1640.

Wo können andere Nationen eine höchst häßliche Sache so artig ausdrücken als der Franzose: la Rose l'a piqué, il sent l'epine! Unzuchtswinkel heißen bloß des Cabinets particuliers, und das Parterre selbst ruft ohne Anstand dem in der Loge zwischen zwei Mädchen sitzenden Abbé zu: Mr l'Abbé haussez les mains! Ein Beichtvater nannte Ehebruch une

translation du plaisir conjugal, und ein Schweizer das Schooßhündchen der Dame — Lexicon! Diderot sogar ruft in seinem Jaques: „f.... comme des anes debatés passe l'action passez moi le mot!

Die Revolution warf die Franzosen wieder ins sechzehnte Jahrhundert zurück, in das Genre poissarde da Poissarden und Sansculotten den Ton angaben, und ein Pére Duchesne oder Herbert sich zur höchsten Magistratur erhob, indem er alle Greuel in einem zotigen Styl schilderte. Nicht bloß jenes Fischersweib, das, zu lange in der Kirche weilend, dem sie mahnenden Küster sagte: „un instant, plus qu'un Ave et puis je f.... le champ toute suite, sprach im Poissardenton, sondern dieser Ton war allgemein, Merkzeichen des Patrioten, und mancher besser Denkende mußte solchen annehmen, wollte er nicht für einen Aristokraten angesehen seyn.

Der Held der Revolution, Mirabeau, der den Tibull in seiner Uebersetzung (Erotica Biblion) noch obscöner machte, rief einst in der Versammlung, da von Orleans die Rede war, italienisch: Ribaldaccio! riza sempre la secleratezza senza mai ejacur là, und sein Leibausdruck war: la liberté est une garçe, qui ne se laisse. f.... que sur des matelas des cadavres humains! Schmutzige Laconismen waren seine Lieblingsreden, und so wie er von Orleans sagte: „il faut un mannequin, autant ce Coglioneci qu'un autre," so sagte er auch vom Hofe: „il faut f... la Cour et s'en f.... Ganz furchtbar zotigt ist die kleine Piéce: les amours de Charlot et Toinette — die Liebhabereien der Königin betreffend und die Schwäche Ludwigs, so daß es unmöglich ist, hier einige der witzigsten Verse anzuführen!

Mit Buonaparte kehrten die alten Franzosen zurück, die wir Deutsche so sehr nachahmten, obgleich nur selten sittliche Ideale in ihren Seelen, wie in der Brust des biedern Deutschen. Statt unserem Wieland zu folgen, der stets den Grazien huldigte, auch wenn er mit Frauen spielte, nie vergißt, daß die Musen Griechinnen sind, und wenigstens

griechisch-sittlich der καλοκαγαθεια huldigt, haben wir auch Gedichte im Geschmacke Grecourts, der Heinse und Schlegel, und Lucinde, doch gemäßigter. Mehrere Romane sind ächt italienische Novellen, und scheinen die Schlüpfrigkeit nebst Schimpfen für eine Hauptingredienz des Komischen zu halten, ohne wenigstens französischen Feinheitsgeist nachzuahmen. Zur Geschichte deutscher Zoten gehört der berüchtigte Wettstreit zwischen drei unserer berühmtesten Dichter Bürger, Stollberg und Voß in den drei bekannten priapäischen Oden, wo Stollberg die Dichterkrone errang, und er sich weit über die Lucinde hinaus — schweinigelt — Bürger und Voß waren nicht in der Lage, üppig zu genießen, wie ein deutscher Herr Graf!

Der Pedantismus bat die Phantasie
um einen Kuß, sie schickt ihn zu der Sünde,
frech, ohne Kraft, umarmt er die,
und sie genaß von einem todten Kinde —
genannt Lucinde!

Der Cynismus ex professo wird sich nie vertheidigen lassen, aber bei Männer von festem Charakter, die schon alles wissen, scheint es mir doch jungfränliche Blödigkeit, ja selbst Abgeschmacktheit, da, wo die Natur lacht lächerlichen Ernst zu affectiren — die Grundsätze der Alten sind Natur. Den kräftigen Alten waren erotische Malereien aller Art, so wie dem Mittelalter weiter nichts als — Malereien, aber den Schwächlingen und Lüstlingen unserer Zeit, die gerade an erotischer Phantasie um so reicher sind, je ärmer an Kraft, sind sie Gift. Unser herrlicher Thümmel scheint mir zu irren, wenn er in seiner fürstlichen Brautkapelle die Materia peccans zur Materia medica benützen will, und der höhern Welt lavatrische Aussichten in die Ewigkeit und den Himmel eröffnet, die kaum mehr mit einem Flügel schlägt! Und wie kann es anders seyn? mein guter Alter war erotischer noch gestimmt im siebzigsten Jahre, als ich im dreißigsten, und ohne diese Stimmung hätte er vielleicht neunzig Jahre erreicht.

In der Jugend wirken obscöne Schriften ganz anders, als in den männlichen Jahren, ganz anders beim Manne, als beim Greise, und ganz anders bei Unverheiratheten, als Verehelichten. Im zwanzigsten Jahr ist uns Ovid mehr als Horaz und Tacitus, diese aber im vierzigsten bis sechzigsten mehr als Ovid, den wir nach Umständen vielleicht gar nicht mehr lesen mögen, wie ich meine Livres libres, die wohl schon zwanzig Jahre in meiner Chatoulle ungesehen ruhen. Im fünfzigsten Jahre wallt höchstens noch das Blut beim Anblick ihrer obscönen Kupfer, wie beim Anblick weiblicher Reize, und ihrer Betastung, bleibt aber in seinen Gränzen; im achtzehnten Jahr aber tritt es aus, und versetzt uns εκτος τȣ σοματος, wie der heilige Paulus, und in eine Art Wahnsinn und Begeisterung — meine letzte, aber sehr bescheidene Erfahrung machte ich im fünfundsechzigsten Jahr — der alte Adam lebt noch, und daher werde ich stets für das Feigenblatt der Eva stimmen, und stets bei Entschuldigungen mit der lieben Natur sagen, was Voltaire sagte, der aber kein großer Held gewesen zu seyn scheint: „Mein Steiß ist auch Natur, und doch trage ich Hosen!“

IX.

Die Zweideutigkeiten.

Ils en étoient sur un point, sur un point —
C'est dire assez de ne le dire point!

Fontaine.

Zweideutigkeit oder Doppelsinn macht den Uebergang von Zoten zu Scherzen, und liegt in der Mitte; der Doppelsinn spielt mit Worten, die keinen bestimmten, sondern bloß schielenden Sinn geben, und macht oft die Seele der Unterhaltung. Zweideutigkeit, oder Vieldeutigkeit, wo Wörter in mehr als einem Sinne gebraucht werden, findet sich in allen Sprachen, und ist kein Fehler, diejenigen aber, die aus der Verbindung der Wörter entstehen, sind Fehler, denn sie verhindern die Verständlichkeit einer Rede, was aus Versehen aber auch aus pfiffiger Absicht geschehen kann, wie bei dem Orakel der Alten und dem Orakel der Neuern zu Rom, das noch viel schlimmer war, besonders zu der Jesuitenzeit. Wir sprechen auch von Zweizüngelei, stets Eigenschaft eines zweideutigen Heuchlercharakters, und unmoralisch, und entdeckt — lächerlich. Man neckte in einer Duodezmonarchie einen reichen Juden, daß er vor seinen Richtern untergelegen sey. „Jo! wie kanns anders seyn? wenn man

mit hundert Richtern zu thun hat?" Wie so? die ganze Regierung besteht ja nur in drei Mann? „Na! 1 und zwei Nullen wie viel macht das?"

Zweideutigkeiten haben zwar meist die zotige Erbsünde zum Gegenstande, doch aber auch oft Witz und Scherz. Eine der ältesten Zweideutigkeiten, hinter die sich die Orakel oder Priestertrug versteckte, ist der Spruch der Pythia: „wenn Crösus über den Halis geht, wird ein großer Staat untergehen." Lydiens König passirte solchen, aber nicht das Reich des Cyrus ging unter, sondern sein eigenes. Die jesuitischen Missionäre verbergen ihre Diamanten in hohle Schuhabsätze, und schrieben ihrem General: „wir treten die Reichthümer Indiens mit Füßen." Das alte: si omne consentiunt, ego non dissentio ist eine Zweideutigkeit, die bloß auf Interpunctation ruht, ohne etwas Zotiges zu haben, so wenig als Carls V. Worte: „was mein Bruder Franz will, will ich auch" (Mailand), eine schöne diplomatische Zweideutigkeit, wie in unserer Zeit l'integrité de l'Empire; Friedrichs Despot und Napoleons Protectorat —

Unser Stadtschreiber kann weder lesen, noch schreiben, und ist ein guter Mann, „der jeden bei seiner Frau schlafen läßt," beruht auf Wortspiel. Die Schusterswittwe im Pedestrian Observant ruft unter Thränen und Schluchzen: „J have lost my all, und ein Fremder rief: „Damn the awl, Hier sind sechs Kreuzer zu einem Halbdutzend!" und hintennach zeigt sich, daß die Frau von ihrem todten Schuster, und von keinem Pfriemen spricht. Scherz ist die Antwort, die man h. z. T. freilich weniger mehr hört, „aber Sie gehen ja in gar keine Gesellschaft?" „O ja! jede Woche einmal" — „aber ich sehe Sie nie?" „weil Sie nie in die — Kirche gehen!"

Diplomatiker wissen sich oft nicht wenig mit ihrer Kunst der Zweideutigkeit, diplomatische Gewandtheit genannt, da man nicht mehr von Politik sprechen mag, wie im Mittelalter. Indessen ist jedem noch in frischem Andenken,

wie die Diplomatie mit den Worten Integrität, Souveraineität — Neutralität, Depot, Occupation, Organisation, Mediatisirung &c. gespielt hat. Die Russen waren 1799 bereits in Brünn, und öffentlich fetirt worden, als die französische Gesandtschaft zu Rastadt anfragte: „ob Russen in Deutschland eingerückt seyen, und warum?“ Der österreichische Minister, so fein als die Franzosen, sich verlassend auf ihre Unkunde der deutschen Verfassung, antwortete: „Nein! die Russen wären nur in den Erblanden.“ So half sich Hume, der früher in diplomatischen Geschäften gebraucht wurde, als man General Conway das Departement der auswärtigen Angelegenheiten anvertraute, auf die Frage: „und was sagen sie dazu? durch eine Zweideutigkeit „Großbritanniens Interesse ist nie besser gewahrt worden, als durch Kriegsmänner“ (Men of war), was auch Kriegsschiff bedeutet.

Jener für reich geltende Bräutigam, aber ohne Heller in der Tasche, ging mehrmals vor der Verlobung im Saale traurig, tief in seinen Mantel gehüllt, vor seinem Schwiegervater auf und ab, „was haben Sie?“ die Antwort war stets: „Nichts! gar nichts!“ Auf diese Antworten berief er sich, als man nach der Hochzeit fand, daß er ein armer Teufel sey, wie der Mann, der zweihundert Pfund im Spiel verlor, und der Frau sagte: „er hat nichts verloren, und ich nichts gewonnen,“ wobei sich die werthe Hälfte vollkommen beruhigte. Dieß betraf nur Privatzweideutigkeiten, aber jener schottische Prediger, den die Gemeinde bei der Landung des Ritters S. Georg, des Prätendenten, zwang, für denselben zu beten, und betete: and as for the young Prince, he is come hither in quest of an earthly crown, grant o God! that he may speedily receive a crown of glory, Amen, beging eine öffentliche Zweideutigkeit. Die schönste in meinen Augen erlaubte sich Herzog von Ossuna, Vicekönig Neapels, als ein Jesuitenanbeter sein großes Vermögen dem Orden vermachte mit dem Beisatz, daß sie seinem Sohne, wenn er nicht den Orden annähme, so viel nur davon geben sollten,

als sie selbst wollten; der Sohn wollte die schwarze Kutte nicht, und die Väter wollten ihm nur 5000 Thaler geben, worüber es zu Klagen kam; Ossuna entschied: die Väter wollten 95,000 Thlr. — das ganze Vermögen war 100000 Thlr. — folglich behalten sie nach dem Willen des Erblassers 5000 Thaler! Die schönste Inschrift ist auch die der Fleischerzunft zu Gent an ihrem Schlachthause, als Napoleon 1810 dahin kam, „les petits bouchers de Gent à Napoleon le Grand!“

Zweideutigkeiten obscöner Art aber erlaubte sich Antonius, als er einst seine Fulvia als Courier überraschte, und sich vor dem Senat entschuldigte, quod rei suae causa Romam venisset, worüber Cicero nicht wenig spottete. Jener Baron, der einem Prinzen für die Empfehlung bei einer Dame von Einfluß mit den Worten dankte: „je me trouve à merveille d'avoir fait passer mon affaire par le canal de Mad. NN. — Das liebe Wortspiel mit res läuft durch alle Sprachen, und daher darf man es einer Dame nicht verübeln, die in einem philosophischen Buche über die Dinge, über Nichts und Etwas, über Verbindung der Dinge, ihre Verhältnisse und Wirkung ꝛc. las, und das Buch wegwarf, Fidonc! die Dinge! Dinge! welcher sittsame Mensch wird so ein Ding lesen? Reitknecht Georges, dessen Dame vom Pferde fiel, nicht mit dem Anstande, mit dem einst Polirena hinzufallen suchte, rief, schnell sich aufraffend: „hast du meine Agilité bemerkt?“ „Ja wohl! aber ich wußte nicht, daß man das Ding so heiße.“ Nonnen machten sich durch ihre allzugroße Züchtigkeit gerade am meisten lächerlich, und eine glaubte vorzüglich züchtig zu sprechen, wenn sie ein Lavement — Bouillon aux deux soeurs nannte, wie die Novize, der man verboten, das Wort queue zu gebrauchen; sie nannte den Schwanz eines Fisches, den sie so eben vor sich hatte, parties honteuses!

Gleiches Mißgeschick, wie das Wort Ding, hat das Wort Schwanz, daher es auch für unedel gilt. Wir können auch für diese Extremitäten der Thiere gar wohl das Wort Schweif gebrauchen, ohne uns in die Jägersprache zu ver=

steigen, die von Blumen, Standarten, Fahnen und Spiel spricht und für Schwanzstück Schweifstück sagen, so wie für Schwanzbein — Steißbein. Seit die Zöpfe außer Mode sind, hat sich das anstößige Wort Schwanz immer mehr verloren, aber ich wette, daß die größten Fischliebhaber uns nicht verstehen, wenn wir von Schlag sprechen, und wollen wir der Musik die Notenschwänze nehmen, die ihr so wichtig sind, als den Thieren der Schwanz, oder dem Philosophen das Ding, die Dinge, und stolze Ding für sich? Noch besser wäre, wenn man nichts mehr von Schwänzelpfennigen der Dienstboten hörte, nichts mehr von dem Schwänzeln der Schule, und der Philister — und auch nichts mehr von Schwanzsternen (Cometen) wenn diese wirklich an unsern nassen Jahren Schuld seyn sollten, aber ewig Schade wäre es um das herrliche Wort Fuchsschwänzer, für die Schmeichler, zum Schaden anderer, und so auch für die bildliche Redensart: auf den Schwanz treten, oder für den Hochmuth, der nicht weiß, wie er seinen Steiß hin und her halten und schwenken soll — was wir Einherschwänzen nennen.

Die feinen Franzosen haben noch mehr Redensarten als wir, und sagen sogar: il revient honteusement la queue entre les jambes, und von einem Mädchen, die den Prozeß mit der Execution anfängt: elle prend le roman par la queue. Am schönsten scheint mir ihr bildlicher Ausdruck: „les grands ont toujours une longue queue.“ „Kein Schwanz von Pferd ist mehr zu haben.“ (pas la queue d'un sagen auch die Franzosen) so meldete der Postmeister bei der Durchreise eines Großen, und ein Knabe sagte: „Aber Papa! kann man denn die Stumpferl (gestutzte Pferde) nicht auch brauchen?“

Solche Zweideutigkeiten, wenn sie nur einigermaßen Ziel und Maaß halten, erregen nie mehr lächerliche Empfindungen, als wenn sie mit ernster Miene vorgebracht werden, ohne nur zu wissen, daß man eine Zweideutigkeit gesagt habe. Quand

vous voyez ces tetons rebondies, qui se montrent avec tant d'impudence, bandez Messieurs! bandez! bandez! rief jener Franciscaner von heiliger Stätte — bandez! — bandez! vous — les yeux! Mit derselben Unbefangenheit berichtete ein ehrlicher Landprediger, der den Auftrag hatte einer liederlichen Dirne das Gewissen zu schärfen an ein hochpreißliches, hochwürdiges Consistorium in aller Unschuld des Herzens: „Anne Marie N. N. habe ich dreimal in meiner Studierstube hergenommen, sie bezeigte zwar viel Schaam dabei, ich habe aber dennoch nichts in sie hineinbringen können.“ „Auf wie vielerlei Art kann man sündigen?“ fragte jener Schullehrer ein Mädchen — „„mit Gedanken, Geberden, Worten““ „und?“ rief der Schulmeister, und hob den Finger auf „„und mit dem Finger““ schrie das Mädchen! .

Nicht von weitem dachten jene Damen daran, deren eine von den großen Spargeln Darmstadts sprach: „daß man sich fast schämen müſſte sie in die Hand zu nehmen,“ und die andere bei Anhörung eines Kastraten ausrief: „welch eine Götterstimme, aber mich dünkt doch fehle eine Hauptsache“ an dasjenige, an das jener Witzling dachte, der einem hübschen Mädchen in schöner Mondnacht begegnete, und auf ihr höchst verlegenes: „ich suche — ich suche“ — erwiederte: „nicht um aller Welt willen möchte ich das verloren haben, was Sie suchen.“ Gedankenlos war es von Madame de Monese, als sie von ihrem Landsitze gleiches Namens einer spöttischen pariser Freundin schrieb: Monece est un assez vilain trou, cependant on se divertit quelquefois dans le voisinage!

Jener Sachsenhäuserin kann man es wahrlich nicht verargen, die sich beim Quartieramt beschwerte über Einquartirung, und auf die Einwendung: „aber liebe Frau! sie hat zwei Häuser“ heftig auffuhr: „wie? was? zwei Häuser? zwei Löcher habe ich, das hintere ist ein kleines, häßliches, stinkendes Nest, wo kein Soldat einmal hineingeht, und im vordern hat mein Mann seine Werkstatt.“ Aber in dem beliebten

Sache der Zweideutigkeiten sind die Franzosen abermals unsere Meister, aber auch ihre Sprache geschickter dazu, als jede andere Sprache — sie ist auch daher Weltsprache!

Mademoiselle d'Arnould ist noch heute nicht vergessen wegen ihrer witzigen Reparties, deren Witz sich aber in der Regel um einen Doppelsinn dreht. Arnould erwiederte einer Nebenbuhlerin italienischen Geschmacks, die ihrer Schwangerschaft spottete: „ein Mäuschen ist bald gefangen, das nur ein Loch hat," und Damen, die über die hohen Preise bei einer Versteigerung ihrer Juwelen und Mobilien murrten: „nicht wahr? Sie möchten sie gern um den Preis, den sie mich kosten?" Einem Prälaten, dem sie während seiner Abwesenheit Treue geschworen hatte, der sie aber in den Armen eines andern überraschte, sagte sie: „une Maitresse est un benefice Monseigneur qui, quoique à simple tonsure, oblige a résidence." Einem Britten, der ihr das ächtbrittische Billetdoux schrieb: Douze Louis, 12 Pouces, 12 fois, antwortete sie nach brittischer noch derberer Manier: „12 nuits!" Ein Grobian sagte ihr: „je suis effrayie de l'immensité de votre sanctuaire ne croyant pas trouver un si vaste appartement," „Monsieur! c'est que je ne vous attendois pas," erwiederte sie, avec — si mince equipage!

Unter der schändlichen Maitressenwirthschaft der du Barry durchlief ganz Frankreich ein Epigramm, das die Frage: was ist Frankreichs Unglück? sehr richtig, sehr witzig und möglichst züchtig beantwortete:

Ecoute moi dans ce Siècle tortu
lorsqú une Nymphe, au comble du delire
tient dans ses mains les R e n e s de l'empire,
comme elle, Ami! c'est l'empire est f . . . . !

In unserer ehrlichen deutschen Sprache sind solche Feinheiten nicht, und ein Mann, der das „e r h a t s e i n P u l v e r n i c h t v e r s c h o s s e n" oder „e r h a t i h r z u E h r e n v i e l P u l v e r f l i e g e n l a s s e n," recht anzubringen weiß, hält sich

schon für einen Witzkopf, wie eine deutsche Schauspielerin, die sich für eine Arnould hielt, und von Nasenlöchern sprach, die man gleich gut mit dem Daumen, wie mit dem kleinen Finger reiben könne!

Neben solchen Zweideutigkeiten und Auswahl der Worte, zeigen die Franzosen wieder eine Wortzüchtigkeit, wie Mad. Bautrü, die sich darum Nogent nannte, weil Maria Medicis und Mazarini, als Italiener, das u immer wie ou aussprachen, folglich sie stets Bautrou nannten. Selbst ein Bedienter hatte Sinn für diese Wortzucht, den Madame abschickte nachzusehen, ob und was heute im Theater gegeben würde? man gab le Faucon, und der Bediente wollte durchaus nicht mit der Sprache heraus, ah Madame! c'est trop vilain! dites, dites! . eh bien le trou de derrière. Aber gerade diese Wortzüchtigkeit ist nicht wahre Züchtigkeit, und verräth sich dadurch wie die Nonne, die weder von Clystier, noch von Queue de hareng zu sprechen wagte, sondern von Bouillon aux deux soeurs, und parties honteuses de Lareng. Wäre jenes Mädchen rein gewesen, die Les Vies de Saints vorlesen mußte, so hätte sie mit ein Bischen Orthographie sicherlich nicht Histoire des Paints gelesen, und grade dadurch ihre Mutter aufmerksam gemacht.

Faublas gesteht, daß er stets, wenn er mehrere Frauen bei einander sahe, in lange Distractionen verfalle, aber keine pariser 'Actrice würde es wagen die Verse Corneilles im Othon:

Son hommage auprès d'elle a—t—il eu plein effet?
comment l'a—t—elle pris et comment l'a—t—il fait?

auf der Bühne vorzutragen, wo sie kurz Figaro gegeben haben. Um so weniger wollen wir es jenem Commissär verargen, der in einem schweizer Canton auf die verbotenen Bücher des Esprit und der Pücelle Jagd zu machen hatte, und dem Rath berichtete: nous n'avons trouvé dans tour le canton ni esprit, ni pucelle! Schweizer fallen gern mit der

Thür ins Haus, und sind im Stande zu sprechen: Madame est en adultére avec Monsieur, wo der Franzose nur sagen würde elle dû gout pour lui — so fein als der Beichtvater seine Sünderin: Combien de fris, Madame, vous a t-il estime? Nur in französischer Sprache liegen solche Delicatessen, und jener Franzmann erwiederte einer, die behauptete sie käme leichter nieder, als daß sie ein Eierdotter hinunter schlucke, c'est que Madame a le gosier etroit. St. Germain, sagte Ludwig XVI. der von Antoinette mit Brodkügelchen geworfen fragte: „was soll man ihr thun?“ Sire je voudrois enclouer le canon, und Dumourier entgegnete der nämlichen Königin, die ihn Minister Sansculotte nannte: „Eh bien! on s'appercevera d'autant mieux, que nous sommes des hommes!

Mißverständnisse veranlassen nicht selten Zweideutigkeiten, die unterhalten. Bei der Zusammenkunft Franz I. mit Papst Sixtus IV. zu Marseille erbaten sich drei Wittwen die Erlaubniß Fleisch zu essen — der heilige Vater nahm es allegorisch, und da die guten Damen sich auf ihr Alter, Gebrechlichkeit und schwaches Temperament beriefen, platzte er loß, bei ihren Worten: „ach! nur dreimal in der Woche in aller Stille.“ „Welche Hurerey!“ rief er entrüstet, und nun erst löste sich das komische Mißverständniß „ah pardon! mes Dames, je pensais que c'etait chair vive!“ erwiederte Se. Heiligkeit laut auflachend. Im Grunde machte es der Beichtvater der Königin Marie von Portugall nicht besser, der omnis homo war, ein Leibarzt, fragte nach der Regel, und jener antwortete an ihrer Stelle: „Sim senor sim! sua Mayestade os tem em grande abundancia!“ Wer eine fremde Sprache nicht gut spricht, kann leicht in Zweideutigkeiten fallen, wie jener Franzmann, den eine Dame zur Chocolade nöthigte: „er steht mir wieder“ sagte er, statt: „er wiedersteht mir.“ Eine Pariserin sagte einem Preußen in Paris: „ihr werdet uns doch nichts zu Leibe (Leide) thun?“ „bei schönen Damen, versicherte der galante Berliner, könne man nichts bürgen.“

Aerzte und Seeleute, Ehelose und Soldaten und das Volk fallen gern in die Untugend der Zoten und Zweideutigkeiten, da sie vor andern freien Sinn und Characteroffenheit zu haben pflegen. Viel allein und einsam leben, wo entweder die Bilder der Phantasie, wie z. B. in Klöstern, größern Spielraum gewinnen, als im thätigen, geselligen Leben, oder man über alle diese Kleinigkeiten so philosophisch denken lernt, wie über andere, wenn es nicht mehr recht — gehen will. Jene Menschenklassen gehen auch meist mit Weibern um, die es nicht genauer nehmen, als sie. Von Aerzten weiß man ohnehin, daß sie nur von Natur sprechen und ihre Maxime ist: Naturalia non sunt turpia, daher es so sauber in meinem Physiologen schon zugeht, und Naturalia non sunt turpia — am rechten Orte!

Zimmermann spricht in seiner Einsamkeit, die einst auf jeder Toilette zu finden war, so frei, wie ein Physiker, und Weikardt pflegte, wie Fritz, sein Geschichtchen vom Kaiser Leopold und vom Tambour Royal Wallon zu erzählen, welcher ganz langsam in einem Kreise von hundert Männern herumgehen konnte, ein Eimer voll Wasser, da, wo Leopolds Leibarzt den Puls gesucht hatte — er vergaß nie beizusetzen: „diese Göttergabe heißt bei Theologen Gratia gratis data etc.“ und liebte Wein und Weiber wie Luther auch. Humphry Clinkers Doktor versichert Bramble ganz unbefangen, daß er bei venerischen Kuren stets um die Heilung gewiß zu haben, dreimal mit seinen Kranken, selbst eigene Versuche mache, und verbreitet sich dabei so gelehrt über das Stinken, daß alle Damen — die Nasen zuhalten.

Es ist bekannt, wie sehr Friedrich diese Witzparthie liebte, die in seinen petits Soupers vorherrschte, und daher durften auch seine Franzosen ungescheut die Bordellsprache sprechen, und der boshafte Voltaire dem abgeschickten Abbé Prades die Antwort geben: „Qu'il aille se faire f . . . .“ Soldaten erinnern mich stets an einen alten Invaliden des siebenjährigen Krieges, zu Paris, der Abends gerne sein Pfeifchen mit mir

schmauchte vor der Thür unseres Gasthofes — er hatte Deutschland und Deutsche liebgewonnen, rief mir im Menschengewühl nie anders als Deutschland! und da ich mit ihm über seine Helden scherzte, verglichen mit denen der Revolution, so erwiederte er: „Dans ce f . . . temps là les putains ont pissé sur la poudre!“ Gibbon bringt gar zu gern in seinen Noten cynische Seitenblicke an, und läßt den heiligen Bernhard die durch seine Christuspredigten entstandene Menschenleere schildern: „evacuantur urbes et castella, et pene jam non inveniunt quem apprehendant septem mulieres unum virum“ kann aber nicht umhin beizusetzen: we must not construe pene as a substantive.

Casanova ist ein ächter Faublas in seinen vielgelesenen (schlechten) Memoires in zwölf Bänden. Er sprach das französische schlecht, und so sagte er einer Dame, die Arznei nahm: „Avez vous bien dechargée la nuit?“ versicherte: „avoir bu un Caffé avec deux Savoyards dedans“ (letzteres Wort bedeutet in Italien auch Biscuit) und erregte wüthendes Gelächter, als eine Dame, die bei ihm italienisch lernte, sagte: „Ho piacen Signore, de vi vedere,“ worauf er ohne Arges erwiederte: „Vedervi! Mademoiselle, mais je croyois qu'il falloit mettre le vi devant?“ „Non, non Mille, nous le mettons derrière!“

Diese Richtung des Witzes findet sich im katholischen Theile Deutschlands weit häufiger als im protestantischen — was offenbar von den Mönchen rührt. Jener Franciscaner, in flagranti betroffen, behauptete, bloß auf einem Bündel Heu gelegen zu haben, quia omnis caro foenum, und gar häufig hört man da die spaßhafte Gesundheit: Ut semper nobis bene est in diebus nostris. Nicht wenig überraschte mich einst ein französischer Abbé an einer katholischen Fürstentafel mit der Frage gelegenheitlich der Zerlegung eines Gänsebratens: „wissen Sie Ketzer! auch wie man einen Erzbischof macht (un Arche veque)?“ „„nein!““ er schnitt der Gans den Bürzel weg!

Gemeinen Leuten darf man solche Zweideutigkeiten folglich gar nicht übel nehmen, bei denen es schon Witz heißt, zu wissen, daß man mit Kreide schwarz schreiben, so hoch springen könne, als der höchste Thurm in der Stadt, daß Vormittag kein Gukguk rufe, daß B der mittelste Buchstabe im ABC und das Mittelste am Paternoster — die Schnur sei. — „Herr Stadtschreiber“ sagte die Frau, die der Oberamtmann wegen Abgabenerlassung ihm zuschickt, mit den Worten: „gehe Sie nun hinunter und laße Sie sich ausstreichen.“ „Vorne han Sie mi ausgewischt, nun soll er mich hinten auch auswischen.“ Jener rief bei einem durch Erbfälle glücklichen Mann: „wenn der Teufel stürbe, er vermachte mir nicht einmal seine Hörner,“ „aber lieber Mann! hast du denn nicht genug?“ sie dachte so wenig an eine Zweideutigkeit, als Kutscher Michel, belehrt von seiner Gnädigen nicht immer meine Pferde, sondern unsere Pferde zu sprechen, antwortete gegen die Wand stehend auf ihre Frage: „was machst du?“ „ich laß unsern Spitz — pissen.“ Jene Wittwe dachte an nichts Arges, die im Wochenblatt ankündigte: „mein unterer Stock ist zu vermiethen, der vorn herausgeht „und es kann gar gebetet worden seyn:

Vom jungen Ehemann, der, kaum ins Bett getreten,
sogleich anfing zu beten: „Herr leite mich!“
„Nein!“ sprach die Frau, „er stärke dich,
ich will dich selbst schon leiten.“

Der Witz des gemeinen Mannes dreht sich in der Regel um Wortspiele und Doppelsinn, und Donau- oder Rheinreisende sind schwerlich die schönen Ströme hinabgeschwommen, ohne daß sie Donauschiffer auf die größte Kirche der Monarchie aufmerksam gemacht, weil sie höher als der — Thurm, oder gefragt hätten: „was liegt zwischen Stein und Krems?“ (das Fleckchen Und). Die Rhoneschiffer bringen stets ihren Spaß bei Tournon und Tein vor, wie die Vetturini bei Cento hundert Städte bemerklich machen. Auf dem Rheine

wissen die gleich lustigen deutschen Schiffer bei jeder alten Burgruine eine Schnake zu erzählen, und im Schwarzwalde hat man gewiß Jedermann versichert, daß es vom Knie bis Freudenstadt nur eine kurze Strecke sei.

Die ängstliche Splitterrichterei, in jedem freien Scherze Sünde zu wittern, ist ein sehr zweideutiges Zeichen von Sitten- und Seelenreinheit, meist mehr Gleißnerei, hinter die sich das Gefühl beschmutzter Einbildungskraft versteckt. Das Verderbniß und die Euphorismen darüber sind so groß, daß man selbst verderbt sein muß, um nicht manchmal eine Zweideutigkeit zu verschulden. Die Franzosen sind auch hier unsere Meister, begünstigt von ihrer Sprache, und schön ist gewiß die Antwort eines Mannes, böse über einen schlechten Autor, der andere bitter durchhechelte: „Mr. vous vous oubliez!" wobei man freilich auf das zweite vous keinen zu starken Accent legen muß.

X.

Das Kapitel Pfui

erschreckt vielleicht manche Leserin, die etwas ganz anders vermuthet — ? man kann es ohne Anstand lesen — alle kennen das Ding — alle führen es mit sich — alle lassen es gerne — fahren, laut oder leise — der Wind bläs't, wo er will — nun wird man es bald errathen, denn man nennt es nicht gerne mit seinem altdeutschen ehrlichen Eigennamen — wenigstens nicht ohne ein „mit Respect zu melden" beizusetzen. Das Ding ist älter, als der älteste Adel Europas, ich will es bloß in griechischer Sprache nennen, woraus unser deutsches Wort offenbar abstammt — das Ding, das man nicht leicht in Person vorzuführen wagt — es heißt πόρδη. —

Dieser älteste Sohn des Cynismus, älter als die Sprache, verdient sein Kapitel, weil er den Komikern der vorigen Jahrhunderte nicht nur stets laetissima materia gewesen ist, sondern auch noch jetzt in Schriften und Gesellschaft seine Stelle behauptet, aber am besten in Freiheit gedeiht. Drei Winde gehen vom Menschen, der erste aus dem Vordermunde, Rülpser — der zweite aus dem Hintermunde, den man nicht gerne nennt, noch weniger gern riecht, und der dritte der honneteste aus der Nase — niesen, daher auch die Nase

begrüßt wird, mit einem Wohl bekomms! oder Gott helf! und einer leichten Verbeugung. Niemand kann sich rühmen, diesen wohlthätigen Sohn der Natur, der Bohnen und aller Hülsenfrüchte, der süßen Rüben und Weine, das Kind des Lachens je mit Augen gesehen zu haben, er ist geistig und unsichtbar, und gehört daher unter die Spiritualia.

Dieser verrufene Natursohn muß mich schon darum mehr, als vielleicht manchen recht scheint, beschäftigen, weil er den deutschen Witz so wenig beschäftigt, während Italiener, Britten, vorzüglich aber die Franzosen herrliche Witzwerkchen darüber besitzen, die vielleicht ernsten Deutschen unbekannt, folglich meine Betrachtungen auch den Reiz der Neuheit haben werden. Dieses komische Wesen liebt die Dunkelheit, handelt gerne im Stillen wohlthätig, wenn man ihn seinen Launen und Naturgang überläßt — aber höchst nachtheilig und schädlich, wenn man ihn darin stören, und den Weg versperren will, oder zu verschlagenen Winden machen will. Seht die feinste Gesellschaft, ob sich nicht allerwärts die Lachmuskeln wenigstens in verstohlene Bewegung setzen, wenn er sich in Gesellschaft mit Geräusch emancipirt, daher jener Dichter sein Geräusche mit Hin- und Herrücken des Sessels zu übertäuben suchte in äußerster Unruhe. „Rücken Sie so viel sie wollen," sagte ihm eine Dame, „Sie werden den rechten Reim doch schwerlich finden." Die Plattdeutschen rufen daher einem solchen ungestümen Luftverdicker und Luftverfälscher zu: „Hold achter fast!"

„Der Löwe, muthig unter den Thieren, ein König, wider den sich niemand darf legen, und ein — Wind von guten Lenden *) kehren nicht um vor jemand," spricht Salomo. Die Juden und Moslem halten sich für unglücklich,

*) Ein grundtextgelehrter Theologe, viel von Winden geplagt, aber nichts weniger als gefährlicher Windmacher, belehrte, daß dieser Wind von guten Lenden eigentlich einen Windhund bedeute, und so hat mein dictum probans das Schicksal von so vielen andern, daß es auch — nichts beweist.

wenn die Stimme von Hinten, auch Stimme der Natur, sie beschleicht während des Gebets, ja Araber halten den für unehrlich, der sich in Gesellschaft auf diese unlautere Art lautbar macht, so, daß solche Unglückliche sogar ihre Gegend verlassen, worüber man viel Erbauliches in d'Arvieux Memoiren (III, 11) nachlesen kann. Selbst unter den Negern finden wir diesen Abscheu, die das Niesen Nasenwind nennen, aber am allerschlimmsten stand sonst die Sache in Indien, und nach dem Gentosgesetz verliert der arme Sudder, der einen Braminen anspeit, die Lippen, pißt er ihn gar an, oder läßt seinen Wind gegen ihn fahren, so werden ihm die sündhaften Glieder — weggeschnitten!

Wahre Antipoden dieser Orientalen sind also in diesem Punkte die Abendländer, die Cyniker der Alten, und die Franzosen und Italiener der neuern Welt. Die deutschen Gesandtschaften der vorigen Jahrhunderte in Rußland beschwerten sich, daß selbst bei öffentlichen Audienzen, oder an der Tafel der Bojaren die unhöflichen Boten der Verdauung nach unten und oben Thor und Thüre öffneten, und solche Bojaren gab es noch vor dreißig bis vierzig Jahren selbst unter uns, zwar nicht vor Gesandten, aber doch vor ihren treudevotesten Dienern. Anfangs verdroß es mich (1792), wenn mein Bojar solches vor mir ungenirt that, der aus dem Hause eines französischen Banquiers kam, der fünfzig solcher kleinen deutschen Bojaren auslachen konnte — bald aber lächelte ich blos. „Warum lachen Sie?“ „Ueber Euer Excellenz freie Morgenmusik, die man einem Souverän nicht übel nehmen darf.“

Die Griechen nannten die Cyniker à la Diogenes, die damit sogar philosophisch widerlegten πόρδωνες, wofür wir ein sehr männliches, aber garstiges Wort haben, das nie über meine Zunge kommen soll, ob ich mich gleich mit der Sache selbst hier ex officio beschäftige. Die Alten unterschieden zwischen πορδή den bloßen Schall und βδέσμα Gestank. Demetrius bei Seneca bekümmerte sich so wenig um die Stimmen der unerfahrenen Menge, als um die Stimme

seines Bauchs: quid refert sursum isti, an deorsum isti sonent, was Seneca für ein sehr elegantes Wort erklärt, und da dies Talent vorzüglich Lachern beiwohnt, so wundert es mich, nichts von Democrit hierüber zu wissen. Crates, als sein Freund Metrocles sich wegen einer solchen Menschlichkeit schaamvoll einschloß, und aushungern wollte, ging zu ihm, nach reichlich eingenommenem Lupinenmahl, stellte ihm anfangs mit Worten seine Thorheit vor, dann schritt er aber zu Lupinenthaten, und siehe! der Freund besann sich eines Bessern, und die einsilbig abgestoßenen Thaten waren beredter, als alle schönen Phrasen des Redners und Gründe des Philosophen. Aristophanes spricht in den Wolken von ihm, und daß er als Kind pap par spreche, als kräftiger Knabe pa pap par, und bei voller Reife pa pa pap par!

Die Gelehrten, welche die Urgeschichte des Menschen studiert haben, sind der Meinung, daß die ersten Eltern vor dem Falle nichts von dieser irdischen Plage wußten, erst mit dem fatalen gährenden Apfel entstand Unverdaulichkeit, die uns nachgeht, wie die Erbsünde. Die liebe Jugend pflegt sich aus diesem Jammer am wenigsten zu machen, wie aus anderem Jammer, und auf niedern und auf hohen Schulen und Garnisonen ist sogar eine Art Wetteifer, der oft lange den Schlaf durch Lachen und Krachen verscheuchet. Der Held der lustigen Bande ist der, der in der weitesten Ferne (15″) das Licht ausblasen kann, aber da sein Afterwind meist aus brennbarem gekohlten Gas besteht, so kann er sich leicht entzünden, und par ricochet den Spaß übel segnen. Jeder gefällt sich in seiner Atmosphäre, oder suusque cuique crepitus bene olet — der stinkendste Grad des menschlichen Egoismus!

Aegypter und Römer verehrten unter so vielen Göttern auch den Deus Crepitus, abgebildet in der behaglichsten Stellung, ein Kindchen, die Arme auf die Knie gestemmt, und auf dem Kopfe, statt der Mütze, einen Dreckkäfer, das beste Sinnbild dieses Gottes, den nur der verachten kann, dem er

nie wie ein Dämon in den Gedärmen herumgeschlagen hat, wo er sich bläht und poltert und den Ausgang nicht finden kann. Herodot sagt uns, daß der Rebell Amasis dem Gesandten des Königs Apries keine andere Antwort gab, als daß er auf seinem Pferde den Schenkel hob und sagte: „Bringe das deinem König!“ Eine edle Familie schämte sich nicht, nach dieser Naturanstalt sich Pedo zu nennen, daher der Epigrammatist Ricarch von ihr sagt: „Sie ist Herr über Leben und Tod, folglich König!“

Den Alten war unser komischer Bombardierkäfer noch unbekannt, der ein noch lebendigeres Symbol dieser Naturanstalt seyn kann, als der Dreckkäfer. Die Natur gab diesem Insect zur Vertheidigung das, was gleichfalls die Nebenmenschen von uns jagt, man bemerkt sogar einen blaulichten Dunst, wenn das kleine Thierchen canonirt, der Laut beschämt menschliche Virtuosen dieses Faches nach Verhältniß der Größe, so wie der Floh alle Aequilibristen und Luftspringer.

Wir hatten einst in der Christenheit so viele Heilige, ja mehr als die Heiden, wie kommt es doch, daß wir keinen besondern Patron dieser Art Winde zählen, die oft so gefährlich sind als Aeolus Winde dem Aeneas? und von Winden des Sanct Blasius ist mir gar nichts bekannt. Die Aerzte hätten dabei verloren, aber die Menge Sitzer wüßte doch, welchen Heiligen sie in ihrer Noth anzurufen hätten. So opfern die Gelehrten dem Gott der Heiden, und erhört er ihre Opfer, so entschuldigen sie mit jenem alten Rector gegen seine lachenden Schüler, die ihn auch noch älter machten, als er war mit Festus Pompejus Worten: „Decrepitus est qui propter senectutem nec movere se nec ullum facere potest crepitum.“ Habt ihrs gehört?

Gemeine Leute, die gar nicht wissen, an wen sie sich wenden sollen, werden förmliche Naturalisten. Wahrlich, die Windverehrung der Alten, über die Origines spottet, scheint mir nichts weniger als Spott zu verdienen, ihr Gott des Windes war Abana, der Lebenswind unter dem Nabel. Der

Wind reinigt die Luft und den Dunstkreis, und so reinigen auch die Afterwinde den Körper, und wenn sie auch nicht laut genug ihre Verrichtung der Nase predigen, so hat mich schon oft ihre leise Musik in schlaflosen Nächten ergötzt. Man weiß wohin der Wind fährt, aber nicht woher — genung, er kommt. Sanct Gangulf könnte allenfalls der Patron der Winde seyn, der von einem Priester, der mit seinem Weibe Umgang pflegte, erschlagen wurde unter Pipin, und nun im Grabe Wunder that. Das freche Weib wollte dies nicht glauben: „Er thut so wenig Wunder, als mein A... singt," und siehe! ihr Liebwerthester sang, und so lange sie lebte, sang er am Jahrestag Sanct Gangulfs, und jedes Wort, das sie sprach, begleitete ihr Hintern mit seinem unharmonischen Accompagnement!

Die Italiener sind in unserem Puncte von den alten Römern am wenigsten unterschieden, ihnen scheint sogar das willkührlich zu Gebote zu stehen, was andere erst von der gütigen Hand der Natur erwarten müssen. Von jeher tönte das Wort Furbazzo dem italienischen Ohr weit lieblicher als Galant uomo, daher das Symbol des Listigen: „Man muß stets ein Hinterthürchen offen haben." Ihre süßen Feigen, süßen Weine und die Zwiebeln sind das wahre Oel dieses stets offen scheinenden Hinterthürchens, wovon schon Pater Augustin spricht: (Civit. Dei 14, 24) **Nonnulli ab immo ita numerosos per arbitrio sonitus edunt, ut cantare videantur**, wo Vives beisetzt: er habe einen Deutschen im Gefolge König Max I. gekannt, der **Quodlibet carmen crepitibus podicis redderet**!

Ein in Italien reisender Murrkopf ist übel daran, zumalen in schmutzigen Dorfkneipen, wenn er nicht mitlachen kann, so wie ein Buffone mit seiner Coregiamusik aufwartet, mit einer Hand unter der Achsel ahmt er Prinzessinnen und Zofen, Nonnen und Bäuerinnen, Männer und Weiber, Kinder und Jugend, Alt und Jung nach, jeden Stand sogar weiß er durch einen besondern Laut zu charakterisiren. Und wer sollte glau=

ben, daß es einst in dem ernsten Großbrittannien Lehnspflicht eines Vasallen war jedes Neujahr vor dem Könige zu thun unum saltum, unum ructorem et unum — **Bumbulum?**

Und wir Deutsche? Nun! in Erlangen kannte ich einen theologischen Freitischler, der gegen ein Seidel Bier sich in die Ecke setzte, die Beine an sich ziehend, mit gleicher Musik aufwartete, jedoch es nie zur italienischen Virtuosität brachte, obgleich Bier und Kümmelstollen, Erdäpfel, Eier und Knoblauch die Sache nicht wenig erleichtern. Für einen Deutschen hatte es mein erlanger Freund weit genug gebracht, die Schlußscene war wie billig die stärkste, die am meisten lachen machte, die Kraft seines Windes verlöschte die Lichter! Auf seinem Dorfe glaube ich, geht es ihm jetzt, wie es vielen wichtigen Talenten auch geht — sie verrosten!

Die Franzosen haben sich mit unserer komischen Gottheit am meisten beschäftigt literarisch, und wir verdanken ihnen l'art de peter 1776 und das Lehrgedicht la Crepitomanie 1815. Mercier hielt es keineswegs unter seiner Würde, ein Eloge du pet 1798 zu schreiben, das beste unter allen, und auch unter seinen Werken das witzigste — und sie haben noch Berthe ou le Pet memorable mit allerlei Anekdoten 1807 ja la Societé des Francpeteurs. S. Evremond nennt sie niedergedrückte Seufzer, und wer wollte in des Verfassers der Crepitomanie selbstgewählte Grabschrift nicht einstimmen:

Un pet fin fût son premier plaisir,
un pet aussi fût son dernier soupir
o vous, Amis! qui lisez son histoire
donnez de graçe un pet à sa memoire!

Boursault Lustspiel le Mercüre galant ist bekannt, wo dem verehrten Theaterpublicum nachstehendes Räthsel aufgegeben wird:

Je suis un invisible corps
qui de bas lieux tire son être,

et se n'ose faire connoitre,
ni qui je suis, ni d'où je sors
par moi l'un des sens est touché
d'une très maligne influenee
et l'on rougit de ma naissançe,
comme on rougiroit d'un peché!
quand on m'ôte la liberté
pour m'echapper j'use d'adresse,
et desienr femelle traitresse
de mâle, que j'aurois été.

Unvergeßlich bleibt mir die Scene im zahlreichen rastadter Congreßtheater, als dieses Räthsel dem züchtigen deutschen Damenohr und den Deputirten, die weit wichtigere Räthsel nicht zu lösen vermochten, von Franzosen vorgetragen wurde. Das Räthsel war wahrhaft weniger komisch, als die hohe diplomatische Welt, die sich soviel Gewalt anthun mußte, nicht zu lachen, je mehr die Franzosen lachten. Man sah sich wechselweise betroffen an und dann lachte man, wie die andern, denen das Stück schon bekannt war, auf dessen Anrücken spannten und noch die Gläser rückten. Die Schauspieler selbst konnten das Stück vor Kichern kaum recht vortragen. Naturam si furea expellas, tamen usque recurat. Der wohlthätige Gott Crepidus feierte zu Rastadt einen weit schönern Triumpf als das ganze heilige römische Reich, und alle Diplomaten!

Noch mehr fast kann mich eine Scene aus meiner Knabenschule lachen machen — unser einförmiges Lesen, Schreiben und Rechnen wurde glücklich oft unterbrochen durch das fast lächerliche Geschrei: „Herr Cantor: der hat ausgelassen.“ Es war ein kleiner, dicker, krausköpfiger Bauernjunge da, den ich noch heute malen wollte, der machte sichs zum Lieblingsgeschäft, den Sünder, der die Luft der niedern Schulstube gar verpestete, wie ein Spürhund auszumitteln, der denn auch ohne Gnade dem Befehle: „hinaus zur Thür!“ folgen mußte, wenn das Unglück bereits geschehen, und den Folgen nicht mehr vorzubeugen war, wie bei ganz andern Verbrechen in der Gesellschaft noch heute. Wir Knaben lachten,

der Cantor aber blieb so ernst, wie jener Amtmann, der einen Bauern einstweilen zu seinen Kindern schickte, von denen er so lustig wieder zurückkam, daß ihn der Herr nach dem Warum befragte: „o! ich habe den Kleinen da eine kleine Freude gemacht.“ O ich bedaure, wenn er sich auf irgend eine Art in Unkosten gesteckt hat, und bedankte sich freundlichst, erfuhr aber Abends von den Kindern, daß der Bauer bloß einen tüchtigen — habe fahren lassen!

Bièvre, der Vater der Calembourgs, glaubte ein wunderfeines Calembourg gemacht zu haben, als er sagte: „on croit, que lacher un pet en compagnie, soit mal mais ce n'est qu'un mal entendu, car on doit sentir, que celui, auquel il échappe ne le fait pas de tête et que ce n'est pas sans fondement, qu'il en est ainsi! Witziger war aber wohl seine Antwort, als ihm auf Pontneuf ein kleines Unglück begegnete, das hierher gehört, und man ihn auslachte: „a quoi donc les Parapets?“ rief er. Französische Nonnen waren so züchtg in Worten, daß sie, nach Rabelais, nie Pet, sondern stets Sonnet sagten, obgleich das Wort peter auch vom Knistern und Krachen des Salzes, Holzes, Pulvers, Blätter 2c. gebraucht wird. Eines jener ängstlich keuschen Geschöpfe beichtete sogar, daß ihr ein luftiges Wesen entgangen sey von vierundvierzig Ellen Länge. — Ists möglich? rief der Beichtvater staunend. „Ja, ich maß gerade ein Stück Tuch von vierundvierzig Ellen, so lange ich maß, so lange brauchte auch der häßliche Gast, der mich so lange quälte, zu seinem gänzlichen Ausmarsch.

Jener Anfänger im Latein übersetzte das erhabene Paete! non dolet durch Péter il n'y a pas de mal! während der elegante gelehrte S. Evremond jene unschickliche Töne als zurückgeschreckte Seufzer ansah und nannte, eine Euphemie, die auch in die deutsche Sprache übergegangen ist — Hosenseufzer, oder nach Taubmann, Hosenjuchszer. Die Britten sprechen von Brewers fart, wenn er Folgen hatte, und einen armen Bedienten, der hintenhergehen muß, nennen

sie Fartcatscher. Die Unterrocksseufzer stehen den Hosenseufzern entgegen, und sind natürlich zarter und feinpfeiffender, aber der alte Platte spricht noch von deter feter (tetor foetor). Der freilich unverläßige und spöttische Cyniker Brantome will behaupten, daß Damen auch durch der herkömmlichen Pforte entgegengesetzte Oeffnung seufzen könnten surtout quand elles faisaient le Fiscantelle — Donna con Donna oder gar dem Schoßhündchen!

Die Franzosen haben Moden Pets en l'air gehabt, ein Kopfputz — sie haben ein Leibbackwerk, die wir Windbeutel nennen, sie aber Pets — und die Nonnenfürzchen mußten natürlich mit der Klosteraufhebung verschwinden, nebst noch größern Süßigkeiten. Ihre Sprichwörter: Petter plus haut que son cul für über Vermögen thun wollen — peter dans la main — anführen, ein Versprechen unerfüllt lassen — on l'a chassé comme un peteur d'eglise — einen auf verächtliche Art fortschicken — selbst ihr Cour du roi petaud und ihr Diminutiv petiller vom Perlen des Weins, vom Wallen des Blutes, von Jugendfeuer und Muth, von Witz und selbst schönen Damenaugen beweisen, auf welche kindliche oder kindische Art sie diese Naturanstalt verehren und Freude an ihr finden. Einen einzigen Ausdruck wünschte ich meiner Muttersprache, wenn sichs von einem rechten Hansdampf handelt il est glorieux comme un pet!

Im Jahre 1791 legte, nach Bertrands Memoiren, der Minister des Innern dem Conseil eine Proclamation vor, worinnen die Worte: „solche Ausschweifungen stören das Glück, das wir jetzt genießen," der König äußerte hierbei unter den herrlichsten Gesinnungen, daß er diese Unwahrheit nicht unterschreiben könne — aber indem er sich über den Tisch bog nach einer Feder, ließ sich ein zweideutiger Schall hören — einer sah den andern an — man fuhr fort — jede Miene sagte, „ich wars nicht," und nach vollendeter Sitzung sprach man viel von den Tugenden Ludwigs und Narbonne sagte sehr ernsthaft: „ich theile ihre Ansichten, aber da der König

noch andere Rathgeber hört, so erfordert die Klugheit auf meiner Hut zu seyn, denn es steht dahin, ob der König nicht jetzt mehr als je Willens ist — de nous peter dans la main!" Es war nicht möglich, die Conferenz fortzusetzen — es waren ja Franzosen — Deutsche wären über die Phrase erschrocken — einem Könige in die Hand — peter! die Hand küssen!

Wie, die Fortsetzung eines solchen Kapitels noch? fidone! Pfui! belieben sie aber nur weiter zu lesen, vorzüglich will ich den Verfasser der „Art de peter" vor allen empfohlen haben, der sich am methodischsten mit unserer komischen Naturanstalt beschäftigt, und alle in meinen Augen übertroffen hat. Unter seine Vorgänger gehören auch die lateinischen Abhandlungen, die Dornavius sammelte, aber nur wenig Werth haben. Jener unbekannte Autor theilt die in unsere Eingeweide eingesperrten Afterwinde, deren Knurren so gut als das des Aetna und Vesuv, das Vorspiel gröberer Ausbrüche sind, die sich nach oben oder unten Luft zu machen suchen (Crepitus) in Vocal- oder Semivocallaute Brummer und in stumme (vesses) in einfache und zusammengesetzte (Diphtongi) und in unwillkührliche, wie bei dem lachen, bücken, der Furcht und Anstrengung, dem pissen und kacken, und in willkührliche. — Aber noch manches ist ihm hierbei entgangen, was mir die strengste philosophische Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand und eigene Beobachtungen geliefert haben.

Der Wind, der durch die Nase zieht, oder das Niesen ist wohl der fröhlichste aller Afterwinde, der aber recht grob werden kann, wenn einer sich so nahe Nase an Nase pflanzt, daß man bespritzt wird, und eine Tabacksnasenspritze ist doch wahrlich keine frische Spritze. Wegen seiner Höflichkeit und hohen Reinheit vor den beiden andern Winden verdient er ein Prosit, welches jedoch zur Zeit unverdient ist, wenn es bloß List ist einem ganz andern Wind den Rückzug zu decken. Unsere Alten gingen daher recht vorsichtig zu Werke und setzten zu ihrem Prosit noch bei: „daß der Sau nicht übel wird" jedoch mentaliter nur.

Die Vocallaute, Pfeifer, Donner, Brutale genannt, beleidigen vorzugsweise das Ohr, und sind mehr dem Volke eigen, die stummen Laute, die Schleicher beleidigen desto mehr die Nase, wie bei der vornehmen Welt und dem Geschlechte, zumalen, wenn es stark geschnürt ist. Die Vocallaute der Bauern haben die einfachen Bauern selbst und riechen säuerlich — vornehme hingegen riechen oft übel, um nicht von stinken zu sprechen gegen die schuldige Achtung. Die Römer nannten die Ponte del Crepida aus obigem Grunde, daher auch die Wohlgerüche, die die Götter der Erde, wie die der Tempel umfließen, da der mächtige Teufel und seine unreinen Geister den Gestank vorziehen. Man thut wohl bei großen Menschenversammlungen zu räuchern, denn da machen sicher die unreinen Geister die Mehrzahl — wer es nicht mit Weihrauch kann, mag mit Wachholder oder Essig räuchern, auch militärisch mit Pulver — mir sind alle vier Gerüche einer so lieb als der andere, und wo ist viel Weihrauch in den Apothekerkerzchen?

Hogarth hat über diesen Gegenstand eine herrliche Scene, die so versinnlicht, daß sich nicht wenig Nasen darüber geärgert und ihn beschuldigten, gegen den guten Geschmack gehandelt zu haben. In der That sein ganzes Blatt Paulus vor Felix — stinkt, und ekelhaft hört auf komisch zu seyn. Die Wirkung der apostolischen Rede muß sehr groß gewesen seyn, denn der Felix wurde so bewegt, daß die Zuhörer ihre Nasen zuhalten mußten, und wir wollen Gott danken, daß die Kraft der Beredsamkeit, die von den Aposteln, unsern Seelenhirten ausgeht nicht der Kraft des Erzapostels Paulus gleicht, oder dem Nesenbach, der die herrlichen Anlagen im stuttgarter Thal mir oft verdorben hat!

Der Mensch ist ein so unsauberes Thier, daß schon selbst die nach oben ausgeathmete Luft so verdorben ist, daß sie aus einem stark besetzten Zimmer durch eine Röhre abgeleitet, zum stärksten Gift gemacht werden kann, der gerade Gegensatz von Lebensluft, die schon in Zimmern rauchender

Gelehrter wenigstens von Damen stark benäselt wird. Auf dem Lande ist räuchern am wenigsten nöthig, wie gar vieles, was in Städten Bedürfniß ist, dorten erinnert man sich höchstens an Sauerstoff, wie bei Kindern und Bauern, hier aber an mephitische Sumpfluft, an Abtritte, und dem ganzen Pfuhl der Hölle! Um keinen Preiß möchte ich in Amsterdam, London, Paris oder Venedig wohnen — vierzehn Tage aber ließe ich mir gern gefallen.

Nicht unschicklich ist daher die weitere Eintheilung in grobe und subtile Winde, wie Theologen die Sünden eingetheilt haben. Der feinste ist der, den die Franzosen Pet de Demoiselle nennen, süß, wie der Name — der gröbste aber der Barbeur, oder Pet de Maçon, welcher das Corpus delicti wie der Maurer den Speiß (in Schwaben Schleierpazzen) nicht an die Wand, sondern in Hosen oder Unterröckchen führt, und kein kleiner Jammer ist, wenn man am Durchfall leidet, oder Abführungsmittel hat nehmen müssen. Eigentlich brummen alle diese Winde nur dann mit Recht, wenn man ihnen Widerstand entgegensetzt, wie das Pulver auch, je mehr man es einsperrt. Sie können uns die Theorie der Silbenmaaße so wie die Accente am besten versinnlichen, und wer einen wunden Hintern hat, vergißt gewiß den Acutus nicht, der Racker sticht und schneidet wie ein Chirurg!

Es gibt ganze, halbe und Vierteloctaven, wie bei der Leier Amphions, förmliche Rouladen, Läufe und Octeraden, und die Feuerwerkerkunst mag auch daher ihre Kunstausdrücke genommen haben. Es läßt sich unstreitig eine Art Musik dabei denken, deren Vervollkommnung vielleicht den Musikern künftiger Zeiten vorbehalten ist. Die Verschiedenheit des Tons hängt von eines jeden Organ, oder besser, Caliber ab, so gut, als die gröbere und feinere Stimme der beiden Geschlechter von einem größern oder kleinern, weitern oder engern Luftröhrenknopf. Die Singvögel haben ganz enge knorpelichte Stimmritzen, weite und breite aber, die rauhen, blökenden und stummen Vierfüßler. Derselbe Fall ist

auch mit den Tönen der Flöte und des Flageolets, des Waldhorns und der Trompete ꝛc. die als Blasinstrumente schon die Collegenschaft der Afterwinde sich müssen gefallen lassen und auch können, denn wie viele ihrer Töne sind nicht — Afterwinde?

Ein geschickter Musiker hat bereits beobachtet, daß sich zweiundsechzig verschiedene Töne herausbringen lassen, und einer meiner Freunde hat nicht unwichtige Beobachtungen, aus bloßer lieber Langeweile in Bädern über die orgelnde Modulationen dieser unreinen Luftart unter dem Druck des Wassers und ihrer geistigen Tendenz nach der Oberfläche und zur Freiheit gemacht, die er dem Publikum hoffentlich nicht länger vorenthalten wird, da Badende und Bäder sich immer mehr mehren. Wer sich entschließen kann und warum nicht? ich machte mir oft den Spaß — seinen Finger zur Klappe seines theuren eigenen Windinstruments zu gebrauchen, wird finden, daß schon dadurch der Ton sich modulire, und wenn es ihm nicht an Wind fehlt, schon dadurch ohne alle künstlichen Vorrichtungen, die noch erfunden werden könnten, im Stande ist, eine Art Symphonie aufzuführen, die mir in einer Krankheit die Langeweile der schlaflosen Nacht versüßte!

Nach den neuesten Entdeckungen eines scharfsinnigen Apothekers, dem wir schon mehrere schätzbare chemische Versuche verdanken, sind die Afterwinde eine Art Spiritus, und er glaubt nach vielseitigen Versuchen mit seiner Frau, welcher er die gerühmtesten Hülsenfrüchte, Rettige, Rüben, Zwiebel, Knoblauch, Kohl und Ragouts, Obst und süße Weine reichlich darreichte, und zum Schluß noch Fenchel- und Anieswasser bevor er sich mit dem Recipienten näherte, den Spiritus destillatum als ein erprobtes Mittel gegen Sommerflecken mit Sicherheit empfehlen zu dürfen, und der Mann ist kein Windbeutel, wenn er auch gleich seinen unfigürlichen Beutel mehr im Auge hat, als oft recht und billig zu seyn scheint. —

Heil des Kaiser Claudius Majestät! So wenig wir auch von ihm wissen, so beweißt schon das sein menschenfreundliches Edict, das allen erlaubt, selbst in allerhöchster Anwesenheit der Natur den Lauf zu lassen — einer Meinung, der auch die Stoiker, und selbst der feinere Cicero (Famil. IX. 22) beigethan waren. Der gekrönte Menschenfreund hatte sich von den Uebeln überzeugt, die sich die Sclaven des Vorurtheils und einer falschen Schaam zuziehen, und die Aerzte hatten seitdem weit weniger Koliken zu behandeln, und staunten nicht selten, vom Krankenbette mit einem — entlassen zu werden. In Gesellschaften gab es weit weniger gezwungene Hm! Hm! Hm! weit weniger Hüsteln, gewaltsames Niesen und Stuhlrücken — ..ar wenige geriethen mehr in die peinliche Lage, die Boursfeault schildert, wo die Nasen das Doppelte entgelten müssen, was den Ohren erspart wird, und keines mehr in die Verzweiflung Oethons bei Martial:

> Sed quamvis sibi carerit crepando
> compussis natibus, Jovem et salutat
> turbatur tamen usque at usque pedit,
> mox Oethon decies viciesque.

Der gute Kaiser Claudius verschied, nach Senecas Apotheose, wie er gelebt hatte — sein letzter Seufzer und sein letzter Ton war ein Donner aus dem Orte, mit dem er bei Leibes Leben am vernehmlichsten zu sprechen geruhte, und dem er die größte Naturfreiheit verwilligt hatte.

Wie oft hat nicht schon der anerkannte Gott Crepitus die in Stillschweigen versunkene, um Unterhaltungsstoff verlegene Gesellschaft unerwartet überrascht und lachen gemacht? wie oft hat er nicht schon unbarmherzigen Schwätzern das Concept verrückt, wie Bièvre jenem politisirenden Klatscher, der von nichts als **Bruit de paix (pet)** sprach: „**Oh! pour cela ce n'est pas sans fondement!**“ ja, wie oft hat nicht schon dieser wohlthätige Helfer in die Brust trauernder Freunde am Siechbette des geliebten einen Strahl der Hoffnung — fahren lassen?

femme, qui pette, n'est pas morte! diese letzten Worte der Madame Vercellis, die uns der ernste Rousseau aufbewahrte, trösteten die Freunde im Unglück, und sind so wahr, wie der alte Erfahrungssatz der Schule von Salerno, dem Menschen und Pferde folgen:

Mingere cum bombis res est sannissima lumbis.

Unsere Alten waren keine Narren, und genirten sich so wenig, als die Großen — sie ließen streichen, die Kleinen aber sind immer übel daran gewesen, wenn sie sich bei solchen Zufällen des Lebens nicht mit Geist aus der Sache zu wickeln wußten. Naturalia non sint turpia ist keine sattsame Entschuldigung, wenn auch philosophisch wahr, noch weniger das holländische „besser in der weiten Welt, als im hohlen engen Bauche. Buchanan begegnete am Tische mit seinen Zöglingen so etwas bei einer heißen Suppe und sagte: „gut, daß du gehst! ich hätte dich lebendig verbrannt.“ Graf Cantagrede, dem Johann IV. einen Schlag auf den Hintern gab, worauf dieser laut wurde, sprach: können Ew. Majestät an eine Thüre klopfen, ohne daß sie nicht auf der Stelle geöffnet werde?“ Jener Redner vor Heinrich IV., der sich bloß mit einem Tais-toi umdrehte, oder Cardinal Dü Perron, der seinen Reuter im Schach setzte: Sire! ce Cavalier n'est pas parti sans trompete möchten wohl nur wenige Heinrich IV. finden, und in Frankreich, wo man ohne Unhöflichkeit den Hut aufbehalten und sich in der Gesellschaft am Kamin den Hintern wärmen kann, kann es so artig lassen, eine Unart mit den Worten zu entschuldigen: „mille pardons, je suis comme de bois vert auprès du feu, il pette.“ Ein russischer Seeoffizier wurde durch einen Wind, den Elisabeth streichen ließ — Admiral — er fiel auf die Knie und bat um Verzeihung: und die Kaiserin sagte nach der Audienz: „ein Mann, der einen ungünstigen Wind so zu benutzen weiß, verdient Admiral zu seyn!

Der Teufel ist stolz, sagt Luther, am besten vertreibt

man ihn mit Hohn, wie jene Frau, der er in Gestalt einer Ratte über das Bett lief, sie wandte den A... zum Bett heraus und ließ mit Zucht zu melden, einen streichen mit den Worten: „da Teufel hast du einen Stab, wallfahrte damit nach Rom zu deinem Abgotte, und laß mich!“ In Luthers Kraftsprache mischt sich unendlich oft das deutsche Kernwort, das wir nicht mehr zu nennen wagen, und so ist ihm in seinem Papstthum vom Teufel gestiftet der Papst auch ein Farzesel, vor dessen Furz sich selbst der Kaiser fürchtet, und der alle Eselsfürze und die selbsteigenen binden und angebetet haben will, und dieser Farzer zu Rom will noch, daß man ihn im Hintern lecke. Ein deutscher Arzt Seeger schrieb mit Fleiß, nach vielen Experimenten, den Konflat de crepidu ventris, gab ihn aber nie heraus ob ignobilitatem materiae — Luther hätte ihn gewiß unters Publikum — fahren lassen!

Aecht lutherisch dachte Fortiguerra, dem der Papst gar oft einen rothen Hut versprochen hatte, ja dem Sterbenden noch das Versprechen erneuern ließ, er machte es wie Luthers Weib, und sprach noch die Worte: „eccovi la risposta bon viaggio per lei e per me. In jenen Teufelsbündnißzeiten, die wir jetzt nicht mehr nöthig haben, da es Teufel genug unter den Menschen selbst gibt, narrte man den armen Teufel gar oft mit Geschwindigkeitsproben aller Art, wie Kyau seinen neuen Läufer, der ihn aber höchst besonnen wieder heimgab mit eigenem Erzeugniß vor der Thüre des Saales — daher nennen Britten auch gerne Bediente, die hinter ihrer Herrschaft gehen oder stehen müssen Fartcatchers (F... fänger!)

In unsern Zeiten, wo das hypochonderhysterische Temperament Mode ist, und das ruhige ewige Sitzen zu Verstopfungen führt, trotz aller Einweihungen von unten und oben, ist der Deus Crepitus ein wahrer Hausdrache. Die Gedärme und Muskeln sind dadurch so schwach geworden, daß sie keine Blähung mehr zurückhalten, oft auch nicht mehr die Feuchtigkeiten aus Nasen und Blaßen — viele können sich

nicht einmal mehr neigen ohne einen Ton von sich zu geben, wenn sie nicht mit einem kleinen Zäpfchen das Instrument vernageln, das allein pfeift. Eine ehrwürdige Dame ging nie in Gesellschaft ohne diesen Stöpsel — einst versah sich das Kammermädchen, nahm das elfenbeinerne Pfeifchen, womit ihr ihre Dame zu pfeifen pflegte, und nun denke man sich den Jammer, als dies mitten in der Gesellschaft anfing zu pfeifen!

Andere verfallen in eine gleich schlimme Windsucht und Aeolus murmelt und brummt so laut und stetig im Bauche, daß ihn kein Quos ego! des Arztes zu stillen vermag. Unzer hat uns schon mit der angesehenen Familie derer von Flatus bekannt gemacht, nach genommenem Thee ging jedes an seine Arbeit, der Mann an sein Fenster und die Frau an das ihrige, um die Leute vorübergehen zu sehen, die drei Töchterchen saßen am Nährahmen. Kaum sitzen sie, so ruft die Frau: „was sagen Sie mein Kind?“ und der Mann: „was belieben Sie mein Schatz?“ Nichts — es waren Winde — die Töchterchen vermehren sie noch, und diese Bauchsprache verhindert die Familie in Gesellschaft zu gehen, der natürlich mit dieser Bauchmusik aus Erschlaffung nicht gedient ist, und nichts weniger als sthenische wohl aber mehr asthenische Mittel reichen möchte. Bei dem von nassem Klee und Weide mit gleicher Krankheit befallenen Vieh, gebraucht man den Trokar, wo die Winde zu der künstlichen Oeffnung herausfahren, die die natürliche nicht finden konnten. Lange zurückgehaltene Winde haben schon manchen Hypochonder auf den Gedanken gebracht, daß ein lebendiges Thier in ihren Eingeweiden wühle:

Il faut pour ravir longtemps
à son cul donner force vents!

Die armen Leute, die kaum mehr mit Zucht und Ehrbarkeit in Gesellschaft erscheinen können, wo jede Stille ihrem Herzen Angst macht, weil da der Bauchredner am ehesten sein Spiel treibt, und in ihrer Angst vergehen möchten, wäh-

rend andere vor Lachen sich auf die Zunge beißen — sind das gerade Gegentheil der Pferde, deren Bauch im Trabe eine solche Musik macht, und für stark und gesund gehalten werden. Sie sollten brav traben, und die Pfeffermünze anbeten, wie die Aegyptier Zwiebel. Sie sollten Muth fassen — nicht für den Trokar, sondern um solchen kleinen Zufällen des Lebens kühn die Stirne zu bieten, wie jener Dichter:

Ist der Laut, der mir entfuhr
nicht auch Stimme der Natur?

Am allerschlimmsten sind solche versperrte oder verjagte Windhunde im Leibe der Großen, es läßt sich gar nicht bestimmen, welches Unheil sie im Staate anrichten. Von wie viel schiefen und harten Gesetzen, von wie vielen abschlägigen widrigen Resolutionen mögen sie nicht die Schuld tragen? Wie viele Excellenzen verdienten nicht eher Flatulenzen genannt zu werden? selbst in die Religion haben sie sich gemengt — unsre Mukker und Schwärmer und separatistische Kopfhänger, was sind sie anders als verunglückte F....r? Hudibras schon bemerkte von den Independenten?

So wie ein Wind in Darm gepreßt,
ein F... wird, wenn er niederbläßt,
sobald er aber aufwärts steigt,
Neulicht und Offenbarung zeigt!

In den rechten Teufelszeiten, wo man stets von Anfechtungen träumte, fühlte sogar ein hypochondrischer Prediger den Bösen hinten einfahren, und ihn so lange im Gebete und Studiren hindern, bis er wieder die Hinterthüre suchte, die der Pfarrer daher stets offen zu erhalten trachtete durch mehr Spaziergänge und Ritte als Studieren, und die Stimme von oben weit seltener hören ließ, als die Stimme von unten! Jener brittische Große, dessen Vasallen die Lehenspflicht ablegten per unum saltum, sufletum et bumbulum war sicher offenenen Leibes, und wünschte ihn auch andern, wie wir Freunden und Feinden.

Et crepitus multos nequiens erumpere perdit,
et salvat pleno quando dat ore virum,
ergo si servat fugiens, jugulatre retentus,
omnibus hunc medicis, quis neget esse parum?

Die oben erwähnte Crepitomanie oder l'art des Pets setzt sich selbst die Grabschrift, die Grabschrift aller Virtuosen dieser Art:

Ci gît, qui naquit a Santerre,
et par un pet commença sa carrière
pour terminer ses jours par un plaisir,
un pet aussi fût son dernier soupir.
O vous mortels! qui lisez son histoire,
donnez de grace un pet à sa memoire.

XI.

Todesbetrachtungen, und die Todesfurcht in ihrer Lächerlichkeit.

Mors, quid sit, rogitas? si scirem, mortuus essem,
ad me, dum fuero mortuus, ergo veni!

was zum Theil schon geschehen kann, wenn wir welttodt sind, und uns vorläufig mit dem Klappermann oder Freund familiarisiren, und die Abschiedsworte des obengedachten Fortiguerra im Capitel Pfui machen einen natürlichen Zusammenhang mit diesen Todesbetrachtungen, die nicht zu finster ausfallen sollen, denn in der Mehrzahl ist der Tod doch das Capitel Pfui! Ich schreibe diese letzten Betrachtungen in meinem sechsundsechzigsten Jahre in großer Unpäßlichkeit, und kann nicht wissen, ob es mir nicht, wenn es zum Schlusse kommt, geht, wie gewissen Predigern, denen man zuruft: „Dicunt, sed non faciunt," hoffe aber dabei, mich mit Anstand zu benehmen, wenn die Phantasie nicht ihr loses Spiel mit mir treibt!

Der Mensch, sagt Epictect, ist ein kleines Theilchen des Ganzen, wie Stunden Theilchen des Tags und Jahres. Die Stunde kommt, die Stunde vergeht — der Tag bricht an, und endet, Jahre wechseln mit Jahren, Schaaren Lebendiger und Todter dringen durch die geöffnete Pforte der Zeit, und eilen wieder hinaus in das unbekannte Woher? in das Land

der Schatten, und unsere Jahrbücher melden uns nur so viel, daß es seit Jahrtausenden so gehalten worden sey und nicht anders. Wir sind Ephemeren vor den Augen des Weltgeistes. Was ist Jemand? was ist Niemand? alle sind Träume eines Schattens, sagt Pindar. Cicero lehrt uns (Quart. Tuscul. I), daß der Tod kein Uebel — dies ist ziemlich stoisch, ja wünschenswerth sey Mors cum gloria! Bestände das Sterben nur in Geistesaufgebung, so könnten Millionen unsterblich seyn, laut der Niebelungenklage:

> Warum doch niemand sterben mag,
> als grad' an seinem letzten Tag?

Der Tod ist Auflösung — und darum nach so vielen Stößen der Menschen und des Geschicks der letzte Gnadenstoß der Natur? — er kann kein Uebel seyn, da ihn die gütige Mutter Natur für uns alle bestimmt hat — ein unvermeidliches Uebel. Es ist der fünfte Act der Erdentragicomödie! „Der wohlthätige Schöpfer hat den Tod an das Ende unseres Lebens gesetzt,“ sagte jener Kanzelredner, „was wäre unser Leben, andächtige Zuhörer! wenn er ihn zu Anfang des Lebens gesetzt hätte? — Nichts! meine Lieben! gar nichts!“ Der Mensch, der dem Pflanzenreiche Wiege und Sarg und seine meisten Genüsse verdankt, bezahlt ihm wieder seine Schuld und nährt mit den aufgelösten Theilen seines Körpers die Pflanzen, die liebend eine grüne Decke über seine Gebeine ziehen! Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blumen — das Gras verdorrt und die Blume fällt ab! — Wir sind die Wellen im Strome der Zeit! — Wir sehen die Wellen kommen und zerschellen — wir sehen die Blätter, Blumen und Früchte entstehen und verschwinden, und wir allein, wenn wir solches noch so lange mit angesehen haben — wollen Ausnahmen seyn?

> — — — Omnes una manet nox
> et calcanda semel via lethi!

Das unvermeidliche Schicksal aller Körperwesen ist Zerstörung. Mineralien verwittern, Pflanzen und Thiere modern und verwesen, und so wird auch das Menschenthier wieder Erde, von der es genommen war.

Was ist dann aber eigentlich Tod? Was ist Sterben? Diese Fragen lassen sich erst beantworten, wenn wir gestorben sind. Ja, wenn wir sie auch früher beantworten könnten, wäre noch die Frage, ob es auch von uns abhange, unsern Entschlüssen zu folgen, da wir im letzten Augenblicke bloß leidend dem ewigen Naturgesetze folgen müssen: Mensch! du mußt sterben? Statt zu grübeln über unauflösliche Räthsel, wollen wir uns lieber an die Regeln halten, wie wir dem Tode ruhig entgegen leben können; der Tod selbst bleibt eine Hieroglyphe! und daher sind diejenigen Todesbetrachtungen die vernünftigsten, in welchen viel vom Leben vorkommt! Der Tod ist das tiefste Geheimniß der Natur — Tod im Leben und Leben im Tod! Das Saamenkorn verschwindet, dem Auge verdeckt im Schooß der Erde, und gerade, wenn das Leben ganz sein Ende zu erreichen scheint, keimt neues Leben. Proserpina, die Tochter der Ceres, lebte mit Pluto im Orkus, durfte aber einen Theil des Jahrs wieder auf die Oberwelt, um die liebende Mutter alljährlich zu erfreuen. Es gibt Leute, die das nicht einmal wünschen — keiner aber, der auf der Erde wandelt, von der er genommen ist, will gerne unter die Erde! Sie wissen nicht, was Oken lehrt: „Der Tod ist ein Begatten, das Faulen Samenbildung — Sterben, die letzte wollüstige Handlung des Thiers.

Es ist der alte Bund, Mensch du mußt sterben! und Wiege und Sarg stehen so nahe beisammen, daß sie für viele von einem und demselben Baume gefertigt werden. Geboren werden ist vielleicht dem Kinde so schmerzhaft als dem Alten das eigentliche Sterben. Viele aber, die noch achtzig Jahre erreichen, sind dann größere Kinder, als im

achten Jahre — les extremes se touchent — fürchten sich vor dem Tode — sehen ihn an, wie die Jünger ihren Herrn und Meister, da er in der Nacht auf dem Meer wandelte, für ein Gespenst; oder fürchten sich gerade wie die **Kinder** vor den **Larven** — und werden, wenn sie auch noch das Leben für ein Uebel gehalten haben, mit doppelter Ruthe gegeißelt! Die Todesfurcht ist die größte und lächerlichste, aber letzte der menschlichen Thorheiten, und zugleich das letzte Capitel meiner literarischen. Todesfurcht ist die erste unter den Todsünden, oder meinetwegen auch die achte! Es ist meine letzte und dreihundertsechsundsechzigste Betrachtung, die man, als einen unangenehmen Gegenstand — wo die Ochsen und die Haare am Berge stehen — allenfalls nur jedes Schaltjahr lesen mag.

Der Naturmensch, der wie das Thier zufrieden ist, wenn er nur Nahrung, Decke, Weibchen und Ruhe hat, kennt kein anderes Uebel als physischen Schmerz, denkt nie an den Tod und stirbt ruhig, wie der Weise. Aber die Mehrzahl ist unglücklicher, als Pyrrhos Schwein, die Gänse, die wir fett nudeln, alle Thiere, und selbst jene Söhne der Natur, die sogenannten Wilden, denn der Mensch, stolz auf Vernunft und Cultur, für welche wir offenbar viel zu viel Stollgebühren zahlen — fürchtet sich vor dem Tode! Der Weise läßt auf das Kyrie eleison hienieden das Gloria folgen, wie die Kirche — aber die meisten gleichen dem Bauer, dem der Pfarrer seinen Ausgang aus diesem Jammerthale mit dem Kernspruche: „Es ist der alte Bund, Mensch du mußt sterben!“ zu erleichtern sucht, wird doppelt böse, weil er bei seinem schweren Gehör versteht: „Du bist ein alter Hund, und mußt sterben!“ — der Tod ist der Sünde Sold, sagen unsere heiligen Bücher, und dieser Sold ist so kärglich, daß keiner davon leben kann! An niemand schreibt man richtiger: „Stets der Ihrige,“ als an den Tod!

Die Alten, die mehreren Uebeln Altäre errichteten, um damit verschont zu bleiben, wie dem Unglück, dem Fieber ꝛc., haben dem Tod keinen Altar errichtet, weil sie ihn für natürlich ansahen, für unvermeidlich und unerbittlich, für die Bedingung des Lebens. Ihr obiit, er ist vorüber gegangen, drückt diese Idee aus — das requiescit der Mönche, daß der Kerl nicht fort wollte, bis der Tod das Rauhe herauswendete. Recht sinnig unterschieden sie zwischen κηρ und θάνατος, mors und lethum. Mit den erstern Worten bezeichneten sie einen gewaltsamen, harten, frühen Tod, mit den letztern den natürlichen Tod, den Schlafesbruder, der uns zur Ruhe und in ein besseres Leben führt. Sie pflanzten auch Oelbäume auf Gräber — der Oelzweig ist das Sinnbild des Friedens! Sie fühlten im Gedanken des Todes sogar einen gewissen Reiz und mit Recht, denn der Gedanke des Todes vermag in der That die Begeisterung einer lebhaften Freude bei Festen, wie bei der Liebe zu erhöhen, wie Schmerz und Unglück zu tragen, durch die Betrachtung der Kürze des Lebens. Die größten Handlungen der Geschichte sind hervorgegangen aus der Verachtung des Todes. Im Contrast zwischen Leben und Tod liegt etwas Reizendes — Süßmelancholisches, das wir beim Immerleben gar nicht genießen könnten. — Zwischen den ersten und letzten Windeln ist nur eine Spanne. — Und welcher gemüthliche Mensch kann in einer heitern Sommernacht unter den Sternenhimmel treten — die tausendmal tausende von Welten über sich funkeln sehen, ohne zu glühen von Sehnsucht und Ungeduld auf diesem Erdenkloße — Flügel! ach! Flügel, entfesselt vom Staube? —

Wir sind Geister im Raupenstande, die der Tod sammelt. — Der abscheuliche Menschenfresser verschont niemand — weder Alt noch Jung — Reich noch Arm — ja er läßt, wenn es ihm einfällt, einen dummen Adler einen Kahlkopf für einen Stein ansehen, und seine Schildkröte zerschellen über dem Kopfe eines Aeschylos! Dieser Herr von

Klapper, Schrecken- und Streckenberg, wie ihn unsere alten Comiker nannten — jagt sogar am liebsten hinter der Jugend her, wie der Habicht hinter der Taube. — Alte nimmt er bloß im Vorbeireiten — und alte Weiber und Jungfern läßt er sich wohl zehnmal anbieten, ehe er einmal zugreift! Der Flegel nimmt uns die schönsten Mädchen oft weg, als ob er mit seinen Zähnen ohne Lippen auch noch küssen könnte! Der Tod ist der einzige wahre Jacobiner, der alle gleich macht! Er ist der größte Güterbesitzer der Welt, und hat in jedem Dorfe seinen Acker!

„Wenn wir sind, ist der Tod nicht, und wenn der Tod ist, sind wir nicht," sagt Epicur. Aber die meisten fürchten sich vor dem alten Ueberall, wie die Kinder vor der Finsterniß, denken sich als Todte lebendig — sehen sich selbst im Leichenhemd und Sarge, und hören bei lebendigem Leibe die Sterbeglocke, die gedämpfte Thurmmusik, und das Nun laßt uns den Leib begraben ꝛc. über sich, wie Carl V. zu Sanct Just. In ihrer Trauerphantasie fühlen sie sich ausgestrichen aus dem Buche der Natur, vergessen von Freunden und Lieben, in der kalten finstern Nacht des Grabes — eine Beute der Verwesung und Würmer! Jeden Tag, den wir älter werden, reißt der Tod an sich, und erst mit dem letzten Tage des Lebens hören wir auf, zu sterben — aber der König des Schreckens wird der Fürst des Friedens, unsere Angst ist die Angst einer Gebärerin — und der Todestag ist eigentlich ein zweiter Geburtstag!

— — — Many are the ways that lead
to deaths grim cave — all dismal! yet to sense
more terrible at th' entrance, than within!

Milton.

Bei unsern lieben seligen Alten, die vom Glauben zum Schauen hinübergegangen sind, standen die Sachen am allerschlimmsten, denn bei ihnen spukten auch noch die vier letzten Dinge! Die Thiere macht nur die Gegenwart glücklich oder unglücklich — den Menschen die Gegenwart,

Zukunft und Vergangenheit, und nun fügten die Sacro Sancti noch die schrecklichste Potenz bei — die Ewigkeit! Die Sünde ist das älteste aller Freudenmädchen und die Mutter des Todes — der Tod aber der Sünde Sold — seine Mithelfer der Teufel, Aerzte und Köche! Und nun kamen noch die Schwarzen und verdarben uns den Tag, wie die Kinderwärterinnen die Nacht durch Gespenstermärchen, exegisirten Heil und Seligkeit von der Erde hinweg in den Himmel, fabelten von den vier letzten Dingen, und verdreifachten den einfachen zeitlichen Tod noch mit einem geistlichen und ewigen! Wäre die Gottheit, wie der Gott der Theologen und des melancholischen Hallers — wer möchte Mensch seyn?

Diese schwarze Theologenlehre machte, daß jener Todte, der den heiligen Bruno in die erste Carthause jagte, sich dreimal vor dem Hochaltar, wo frommes Gebet für seine arme Seele flehte, aus dem Sarge erhob, und ausrief: „ich bin angeklagt!“ das zweite mal: „ich bin gerichtet!“ und das dritte mal: „ich bin verdammt!“ Und so erschütterte auch einst der melancholische Maler Piero de Cosimo zur Zeit des Carnevals ganz Florenz mit einer Mummerei des Todes und sprengte alles vor Schrecken auseinander. In der ausgelassendsten Nacht näherte sich schwer und langsam ein großer schwarzer Wagen mit Todtengebeinen und weißen Kreuzen, gezogen von vier schwarzen Büffeln, und oben darauf saß der Tod in kolossaler Größe, eine Menge Särge zu seinen Füßen. Der Wagen hielt mitten im Haufen — aus den Särgen erhoben sich weiße Gerippe mit halbem Leibe, und erfüllten die Luft mit finstern hohlen Gesängen, begleitet von entfernten Hörnertönen — und vor und hinter dem Wagen drängten sich Todesgestalten auf hagern Pferden, mit Fackeln und schwarzen Fahnen — in Procession schlich der Zug weiter — das ganze Todtenheer sang mit dumpfer bebender Stimme — Bußpsalmen — und verschwand in die Nacht! — Das schauerlichste und zugleich

schönste Gemälde des Todes ist wohl Wests großes Bild: Der Tod auf dem fahlen Pferde (nach der Apocalypse) worauf zehntausend Pfund geboten sind!

Warum das unvermeidliche Schicksal, vor dem die Natur erbebt — auch noch mit den Schrecknissen der Einbildungskraft noch schreckbarer machen durch Kunst? Warum durch den Tod, der den Leib tödtet, auch noch die Seele tödten lassen, geistig und ewig? Ist nicht schon der einfache zeitliche Tod mehr als genug? und seufzet nicht jeder unter seiner Last, wie der Holzhacker in der Fabel nach dem Tode, und bittet dann, wenn er erscheint, ihm doch seine Last gefälligst tragen zu helfen? Ist nicht ein kranker Hase besser als ein todter Löwe? wie das Sprüchwort sagt? Romulus, den sein Raubgesindel todtschlägt, und dann als Heiligen Quirinus im Himmel verehrt, hätte gewiß gern diese letztere Ehre hingegeben, wenn er das erstere hätte ungeschehen machen können. Jener sterbende Italiener, dessen Beichtvater in sein Ohr rief: „gehe heraus, unsterbliche Seele!“ sagte mit gebrochener Stimme: „Piano! piano! anima mia!“ — und jener ehrwürdige Kapuzinerbruder aber: „Domine non sum dignus — mori! Paddy, dem ein Freund Muth einsprach: „Paddy! müssen wir denn nicht alle einmal sterben?“ „„Ja! da liegt der Hase im Pfeffer! stürbe man öfters, so wollte ich mir das erstemal nichts daraus machen!““ und der Schiffsjunge, der im schrecklichen Sturme alles beten und auf den Knieen sahe, nahm das Sprachrohr und rief damit gen Himmel: „Gott! erbarme dich unser!“

Die Stunde, wo die freundliche Sonne für uns auf immer untergeht, oder wie die Nürnberger sagen: der Garaus — das brittische no more! — bleibt stets die ernstlichste und bedenklichste Stunde unsers Erdentages! Einige schiffen in den stillen Ocean hinein mit Angst und Unruhe — andere mit dumpfer Gleichgültigkeit, wie der große rohe Haufe — andere mit Ergebung in den Willen des Schöpfers; einige

scherzen bis auf den letzten Augenblick — andere schreien um Hülfe, so lange sie schreien können, denn das Daseyn ist süß, der Tod bitter und der Prosatodesgesang der Schwäne — eine Fabel!

— solvuntur frigore membra
vitaque cum gemitu fugit indignata sub umbras!

Der Eintritt in die Welt geschieht nur auf einem Wege, — den wir alle kennen — der Ausgang ist tausendfach. Viele treten schon todt in diese Welt ein, weit mehrere aber mußten, namentlich zu meiner Zeit, sogar lebendig wieder hinaus; gar viele kommen in hohen und niedern Ständen noch täglich lebendig hinaus, so lange man nicht allenthalben für Leichenhäuser Sorge trägt. Gerade in den letzten Stunden sollten Freunde den Sterbenden nicht Miethlingen überlassen. Wieder aufleben im Sarge! Wieder erwachen, sechs Schuh unter der Erde, in Finsterniß und zur Verzweiflung! Das Gehirn erträgt den Gedanken kaum! — Je nachdem die Constitution — die Erde mehr oder minder dicht — die Jahreszeit — länger oder kürzer — eine Viertelstunde scheint das Maximum — aber welche Ewigkeit! — Leichenhäuser oder wenigstens Todtenschau. — Wir zahlen bei unserm Eintritt ins Leben — das Kind schreit, die Mutter liebt — der Pfarrer tauft — um den Scheintodten unter der Erde kümmert sich niemand, und gewiß zahlte jeder den Leichenthaler lieber für gesetzliche Todesschau, als für eine — Leichenpredigt!

Der Tod ist eine Speise, die man hinunterschlucken muß, ohne zu kauen, je geschwinder, desto besser. Si nous avons besoin de sage femme à nous metter au monde sagt Montagne, nous avons besoin d'un homme sage à nous en sortir!

Alles hängt, wenn das Stündlein schlägt, von der Ansicht ab, die wir uns in gesunden Tagen vom Tode machten, und wenn der Schreiner statt des Schneiders das

Maaß nehmen muß, so tritt das factum infectum fieri nequit ein, womit sich ja der Vernünftige so oft hienieden trösten muß. Die Zeit ist alt, hat nur einen Zahn, der aber so scharf ist, daß sie alles damit zusammenfrißt, selbst unsere Zähne, mit denen wir zuvor alles gefressen haben, und, ist das zu ändern? Wenn wir Zahnschmerzen haben, wenn ein Fuß oder Arm den Brand bekommt, lassen wir Zahn, Arm oder Fuß wegnehmen und sterben freiwillig eines theilweisen Todes um des Schmerzes los zu werden — der Tod, der alles mitwegnimmt, nimmt alle möglichen Schmerzen mit sich fort! — In gewissen Umständen spricht man von Herzen: „Selig sind die Todten — nicht weil sie Gott schauen, sondern schon darum, — weil sie todt sind!“ so sagte ich mir mehr als einmal in gewissen Epochen des Lebens. Wir kümmern uns nicht, daß wir nicht da gewesen sind, ehe wir geboren wurden, warum uns kümmern, nicht mehr da zu seyn, wenn wir gestorben sind? Im erstern Fall kann mir freilich das Ignoti nulla cupido entgegengehalten werden — aber ich frage abermals: Hast du nicht gelebt? Undankbarer! und wo wäre ein anderes Geschöpf, das so viel lebte, als der Mensch? ohne Verdienst und Würdigkeit? Dr. Jonas gab einem Bettler ein kleines Almosen und sagte: „wer weiß, wo mirs Gott dereinst wieder vergilt.“ „Dereinst?“ sagte Dr. Luther, „hat euch Gott nicht schon längst voraus bezahlt?“ Ich weiß mir, wenn ich so die Welt um mich, und meine Zeit insbesondere betrachte, nichts — Schrecklicheres, als eine — unvergängliche Menschenrace! — Ist es nicht schon um des edlen De mortuis nil nisi bene willen eine schöne Sache um das Todtsein? Der kleine Buckel der Mutter Erde deckt alle physische und moralische Buckel des Seligen! und manche werden erst recht geliebt — nach ihrem Tode!

Und warum wollen wir ein künftiges Leben nicht eben so ruhig erwarten, als den künftigen Tag? Bekümmert man sich um das Steuerruder, wenn man im Schiffe

bloßer Reisender ist? — Warum wollen wir uns das Leben mit ewig unauflöslichen Fragen Hamlets „Seyn oder Nichtseyn?“ verbittern, uns mit Geheimnissen, wie Lehrlinge der Logen, necken, die vielleicht gar nicht da sind, und darüber die Gegenwart versäumen? Ein zukünftiges Uebel fürchten heißt, seinen Pelzrock im Sommerjohanni anlegen, weil man ihn um Weihnachten wird brauchen können! — Moses in seinen heiligen Büchern und seine Hebräer wußten vor der babylonischen Gefangenschaft kein Wörtchen von Unsterblichkeit, beteten aber doch den einzigen Gott an und vertrauten ihrem Jehova. — Der Himmel kann einfallen und uns breit schlagen wie Pfannenkuchen — aber eher bis es geschieht, braucht man sich nicht zu bücken, und muß man sich, zumalen einer, der das Reisen liebt, nicht auf die Seelenwanderung freuen, die ich mit unter die angenehmsten Träume der Menschen rechne — trotz aller kleinen Ungereimtheiten, die auf der Wanderschaft vorfallen? Ich bin ungeheuer neugierig auf meine letzte Wanderung und es soll mich freuen, wenn ich ausrufen kann:

Entfesselt ist mein Geist, unsterblich bin ich schon,
er hat doch Recht gehabt der Moses Mendelsohn!

Alte Weiber weinen, wenn sie von ihrem Tode reden, und rühren damit niemand, als sich selbst — alte Weiber und Männer, die alte Weiber sind, hören gar zu gern, wenn man ihre erbaulichen Reden vom Tode damit beschwichtigt: „o! Ihr Aussehen verspricht Ihnen noch viele Jahre!“ Sie schmunzeln mit aller Freundlichkeit, die sie in ihre Falten bringen können, denn das wollten sie hören! — aber Männer — Männer meine ich, könnten die ruhige Nacht nach einem heißen Tage ruhiger abwarten, und heiter von der Tafel aufstehen, die sie gesättigt hat, wo nun kein Genuß mehr ist. Männer meine ich, die die Welt haben kennen lernen, und die Menschleins darauf von ihren schlimmen Seiten, meine ich, müßten lebenssatt und gleichgültig in die Grube

steigen, ohne den sonderbaren Wunsch des Helden Achilles „lieber ein Bettler unter Lebendigen, als ein König unter Schatten! Ein guter Mensch, der öfter ruhig an den Tod denkt, an brave Vorausgegangene mit Freuden und an Feinde und Schurken mit Ekel — meine ich, müßte es noch besser, damit die Hinterlassenen es auch so halten mit ihm. Denker, meine ich, müßten begierig, wenn die Maschine stockt, auf die herannahende Enträthselung lauschen, wie Weikardt, der sich in diesem Momente nach dem Pulse fühlte, und als Arzt die Trennung belauschte, und die Stunde, von der es heißt:

Bald erbebt mein ganzes Wesen,
und der Bote meines Schöpfers kömmt,
jenes große Räthsel mir zu lösen,
das so sehr die Sterblichen beklemmt!

Freilich könnte sich jeder das Räthsel in einer Minute lösen — aber glücklicherweise ist der Selbsterhaltungstrieb, der Schauer vor Vernichtung, wie der Schauer vor Gefahren in den wir uns selbst oder andere sehen, — selbst bei Hinrichtung des verhassesten Missethäters! — stärker, als die Räthselgierde, schwarze melancholische Augenblicke abgerechnet, wo es gut ist, wenn man nie etwas von Senecas und Agamus Dei gratias, quod nemo in vita teneri potest, gehört hat. Es ist gut nichts zu wissen von Humes Satz: „das Leben des Menschen hängt von denselben Gesetzen ab, von denen das Leben der Thiere auch abhängt — das Leben des Menschen ist nicht wichtiger im Ganzen, als das Leben der Auster und wenn er das Recht hat den Nil und die Donau aus ihren Ufern zu leiten, sollte es ein Verbrechen seyn einige Unzen Blut aus ihrem Kanale zu leiten? Ist die Existenz uns zur Qual, so laßt uns der Vorsehung für das Gute danken, das wir genossen und für das Vermögen, dem drohenden Uebel zu entgehen. — Warum nicht das Leben wegwerfen, wenn es des Behaltens nicht mehr

werth ist und niemand nützt? — übrigens mag die Einthei- lung der Aerzte sthenisch und asthenisch bei gespielten Heldenrollen und außerordentlichen Fällen der erstere bei einem Cäsar und Friedrich gelten — Napoleon dachte jedoch anders! Nur in Anfällen von Wahnsinn oder Leidenschaft, von Körper- oder Seelenkrankheit, von Furcht und Feigheit, ist der Mensch im Stande sich selbst des Lebens zu berauben, denn der Mensch lebt nur einmal, und der Naturtrieb ist mächtiger als Offenbarung — Legenden und Philosophie, die dem Selbstmord den schönen Namen freiwilligen Tod gibt, und mit Gründen beweiset, daß man vernünftig — aller Vernunft ein Ende machen könne. Indessen wäre es mir doch lieb gewesen, wenn die Jünger, die Jesum oft so neugierige Fragen vorlegten, den Lazarus oder die Todten, die aus den Gräbern hervorgingen bei der Kreuzigung Christi, gefragt hätten, wie es jenseits der Gräber aussähe? es wäre in einem dahingegangen! da es nicht geschehen ist, so halte ich es, wie Napoleon, mit Martials Ausspruch:

Rebus in augustis facile est contemnere vitam,
fortiter ille facit, qui miser esse potest!

Indessen scheint er doch zu Fontainebleau mit Gift Versuche gemacht zu haben — starkes Erbrechen rettete ihn — man hat Beispiele, daß der, welcher einmal einen solchen Versuch gemacht, solchen auch zum zweitenmal wagt, und so ließ sich erklären, warum der Held nach der Schlacht von Waterloo gleiches that.

Zeit gewonnen, alles gewonnen! Lebküchler N, dessen Tochter die Polizei abholte, dessen Frau mit dem Gesellen entlief und dessen Sohn sich von Werbern unterhalten ließ, weil er der Magd zu nahe gekommen war, beschloß zu sterben und setzte sich hin, seinen Freunden zu schreiben: Herz mein Herz! ach will verzagen — soll ichs tragen? soll ich fliehn, soll ichs wagen, soll ich hin —

Herz mein Herz hör auf zu zagen, ichs wills wagen, ich muß hin! — und indem er Bürger hinschrieb, kam ihm Zweifel, obs auch von Bürger wäre? um sich keine Blöße zu geben, beschloß er nachzuschlagen und in diesem Zwischenraum fand er noch mehr — er fand, daß sein Weib und seine Tochter unkeusche Nickel und sein Sohn ein Taugenichts wäre — wurde wieder lebenslustig und griff zu den — Formen.. — Die Moral der Alten ist über den Selbstmord schwankend — die Stoiker lehrten ihn als letzten Trost gegen unerträgliche Uebel, viele Römer sahen in ihm Heldenthum — Socrates aber meinte, daß der Mensch seinen angewiesenen Posten so wenig als der Soldat verlassen dürfe. Die Hölle der Alten hatte ihre eigenen Strafen für Selbstmörder, wie ihren eigenen Ort, und wir begruben einst Selbstmörder untern Galgen, und später an die Mauern des Gottesackers, außer der Ruhe derer, die im Herrn ruhen! Teufelsfurcht wirkt beim großen Haufen mehr denn Gottesfurcht.

Die Todesfurcht — der Horror Nihili — der Graus des Nichtmehrseyns hat doch etwas sehr Gutes hervorgebracht, den höchstnützlichen Glauben an Unsterblichkeit, der schon Tausende von Schurken im Zaum gehalten, und Millionen Unglücklichen Trost gegeben hat. Der berühmte Schluß von Einfachheit der Denkkraft belebte diesen Glauben, mit dem es aber, bei dem furchtbaren sceptischen Gegenargument: Gilt denn von gedacht und geglaubt werden ein vernünftiger Schluß auf das Seyn, eines vom Körper so abhängigen Wesens? und bei der ewigen Wahrheit: Tugend belohnt sich selbst, so wie sich das Laster selbst bestraft, — ziemlich übel stände, wenn das Christenthum die Lehre der Unsterblichkeit nicht genauer mit der Sittlichkeit verbunden hätte. Christenthum machte für Millionen den Tod, zum Engel vom Himmel, der dem Sohne des Kummers die Pforten seines Kerkers öffnet. Alle wie Addison gründen die Unsterblichkeit

auf das Bestreben der Seele das zu beweisen, was sie — nicht kann. — Nur der Christ kann rufen: Tod wo ist dein Stachel? Grab (Hölle) wo ist dein Sieg? und — ihm ist das nicht Leben, was man Leben nennt, sondern das, was man Tod nennt, ist Leben. Herrnhuter sterben gar nicht — sondern gehen nur heim, wie der Holländer hemmelet (himmelt), während es der Weiseste nicht weiter bringt, als bis zum Troste der Ungewißheit!

Aber sind denn die Sätze: „aus Nichts wird nie Etwas und aus Etwas nie Nichts“ nicht zwei völlig gleiche Begriffe und parallellaufende Wahrheiten? ist denn Fortdauer ein größeres Wunder als Daseyn? Umsonst suchten die Epicuräer die Vorstellung des Todes unter blumenbekränzten Bechern und Saitenspielen zu verbannen — die Natur läßt sich nicht, wie Alexanders Buccephal so stellen, daß sie nicht ihren Schatten gewahr werde — kühner und stolzer spornten die Stoiker die Natur — aber eben so vergebens — die meisten denken: besser hab' ich — als hätt' ich — behalten, was sie einmal haben — und gefallen sich recht wohl in den Banden der Sinnlichkeit hienieden — nur vor dem Lichte des Glaubens schwinden die Schatten des Todes! diejenigen, die den Tod fürchten, dürfen die Religionssysteme beneiden, die offenbar dieser Todesfurcht entgegen arbeiten. Jener Jude beschönigte daher auch seine Todesfurcht damit: „Für euch ist Christus gestorben — wir arme Juden aber müssen unsere Haut selbst zu Markte tragen!“

Für den großen Haufen gibt es keine schönere Lehre als das Paradies Odins und Mahomeds und die Lehre von der Auferstehung in einem bessern Lande; mit dieser Lehre stirbt er so ruhig, wie die, welche von Unsterblichkeit und Zukunft — gar keine Begriffe haben, oder wie die unglücklichen Neger (deren es genug auch in Europa gibt) die eine Gleichgültigkeit gegen das Leben bekommen, die

alle Philosophie aufwiegt — ruhiger als der Philosoph, der Unsterblichkeit bloß vermuthet, wünscht, und sich erbaut, so oft ein Sterbender, dessen Herz nur noch mit Mühe schlägt, da die andern Theile schon kalt und abgestorben sind, mit Fassung des Gemüthes, freudig lächelnd dahinfährt. Viele Neger in den Colonien trösten sich damit, daß sie nach dem Tode wieder mit ihren Lieben und in dem Land ihrer Väter — auferstehen werden, und denken nicht an die Gefahr — zum zweitenmal oder gar dutzendmal — verkauft zu werden! Die lieblichste Melodie um das Sterbelager des Weisen ist das noch vernehmliche Echo eines, wenn auch nicht langen, doch rein harmonisch verklungenen Lebens. Hier lag das Geheimniß des alten Socrates, und das war die Euthanasia der Griechen, die jeder in seiner Gewalt hat!

Gott hat uns aus dem Nichts gezogen, und wenn wir auch wieder dahin zurücksinken, so gelangen wir bloß wieder dahin, wo wir vorher waren. — Wir übersehen das Ganze nicht — also Seyn und Abwarten — aber der Unsterblichkeitsgedanke ist tröstlicher. Millionen fahren ruhiger dahin mit einem in manus tuos — oder in Simeons: Herr! nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren.— Eine andere freilich ziemlich democritische Frage ist: Sind **wir** arme Erdenklöße denn auch **werth** — fortzudauern? — Friedrich sprach gern über diesen Gegenstand, aber wenn man nicht seiner Meinung war, verlor er leicht die Geduld und fragte eben nicht sehr artig: „Sie wollen also unsterblich seyn? und was thaten Sie um dies zu verdienen?“ — Unsterblichkeit ist ein so mächtiger Hebel der Tugend, daß es verdienstlich ist, den Glauben eher zu befestigen — und ihn eher mit dem Herzen als Kopf zu fassen und daher lobe ich mir die Dichter, für deren Phantasie das Land der Unsterblichen wie gemacht ist — Milton, Klopstock und Jean Paul . . . Ein anderer gleich tröstender Gedanke ist die Vorsehung — es ist

kein Widerspruch die Sorge für jeden Einzelnen, denn Gott ist allmächtig — aber ist das arme Menschlein denn so wichtig, daß sich der Schöpfer des Weltalls individuell um solches kümmere? ist es nicht etwa gar theologischer Menschenstolz? — oder Eigennutz, der nicht ohne Lohn Tugend hienieden geübt haben will? Von dieser Seite könnte man im Unglauben sogar eine Tugend sehen, die das hienieden Genossene schon genug für ihre Verdienste findet. Doch ein französischer alter Philosoph hat schon gesagt, daß man sich über diese Dinge nicht auslassen müsse, wenn man nicht sehr alt, sehr reich, oder ein — Allemand sei — und daher schließe ich mit meinem Horaz:

> Prudens futuri temporis exitum
> caliginosa nocte premit Deus,
> videtque, si mortalis ultra
> fas — sperat!

> — — — Mors sola fatetur
> Quantula sint hominum corpuscula — Juv.

Der Zufall läßt uns geboren werden, und schickt uns rechts und links, vorwärts und rückwärts, und endlich zum Tode. „Unser Leben währt siebenzig Jahr, und, wenn es hoch kommt, achtzig — und wenn es köstlich gewesen ist, so ists Mühe und Arbeit gewesen! Das Leben fährt schnell dahin, als flögen wir davon, und darum laßt uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir — **klug** werden“ — so unsere heiligen Bücher. Aber die vielen Unklugen beweisen, daß gar vieles, und so auch das, was wir in frühester Jugend schon auswendig wissen, nicht inwendig und in den Wind gesprochen und gelernt ist! Die Menschen leben dahin, als ob es ewig so fortgehen würde — indessen hat auch das sein Gutes. Kopfhängerei und Brüten über Jenseits hat in der Welt mehr Böses gestiftet, als der Leichtsinn, und Gott gefällt sicherlich die Heiterkeit der Griechen, Franzosen und Südseeinsulaner besser, als die finstern

Nachtgedanken der Britten und Deutschen, und die sieben Bußpsalmen Davids! Der Mensch, sagte jener brittische Redner, über Hiob: tritt in die Welt naked and bare — sein Gang durch die Welt ist trouble and care — sein Ausgang? nobody knows where? If we do well here, we shall be well there! Dem Weisen ist der Tod — der Abend eines nützlich vollbrachten schönen Tages, wenn auch eine Hieroglyphe, die kein Sterblicher lösen kann! und der große Ablativus aller Dinge, dem der größte Vocativus nicht entgehet!

Die Alten fürchten den Tod mehr, als die Jungen, ob es gleich nach gesunder Logik gerade umgekehrt seyn sollte, und dies ist mir ein Hauptbeweis, daß die Todesfurcht eine geistige Schwäche ist, die von Körperschwäche abhängt. Vernünftigere Ansichten haben die geistlichen und ewigen Tode der Sacro Sanctorum so ziemlich verbannt, hat nicht selbst die wohlthätige Mutter Natur die Schreckensgestalt möglichst verhüllt, welche Möncherei noch schrecklicher machte? – aber wer sollte es glauben, daß die hochgelehrte-— Encephalocranioscopie – schon der Name klingt fürchterlich gelehrt — eine neue Todesfurcht schaffen würde? der gute Denis traf alle mögliche Gegenanstalten, damit sein Schädel nicht in Dr. Galls Schädelsammlung komme, welche bereits die wiener Schädel Wurmsers, Alxingers und Blumauers zieren! Dafür haben aber auch wieder französische Chemiker unsers alten Mineralogen Bechers Kunststückchen: Leichname in Glas zu verwandeln, hervorgesucht, und so werden wir nun bald unsere werthen Verblichenen als Büsten oder Vasen in unsern Zimmern aufstellen, und einstweilen in irdischer Klarheit schauen können, bis wir vom Glauben zum Schauen gelangen werden!

Lasset uns in jeder Lage getrost seyn! weder auf Freunde, Talente, Tugenden noch Natur rechnen, lasset uns lachen, hoffen und schlafen bis wir nimmer erwachen! Aendert sichs nicht heute, so ändert sichs morgen — übermorgen — viel-

leicht in einem Monat oder Jahr, das freilich dreihundertfünfundsechzig Morgen hat — und sollten wir achtzig Jahre leben, ohne zu lernen, wie man in einer Viertelstunde stirbt? Wir sollten eigentlich froh seyn, dem Leben zu entwischen, das uns mit so vielen Unfällen droht, daß wir nie wissen können, ob wir nicht wie Crösus auf den Scheiterhaufen gesetzt schreien müssen: „O Solon, Solon! wer ist vor dem Tode glücklich?“ — Froh und dankbar sollten wir, wie Scapin, nie nach Hause kommen, ohne der Vorsehung zu danken, für alle das Unglück, das uns nicht befallen, aber doch hätte befallen können! Ich kehre wenigstens nie nach Hause, ohne den Göttern zu danken, daß meine Wohnung noch dasteht, und meine Bücher, Kupferstiche und Schriften nicht in Feuer vergangen sind; ich habe nie Zahnwehe, ohne an die gemeine, aber mir tröstliche Redensart zu denken: „Dem thun die Zähne auch nicht mehr wehe,“ und wenn man erst schuldlos bittere Erfahrungen macht, und selbst von den nächsten Anverwandten sich hintergangen sieht, dann singt man mit Claudius:

O sängen doch an meiner Thür
sie laut: Ich hab' mein Sach ꝛc.

Der Tod erscheint nur der sinnlichen Vorstellung furchtbar, aber was ist er, wenn ihn die Abstraction betrachtet? Nichts als natürliche Auflösung des zusammengesetzten Stoffes, der sich zu dem großen Haufen unbelebter Stoffe wieder sammelt, von dem er genommen war, um dereinst in neue belebte Körper überzugehen. Er ist nicht mehr — er ist hinüber — er ist heimgegangen — er hat überwunden, sind sehr tröstliche Ausdrücke, und der Tag des Todes ist besser, denn der Tag der Geburt — der Tod ist Freiheit — Auflösung — Uebergang, nicht Untergang — noch tröstlichere. Wir sind hienieden, wie die Danaiden, die nichts als ihre Gefässe füllen, und wieder ausleeren, nur mit dem Unterschiede, daß wir Ablösung zu hoffen haben. Der Opti-

mist hat einen Grund weiter; der Tod ist ihm ein Theil der bessern Welt, eine Folge der Ordnung, die die beste ist, und in einer Welt, wo der Tod nicht wäre, könnte kein ehrlicher Mann leben. Der Mensch bekommt hienieden alles satt — warum nicht auch das Leben? und welche trostreiche Ideen geben nicht eine Leiche oder der Gottesacker dem Unglücklichen, dem Verfolgten, dem Unterdrückten? Er oder sie — wie geschwinde liegen sie nicht da? Der Tod ist kein furchtbares Knochengerippe, sondern ein freundlicher Genius, der uns die lebensmüden Augen zudrückt zum ewigen Schlafe! Sollten wir die Todesfurcht nicht überwinden können, da die Leidenschaft der Liebe, der Rache, der Ehre und des Nachruhms, Furcht vor Schande, selbst Lebensüberdruß ꝛc. sie überwinden?

Ich meine daher, wenn man dies so recht erwägt, müsse man mit voller Stimme leicht das Valet will ich dir geben, du arge böse Welt anstimmen können, und sogar mit einer gewissen Neugierde nach dem Lande abreisen, von dem wir bei allen Reisebeschreibungen noch keine authentische haben — wo wir zu unsern Vätern versammelt werden, die so manche hienieden vergebens kennen zu lernen wünschten, und so vielem Neuen und Abwechselnden entgegensehen, denn wenn man so ein fünfzig bis sechszig Jährchen mitgemacht hat, ist einem doch alles bei Gott! alltäglich und gleichgültig — man ist lebenssatt und reisefertig. — Das einzige Unangenehme bei der Sache ist freilich, daß man gewöhnlich absegeln muß, wenn man sich so eben erst recht eigentlich eingerichtet hat, gerade wie auf Reisen, wenn man sich in einer großen Stadt orientirt, und der Landessprache recht Herr geworden ist — oder wie Moses, nachdem er vierzig Jahre mit Israel in der Wüste marschirte, und vom Berge aus Canaan vor sich sahe — indessen man reist, weil es so seyn muß, und so ist es ja auch mit der größten und letzten Reise! Weit ärgerlicher scheint mir in manchen Augenblicken das Vergessenwerden, ärgerlicher beinahe als das

Sterben selbst! Wenn mancher in den ersten Monaten wieder kommen, sehen und hören könnte, wie man von ihm spricht, wie man über ihn lacht, und wie alles reinweg vergessen und verschmerzt ist — er würde auf der Stelle zum zweitenmale sterben. — Doch werden auch viele nach dem Tode erst recht geliebt und geschätzt, ihr Fall ist rühmlicher, als ihr ganzes Leben, wie der Fall des letzten Constantins und seines Reiches glorreicher war, als die ganze Regierung der byzantinischen Mönchskaiser! — und das aufgeschreckte Europa erst dann den Verlust fühlte, als der Halbmond statt des Kreuzes auf Aja Sophia glänzte! — und Muhamed II. über den Palast der alten Cäsaren ausrief: „Die Spinne webt ihr Gewebe in der Wohnung, und von den Thürmen schallt der Nachtgesang der Eule!“

Viele werden auch schon bei Leibesleben vergessen, wenn sie sich ein paar Jährchen nicht mehr sehen lassen, oder versetzt werden. Die kleinste Erbschaft lindert den Schmerz über den traurigen Hintritt des werthen Verewigten, und ist die beste Trösterin, die Sterbende hinterlassen können. Die Furcht erscheint in fast jedem Sterbehause in doppelter Gestalt; der Kranke fürchtet zu sterben, und die Nichtkranken fürchten, daß er nicht sterbe! — Stehet auf, und lasset uns von hinnen ziehen! **Vixi et quem dederat cursum fortuna, peregi!** Noch schöner ist es, wenn man mit Paulus sagen kann: „Die Zeit meines Abschieds naht — ich habe einen guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, und Glauben gehalten — mir wird beigelegt die Krone der Gerechtigkeit!“ —

Man kann sich mit dem Tod familiarisiren, ohne gerade wie Carthäuser ein ewiges Memento mori zu murmeln — im hölzernen Schlafrock — im Sarge zu schlafen, oder mit Maria Theresia in Kapuzinergrüfte hinabzusteigen, und über den Betrachtungen des Todes vergessen — zu leben; ohne mit Cicero und Seneca ewig zu wiederholen: „Daß man sein Leben damit zubringen müsse,

sterben zu lernen," was sich im letzten Viertelstündchen am besten lernen läßt, und ohne mit den Herrnhutern bei jedem Bettgang an den Grabesgang zu denken, zu welchem Ende sie in ihren Schlafsälen Grablegungen Christi gemalt haben, deren täglicher Anblick aber endlich so gleichgültig wird, als eine daliegende Venus von Titian oder eine Magdalena von Bodoni. Gar viele haben sich Särge bei Leibesleben machen lassen, und in ihre Schlafzimmer gestellt — aber dem Sarg geht es endlich wie allen andern Kästen — man wird so vertraut mit ihm, daß man wie jenes alte Ehepaar, das dürre Obst darin aufbewahrt. Es kann dann geschehen, daß bei dem Tode der Alten der Sarg mit dem dürren Obst beerdigt wird, und der arme Hinterbliebene den Jammer erlebt, als er über seine alte Obsthutzeln her wollte, statt solcher seine leibhafte alte Hutzel von Weib zu finden!

David fastete, und lag auf der Erde, als das Knäblein krank war, das er von Bathseba, Urias Weibe hatte — als aber das Knäblein todt war, da stand er auf, salbte und kleidete sich, aß und trank, und sprach: „Kann ich das todte Kind wiederholen? ich werde wohl zu ihm fahren, es kommt aber nicht wieder zu mir!" Er ging hinein zu Bathseba, tröstete sie und — schlief bei ihr! — Dies war von dem Manne, der ein Mann nach dem Herzen Gottes seyn sollte, doch ein bischen zu jovialisch — indessen Seine Majestät hatten Temperament, wie wir wissen. Wir können uns auf eine schicklichere Art mit dem Tode familiarisiren, wobei wir an Gleichmuth gewinnen bei dem Tode unserer Lieben, wie bei unserm eigenen — sinnlich mittelst eines Sterbebettes oder einer Leiche — eines Gottesackers oder Todtenschädels! und dann philosophisch wie Epictet: dies Gefäß, das ich liebe ist nur von Erde, folglich zerbrechlich — dieser Sohn — dieses Weib, das ich liebe, ist auch von Erde, folglich sterblich. — Wenn wir so denken bleiben wir ruhig, wenn der

Geliebte stirbt und der Topf in Stücken geht! — Gut wäre es, wenn jeder wenigstens einige Menschen sterben sähe (vielleicht selbst geboren werde sehe) und Tausende kommen und gehen wieder, ohne jene Eindrücke gehabt zu haben.

Die plumpen Aegypter familiarisirten sich mit dem Tode, indem sie ein Todtengerippe herumtrugen, und von ihnen scheinen solche die Christen angenommen zu haben, wie die Etrusker, auf deren Todtenurnen man nichts findet, als Leichenkämpfe und schwarze Genien, die den Verblichenen mit Hämmern — erschlagen, statt die zarten Griechen nachzuahmen, denen der Tod ein schöner Genius war — ein Bruder des Schlafes mit übereinander geschlagenen Beinen und umgestürzter Fackel! Diese Fackel kann wieder angezündet, die verschrenkten Beine gelöst werden und der Schlafende wieder erwachen — und das hätten die Christen, denen Unsterblichkeit eine Religionsbedingung ist, nachahmen sollen, statt ihres Gerippes mit der Sense und dem umgekehrten Stundenglase! Kann ein Gerippe mähen? oder ein Stundenglas umwenden, wie eine Hochwürden auf der Kanzel? — Jedoch hat mich ein Schulmeister beinahe mit der Sense ausgesöhnt, indem er mich auf Hiobs Worte verwies: „Alles Fleisch ist wie Gras, und ein Alter wahres Heu, das oft das mähen kaum mehr werth ist!“ und die Sanduhr Freund Hains läßt sich auch vertheidigen, da sie nicht bloß an die schnelle Flucht der Zeit erinnert, sondern auch an den Staub, in den wir einst zerfallen werden.

Wie lieblich ist dagegen die Allegorie der Griechen von den Parcen, die den Faden des Lebens spinnen und abschneiden — wie schön die Allegorie des Schmetterlings! wie zart selbst die Legende des Mittelalters, nach der im Kloster Convey jedesmal drei Tage vor dem Tode eines Bruders eine weiße Lilie in dessen Betstuhle lag, wie in den lübecker Domherrnstühlen eine weiße Rose! Auf dem Berge Sinai verlöscht im Kloster jedesmal die Lampe des dem

Tode geweihten Mitbruders. Diese Bilder sind lieblicher als die Gerippe und lieblicher die Ruhestätten der Morgenländer — freundliche Gärten und Blumenbeete, als unsere eingeschlossene Mauern und Golgathas von Schädeln und Beinpyramiden, die der christliche Mönchsgeist einführte. Der Krebs ist das einzige Thier, das durch den Tod — schöner wird!

Die Schädelstätte im Kloster zu Evora erregt Graussen, die Todtengärten zu Scutari sanfte Melancholie und Sehnsucht nach der Ruhe und dem Frieden Gottes! Noch mehr Graussen erregt La Morgue — die Verwesung, die noch nicht die Erde bedeckt — oder der Platz zu Paris, wo die Policey Verunglückte aller Art hinter einem eisernen Gitter zur Schau ausstellt, wenn sie etwa noch erkannt werden sollten. Wie verschieden hiervon ist — der Gottesacker zu Dessau — Accazienalleen, und die Gräber, reiche Blumenbeete — Nischen für berühmte Todte — Todtengräberwohnung und ein huflandisches Leichenhaus zum Troste der Scheintodten — ein lieblicher Genius löscht seine Fackel und am Eingang ruft die Hoffnung: „Tod ist nicht Tod, nur Veredlung sterblicher Natur" — bei dem Anblick dieses Gottesackers wandelte mich die Lust an, mich da nieder zu legen, und auf der Stelle zu sterben!

Die Morgenländer beweinen in ihren lieblichen Todtengärten Jahre lang geliebte Todte auf ihren Gräbern, erneuern ihr Andenken, wobei ihnen das Früher oder Später so gleichgültig wird, daß sie vieles ertragen, und gerade oft dadurch dem Tode entrinnen, weil sie ihn en bagatelle behandeln. Die Katholiken haben die gemüthliche Sitte am Tage aller Seelen über den Gräbern ihrer Todten zu beten und Protestanten sollten sie hierin nachahmen. Auf dem Gottesacker oder Friedhofe, wie ihn die Schweizer nennen, da, wo kein Mensch spricht — und nur die Blätter der Bäume geisterartig rauschen — da kann man mehr lernen als von hundert Rednern. **Meditatio mortis**

philosophia optima — sie macht ruhig und zufrieden, standhaft und nachgiebig — denn sie ist die Betrachtung der Hinfälligkeit aller Dinge. Anschaulicher als alle Philosophie der Bücher, spricht der Sarg und das offene Grab, und das Lied: „Hier lieg ich armes Würmelein!“ Selten habe ich auf Reisen da wo ich weilte, Gottesäcker unbesucht gelassen, und wohl hätte ich die Kapuzinergruft zu Syracus sehen mögen, wo die ehrwürdigen Väter ausgetrocknet in Nischen stehen – gleich der Todtenhöhle der Guanches auf Teneriffa, am liebsten aber mit Cook die Ruhestätten der Bewohner der Freundschaftsinseln!

Schon der Blick von einer Höhe erweitert das Gemüth und erhebt es über das Gemeine — im Thal — noch mehr von einem Grabhügel herab! Das Grab löst alle gordische Knoten, welche die Verzweiflung der Politiker und Philosophen ausmachen und wer da nicht klüger wird, der ist für alles übrige verdorben! — In der Schule der Schlachten lernt man mit offenen Augen sterben, wie Labedoyere, Ney und Mürat! Nelson, als er in der Schlacht von Trafalgar den Schuß erhielt, da er gerade des Sieges gewiß seinen rechten Arm oder eigentlich bloßen Aermel schüttelte — (ein Zeichen, wenn er vergnügt war) — sagt lächelnd zu Hardy: „Endlich haben sie mich“ man trug ihn unter das Verdeck und sein Auge lächelte und glänzte, so oft die Matrosen jauchzten, zum Zeichen, daß wieder ein Schiff gestrichen hatte — Hardy kam — „wie viel Schiffe haben wir?“ „„zwölf““ „nur zwölf?“ die Victory erhob wieder ein Freudengeschrei — er lächelte wieder und verschied! — Ein gewisser Rittmeister meiner Bekanntschaft lag sterbend da — sein älterer Bruder gleichfalls, von dem man ohnehin annahm, daß er fort müsse. Der Rittmeister verbot den Freunden etwas von seiner Gefährlichkeit zu sagen, und setzte sterbend hinzu: „Ich möchte ihn gern überraschen! wie wird er Augen machen, wenn er mich schon da oben findet!“

Die ganze Erde ist ein weites offenes Grab — Loch an

Loch — der Homunculus schon beginnt, sich ein Loch in die Welt zu machen — die Erwachsenen graben und bohren, und wenn sie sich satt gegraben und ausgebohrt haben, so kommen andere, die dasselbe thun — über uns wird fortgebohrt, neben uns fortgegraben — wo wir hinsehen — Loch an Loch! Welcher Egoismus! wenn wir allein uns vor unserm Loche sperren wollten! Der Tod ist der wahre Friedensfürst, der in dem kleinsten Dörfchen eine Domaine besitzt, wo er jedem ein Plätzchen anweiset — der Glücklichste kann nie von Herzen froh seyn, wenn ihm der Gedanke des Todes unerträglich ist, wenn er stets nach dem Pulse fühlt, Speichel und Urin beguckt, seine Sedes protokollirt, oder gar von Lebendigbegraben werden träumt!

Ein gutes Memento mori waren auch die feierlichen Leichen, so lästig auch die Ceremonien übrigens waren — man kam dadurch auf den Gottesacker noch bei Leibesleben — sah in das offene Grab und machte so doch manche nachhaltende Betrachtung. Möser konnte daher die Frühleichen nicht leiden und verordnete ausdrücklich, daß man ihn Nachmittags beerdige, damit die Leute doch wissen möchten, daß er gestorben sei. Noch recht lebhaft sind mir die Eindrücke aus meiner Jugendzeit, wo ich Leichen mit hinaussingen mußte — das dumpfe Rollen des Sarges und der Erdschollen ins Grab, das Gewimmer der hinterbliebenen Angehörigen und der Gesang, wenn man sich zum Fortgehn schickte:

Nun lassen wir ihn hier schlafen
und gehen anheim unsre Straßen,
schicken uns auch mit ganzem Fleiß
denn der Tod kommt uns gleicher Weis' —

Ein gar herrliches Memento mori ist die Stätte der Schweigenden, oder der Todtenacker, aber auch ein hübscher gebleichter Menschschädel auf der Toilette! So ein leerer Hirnkasten mit abgestoßener Nase und wackelnden Zahn-

überresten, gleichviel, ob er einem Freunde oder Unbekannten zugehört hat, einem Genie oder Dummkopf — einem Wohlthäter der Menschen oder einer Geißel derselben, oder einer der Millionen Nullen zwischen beiden — gleichviel ob er unter den Händen heiliger Salber oder am gerichtlichen Triangel das Zeitliche gesegnet hat, müsste Wunder thun, wenn die Macht der Gewohnheit nicht noch stärker wäre! Man denkt zuletzt so wenig dabei, als der Arzt bei seinem ganzen Skelette, oder die Nonne bei ihren Reliquien oder Rosenkranz; — der Todtengräber gräbt andern Gruben über Gruben, ohne daran zu denken, daß er selbst zuletzt in eine fallen muß. Man würde zuletzt das Dasein des Todtenschädels ganz vergessen, wenn nicht schon zu Zeiten eine Maus ihn wieder lebendig gemacht, oder eine neue Magd sich geweigert hätte — Abends das Bett zu machen, daher ich den meinigen abschaffte. Aber so eine Menschenreliquie, wer sie in die Hände nehmen, darüber philosophiren — nicht empfindsam tändeln — ohne Ekel und Graus — aber mit Wehmuth, und dann wieder mit Erde bedecken kann, ist nicht ganz unvertraut mit dem Tode. Baco betrachtete die Kunst sich den Tod zu versüßen, Euthanasia als eine Kunst sich solchen länger — vom Leibe zu halten!

Die Großen haben ein Memento mori weiter, als die Kleinen, was sie auch eher nöthig haben, in ihren — Erbprinzen. Ludwig XIII. lag schon auf seinem Todtenbette, als man ihm den fünfjährigen Dauphin brachte, der so eben getauft worden war und der Knabe erzählte von der Taufe; „Wie heißt du denn?" fragte der König, „„Ludwig XIV."" der König drehte sich und brummte Pas encore! Pas encore! und Ludwig XV., der das Wort il faut nie in dem Munde anderer gehört, das der Leibarzt in seiner letzten Krankheit bei seinen Anordnungen von sich kommen ließ, wiederholte mit stockender Rede und aufgebracht: il faut! il faut! Die Großen haben vermöge eines sonderbaren Arrangements der Natur, wie jener Hofmarschall sich ausdrückte, mit dem

geringsten ihrer Unterthanen das schreckliche Wort gemein, daß sie sterben — kaum, daß man noch die Würmer durch ein Bischen Balsam im schuldigsten Respect erhält — der Schritt vom Throne herab in die Fürstengruft (jeder Erbprinz sollte zur Gedächtnißübung Schubarts Fürstengruft auswendig lernen müssen) ist ein — weiter Schritt, den wir, der Erde näher, weniger fürchten; der einzige Trost für uns andere arme Schächer, die wir sie beneiden. Das Gespenst Tod:

> dont la garde qui veille aux barrieres de Louvre
> n'en defend pas les rois —

muß nothwendig denen weit schrecklicher seyn, die als Günstlinge der Götter durch einen günstigen Wurf des Zufalls doch den angenehmsten Traum des Lebens träumen — und — deren Winken alles gehorcht hat, nur nicht der Tod! In der ganzen Sprache ist kein Wort, daß die Erbprinzen mit mehr Empfindung aussprechen, als wenn sie sagen mein seliger Herr Vater! auf lateinisch Sit divus dummodo non vivus und das wissen die Herren Väter wohl und leider! auch viele andere Väter schlechtweg!

Seereisen sind gleichfalls sehr geschickt mit dem Tode vertraut zu machen, zwischen Tod und Leben sind nur vier bis sechs Zoll — und daher geloben die meisten, wenn der alte Ocean zürnet und mit seinem Dreizack die Wogen peitscht — wie Cato nie mehr zu Wasser dahin zu gehen, wohin sie auch zu Lande kommen können. Damen, die wenig reisen, will ich anrathen, die Zerrbilder des Todes zu zeichnen, wie jene fleißig Spinnen zeichnete, und dadurch das Grauen vor den Spinnen verlor. Manche Zerrbilder sind in der That so komisch, daß man sich über den Tod zu todte lachen möchte, und manche geben unsern galanten Herrn so wenig nach, daß der ganze Unterschied nur in Kleidern und ein Bischen Haut und Haaren besteht! Selbst ein altes Familienstück, z. B. ein Ehebett, worinn Grosväter und Großmütter lebten, für Nachkommenschaft

sorgten und starben — ein alter Großvaterstuhl, und noch mehr ein zahnloses triefäugigtes Großmütterchen, mit der man Kegel schieben könnte — sind solche Memento mori. Mir ist jeder Winterabend das auslöschende Licht ein solches Memento, wobei ich sorge, daß es ohne Gestank verlösche, da in unserer heutigen Welt so viele sich gar nichts mehr aus dem Gestank zu machen scheinen, mit dem sie abgehen oder verlöschen:

Und wenn mir die Gedanken,
vergehen wie das Licht,
das hin und her thut wanken,
bis ihm die Flamm' gebricht,
alsdann fein sanft und stille,
laß Herr! mich schlafen ein!

Der Hintritt unserer Freunde, vorzüglich unserer Jugendgenossen ist wohl das allereindruckvollste Memento. Wenn ich hundert Jahre alt werde, so habe ich jetzt grade die Hälfte des Weges zurückgelegt, und auf dieser Hälfte bereits zwei Drittheil derer, die mit mir ausgegangen waren, verloren! und verliere ich auch noch das letzte Drittel — was soll ich allein unter fremden Gestalten und einer mir fremd gewordenen Welt? — Ich sage zu mir, was Cäsar einem seiner alten abgestorbenen Gardisten in langem grauen Barte sagte, der ihn bat ihm den Tod zu erlauben: „Nunc enim vivis? und du glaubst zu leben?“ Ich komme in meine Vaterstadt und rufe: „meine Freunde der Jugend wo seid ihr?“ und das Echo antwortet mir: „wo seid Ihr?“ Wer das Buch des Lebens ganz durchlesen hat, schlägt es gern zu — wer nur einige Seiten davon kennt, ist schwerer fortzubringen. Der Tag des Begräbnisses ist härter als der Tag des Todes — denn noch liegt der erblaßte Freund vor ihm — er greift die kalte Hand und sieht ihn und alles für einen bösen Traum an — aber ist der Sarg zugenagelt, die geliebte Leiche aus den Augen — dann erst fühlt man ganz

den Verlust — in jenem Falle sind wir, so lange wir nur noch einen Jugendfreund haben — wenn auch zwei Drittel fort sind — aber — Gräber und Urnen in englischen Gärten verbreiten die nämliche sanfte Wehmuth, wie ein Gottesacker oder ein „et ego in Arcadis“ in einer Landschaft von Poussin — aber man muß allein seyn. — Wenn es unserer Sprache nachgeht, so ist niemand vertrauter mit dem Tode als die deutsche, denn wir haben eine Menge ernste und komische Ausdrücke, die sterben bezeichnen! Welcome ever smiles — Farewell goes out sighing!

Die Betrachtungen des Todes scheinen durchaus Einsamkeit zu erfordern, daher sind sogenannte Todtenfeier — Leichenschmäuße und Leichenbegleitungen ehrenhalber die schlechtesten Memento, und so auch Leichenpredigten worüber man einschläft:

„Denkt an das Ende doch!“ schreit, daß er bersten möchte,
der dicke Pastor Blau. Wenn er doch selbst dran dächte!

und jener Kapuziner dachte gar nichts, der seine Leichenpredigt in die hergebrachten drei Treffen theilte. — Von der Vorbereitung zum Tode, 1) vor dem Tode, 2) im Tode, 3) nach dem Tode! Der humoristische Herr von D. zu Moskau, als er zur Leichenbegleitung eines Mannes, dessen Freund er aber nicht war, gebeten wurde, ließ seinen Wagen mit sechs Pferden und Bedienten, in großem Trauercostüme anrollen — man kam entgegen — die Bedienten öffneten den Schlag, und siehe — es sprang ein schwarzer Pudel heraus mit einer Visitenkarte in der Schnauze! Bei der Todtenfeier eines meiner Freunde saßen wir still, dunkelgekleidet, gegen Mitternacht um den mit Wein und Kuchen besetzten Tisch, in dessen Mitte Spiritus brannte im schwachen bläulichen Lichte — das Lämpchen des Lebens! wir saßen alle bleich wie der Abgeschiedene, sangen mit gedämpfter Stimm: „Wie sie so sanft ruhn,“ weinten und tranken aufs Wohl der Vorangegangenen — wir tranken und trau-

ken, und endlich wurde über der Freude, der Tod und die Todten vergessen! Und diese Erheiterung scheint mir bei den alten Leichenschmäußen zu Grunde zu liegen; in Spanien singt man dabei ein Lied Viva el Muerto! und bei uns wurden nicht selten die Pokale geleert: „auf die Gesundheit des selig Verstorbenen!“ Sonderbar scheint es indessen, daß wir mit dem Eintritt in die Welt und unserer Entstehung etwas niedriges verbinden, mit seinem Ausgange und Tod aber etwas ehrwürdiges — man zündet Lichter an um den Verstorbenen und expedirt ihn am hellen Tage — oft mit Trompeten und Pauken — bei seiner Entstehung geht alles heimlich zu — das Licht wird ausgelöscht!

Selbst die Natur meint es im letzten Augenblicke noch gut mit uns, da, wo sie uns zu verlassen scheint, und hält uns einen breiten Schild vor gegen die Pfeile des Todes; wir werden moralisch früher todt als physisch, und treten so bewußtlos aus der Welt, als wir hereingetreten sind. Krankheiten gewöhnen ans Sterben, und von den Convulsionen, die den Umstehenden oft so schrecklich sind, weiß in der Regel der Sterbende am wenigsten, und bei den Wenigen, die bei Verstande sterben, ist die Hoffnung des Lebens größer als der Verstand — wenn auch alles um sie weint — der Arzt sie verläßt und man sie bittet das letzte nicht zu vergessen — so verläßt sie allein die Hoffnung nicht. — Heftiger Körperschmerz hindert den Seelenschmerz und daher trennen wir uns leichter von unsern Lieben, und allem, was uns hienieden werth ist, durch Krankheit und das Hinschwinden unsrer Kraft. — Aus diesem Grunde scheint mir die Sitte der Südseeinsulaner sich bei dem Tode der Ihrigen mit Seehundszähnen zu verwunden hervorgegangen zu seyn. Der Geist blitzt noch einmal auf, wie das sterbende Licht und selbst der Don Quixotte sieht in seinen letzten Augenblicken so hell, daß er die ganze irrende Ritterschaft als Narrheit, und sich als Narren erkennt. — Sterben scheint mir in der Regel — die letzte süße Empfindung

des Lebens zu seyn und gar viele Sterbende haben sogar häufig angenehme Ideen und Gefühle, daher das Lächeln, das Theologen oft so komisch gedeutet haben! Theologen, die am allerschlechtesten mit dem Tode familiarisiren! In den letzten Augenblicken kann es nicht, es muß in gesunden Tagen geschehen! In gesundeu Tagen muß man sich zurufen und singen:

Weil nichts gewisser ist, denn Sterben
und bald vielleicht die Reih' an mir,
so will ich mich bei Zeit bewerben,
um ein recht seelig Sterben hier!
Ich will eh'r sterben, eh' ich sterb,
daß ich im Tode nicht verderb!

Die Vorwelt starb — nach wenig Jahren
sind wir auch nicht mehr hier —
die Nachwelt spricht: sie waren
und stirbt — wie wir!

Schön ist die Weisheit im Leben, aber noch schöner im Tode, männlich und erhaben, wer ohne Seufzer, einen lächelnden Hoffnungsblick gen Himmel, das Haupt neigt und stirbt. Männer, die mit ungestörtem Gleichmuth, alt und lebenssatt, wie die Erzväter der Vorzeit, hinüberschlummern, geben ein schönes Beispiel, und Montagne weilt mit großer Vorliebe bei diesen erhabenen Mustern. Aber hier könnten in der That Männer noch am meisten von Weibern lernen, die in der Regel philosophischer sterben in sanfter Hingebung — süßer Schwermuth und in einer Art Schwärmerei! Es kommt auf die Kleider an, die man Freund Hain anzieht, und auf diesen Anzug verstehen sich Weiber offenbar besser! Viele haben sich noch in ihren letzten Augenblicken mit ihrem Sargkleide beschäftigt und jener Französin letzte Bitte war, daß man ihr Roth auflege, damit ihre Leiche weniger schrecke. Wenn Meister Schreiner statt Meister Nadler das Maaß genommen, und Herr von Streckbein zum Tanz aufgefordert hat, braucht man nicht mehr schön zu seyn!

Die Philosophie der Alten lehrte sterben, und den Tod, wie das Leben, wo nicht verachten, doch gleichgültiger ertragen, als die unsrige, und war auf jeden Fall practischer und weniger weich. Die alte Zeit war sthenisch und viele Selbstmorde der Alten ächt heroisch.— Atticus wurde im 77. Jahre krank, und gebrauchte drei Monate lang Arzeneien und Aerzte — aber da die Krankheit eine gefährliche und schmerzhafte Wendung nahm, so versammelte er seine Freunde. „Mihi stat,“ sprach er „alere morbum desinere, cibus auxit dolorem sine spe salutis“ — und so enthielt er sich aller Nahrung, und zog am fünften Tage aus dem Leben, wie aus einem Haus in das andere, wie Cornelius sagt. Unsere Zeit ist asthenisch und bei allen Greueln feige und daher benahm sich der Tyrann, der Blut in Strömen vergoß so feige zu Fontaineblau, als ihm einer seiner Vertrauten zwei Pistolen auf den Tisch legte, wo er die Renuntiationsacte unterschrieben hatte: „meine Feinde würden sich zu sehr freuen, und meine Freunde zu sehr betrüben“ noch feiger war er zu Rochefort und auf dem brittischen Schiffe, wo er um Schonung seines Lebens bat, wie Perseus der letzte der Macedonier, daß sich seine Umgebung seiner schämte. — Von gar vielen spräche die Geschichte ganz anders, wenn sie früher, und in der Zeit ihres Ruhms den Tod gegen das Leben vertauscht hätten! „Man wird sehen, was der Todeskampf eines großen Mannes kostet!“ rief der Held vor der Einnahme von Paris 1814. — Wir sahen es — sechs Millionen Pfund kostete er. „Lebendig bringt ihr mich nicht vom Bellerophon“ rief der Philosoph von Elbe, den man weit über den von Sanssouci gesetzt hatte, und siehe! schnell und geschickt wie ein Kater kletterte er den Northumberland hinan, und ging nicht von diesem Leben in ein — anderes, sondern nur von einem Schiffe auf das andere, wohlversehen mit — Kartenspielen!

Die Alten waren sthenischer Natur*). Socrates nahm sich gar nicht die Mühe, sich vor seinen Todesrichtern zu vertheidigen, „denn," sagte er „ich sehe ja bei herannahendem Alter und Krankheiten einem weit schmerzensvollern Tod entgegen! — mein ungerechter Tod gibt mir noch überdies Aussicht auf größeren Nachruhm!" — Diogenes setzte sich, da er die Annäherung des Todes merkte, am Wege nach Olympia nieder, und rief der vorbeiströmenden Menge: „Seht mich sterben!" — der scherzhafte Kaiser Vespasian rief sterbend: „Vae! puto deus fio!" und Hadrian machte die bekannten Verse:

Animula vagula, blandula,
hospes, comesque corporis
quae nunc abibis in loca?
pallidula, rigida, nudula —
nec, ut soles, dabis joca!

Augustus letzte Worte: „Plaudite Amici!" zeigen die Ansichten des Lebens dieses eben nicht großen Monarchen, nachdem sich alle Könige und Kaiser Augustissimi nennen lassen! Augusts Abschied ist ein wahrhaft komisches Lebewohl, denn eigentlich sagte er nach der Frage an die umstehenden Freunde: „Habe ich meine Rolle gut gespielt?" einen griechischen Vers her, womit die Schauspieler das Stück zu schließen pflegten: „*Δοτε κρότον, και παντες ʽυμεῖς μετὰ χαρᾶς κτυπήσατε.*" Ich finde ungemein viel practisches in Senecas Worten: (Ep. 77.) **Non est res magna vivoere — Servi tui vivunt, omnia animalia — cogita quam diu jam**

---

*) Deslandes (deutsch Miscellanien über berühmte Männer und Frauen, die bei froher Laune gestorben sind, Leipzig 1797, 8.) von Heydenreich, mit Anmerkungen, hat seinen interessanten Stoff mit großer Flüchtigkeit bearbeitet, und ohne allen philosophischen Geist.

idem facias — cibus — somnus, libido — per hunc circulum curritur! Die Alten sagen nicht er ist gestorben, er ist todt, sondern vixit er hat aufgehört zu leben — ihr vixit erinnert an vincit, und der Franzosen feu Monsieur kommt offenbar von fuit! Fuimus Troïes.

Unser herrlicher Kaiser Rudolph I. stets heiterer Laune, verleugnete sie auch nicht in seinem 73. Jahre, als ihm die Aerzte verkündigten, er werde kaum noch einige Tage zu leben haben — „nun so laßt uns lebendig nach Speier reisen“ sagte der große Mann, reisete ab, und starb auf dem Wege zur Kaisergruft zu Germersheim 1291. Die österreichische Prinzessin Margaretha, die mit Karl VIII. von Frankreich verlobt war, aber zurückgeschickt als Braut des spanischen Prinzen Johann nach Spanien segelte, machte mitten im fürchterlichsten Sturme, wo alles nur auf Rettung dachte, sich selbst die witzige Grabschrift:

> Ci git Margot, noble Demoiselle,
> deux fois mariée et morte pucelle!

und Karl XII. als er den tödtlichen Schuß erhielt, legte die Hand an seinen Degen — das war seine letzte Bewegung!

Friedrich, der wie August 76 Jahr alt wurde, und im Geiste der Alten dachte und handelte, hatte auch den heitern Sinn des Augustus „plus on avance en age, plus il faut essayer à se derider car la plus grande folie c'est la tristesse! — Friedrich fand seinen größten Trost im dritten Buche des Lucretius und hatte den Gedanken „der Tod ist das Ende aller Uebel und der Anfang der Ruhe“ sich vertraut gemacht. Vielleicht hatte die theologische Gnadenwahl, die er in der Jugend glauben mußte, ihm in den Jahren des Mannes das philosophische Princip vom unvermeidlichen Schicksal willkommen gemacht. Der große Mann führte jedoch, im Fall die Schläge des Schicksals zu hart fielen, Gift bei sich, wie Hannibal — aber

sein starker und heitrer Geist erhielt ihn aufrecht, und der große Gedanke an seine Königspflicht, wovon er die höchsten, wichtigsten Begriffe hatte. — Er trug den Tod in der Tasche und ließ ihn auch da, während sein Lucretius, nach Vollendung seines schönen Gedichtes, sich selbst aufknüpfte, den Tod verachtend, weil mit ihm alles aus sey, und selbst der französische Uebersetzer des Lucretius die Uebersetzertreue so weit trieb, daß er hinging und ein — Gleiches that!

Friedrich hatte sich sein Grab, allen unbemerkt, bereits 1744 bauen lassen vor den Fenstern seines Studierzimmers zu Sanssouci, und daher erhielt eigentlich dieser sein philosophischer Wohnsitz diesen Namen; auf dem Eingang der Gruft lag die Bildsäule der Flora und nun liegt der Philosoph unter einer — Kanzel!

Die meisten Fürsten sterben, umgeben von vielen Zeugen, und daher wird es der Eitelkeit leichter auch hier groß und muthig zu scheinen — aber Friedrich saß krank und allein vor der Thüre seines kleinen Sanssouci in Uniform, Stiefel, Federhut und Mantel, spielte mit seinem Hund, und erwärmte sich an den Strahlen der Sonne, die er bald nicht mehr sehen sollte. — Er starb allein — wie er gelebt, sich selbst genug, in voller Würde seiner Seelenstärke und ganz Europa sah trauernd den Helden des Jahrhunderts hinabsteigen zu den großen Männern der Vorzeit — nur zwei Bediente waren um ihn, und unter seine letzten Worte gehören: „Cela va bien, la montagne est passée! Major Blankenburg, den Seume in seinem letzten Tage besuchte, und sich nach seinem Befinden erkundigte, drückte dasselbe nur deutscher aus: „Sehr gut! Sehr gut — der Betteltanz geht zu Ende!“ Und so dachte auch von Hagen, der sich zu Herzberg im Hannöverschen erschoß und Nachstehendes auf seinem Tische hinterließ:

Las!
Las de boire et de manger
Las de trahir mes créanciers

Las de tasser des amis
Las de la poursuite des ennemis
Las de vivre en torture
Las voir la meme tournure
Las enfin de moi même
je meurs d'une resignation supreme.

A Dieu ce 12. May 1728.

S. T. de Hagen.

Joseph befahl am Vorabend seines Todes mit Starkmuth, daß man mit dem Begräbniß seiner Nichte Elisabeth eile, damit für seine eigene Leiche Platz werde — und Prinz de Ligne freute sich satirisch, daß er den zu Wien versammelten Großen auch noch eine Feldmarschallsleiche zum Besten geben könne! Lord Russel, der unter Karl II. enthauptet wurde, gab auf dem Blutgerüste Burnot seine Uhr, „nehmen Sie dies Angedenken, das die Zeit anzeigt — ich gehe in die Ewigkeit und brauche es nicht mehr“ und Graf Görz, der auf dem Blutgerüste seinen Koch erblickte, rief: „à Dieu Duval!“ ihm die Hand reichend, „je ne mangerai plus de vos soupes!“ — So wie Socrates mit seinen Freunden in der Todesstunde noch philosophirte, so sprach Pitt mit Lord Cambden vom Staate und vom Vaterlande, und der große Chatham drückte sterbend dem Freunde die Hand mit den Worten: „Dear Cambden save my country!“ Wann werden deutsche Staatsmänner so sterben?

Tausende der Revolutionsopfer starben heiter und fröhlich, denn die Greuel der Revolution und das Gefängniß machten ihnen den Tod willkommen, als ihren einzigen Befreier. Ein Husar von Berchini zündete seine Anklagsacte als Fidibus an, genoß den Ueberrest seines Lebens mit seinem Mädchen, und sagte dem Vertheidiger: „Je te defends de me defendre,“ und der Municipal Vigne, der mit dem Advocaten Vigneron zugleich guillotinirt wurde, starb mit den Worten: „Vous n'aurez plus ni Vigne ni Vigneron!“ — scherzend

wie Danton, der einem seiner Guillotingefährten, der ihn noch einmal umarmen wollte, sagte: „Laß das, unsere Köpfe kommen ohnehin jetzt zusammen, in dem Sacke da!“ Kein Opfer aber starb feiger als die verworfene Du Barry; sie hörte nicht auf um Gnade zu flehen unter Strömen von Thränen, schrie laut zum Volke um Mitleid und Hülfe, und noch im Augenblicke des Todes hörte man die Worte: „Encore un moment Monsieur le boureau!“

Königlich groß starb aber die liebenswürdige Königin Marie Antoinette — hastig erstieg sie das Blutgerüst, und da sie dabei den Scharfrichter auf die Füße trat, sagte sie: „excusez, Monsieur je ne l'ai pas fait exprés.“ — Die geistvolle Frau hatte in ihrem Unglück zu viel Charakter gezeigt, als daß ihr Benehmen diejenige weibliche Eitelkeit gewesen sein sollte, mit der jene auf dem Bette sterbende Dame die Umstehenden um Verzeihung bat, wenn sie Gesichter schneide, und so zufrieden mit der Antwort starb: „geniren Sie sich ja nicht um unsertwillen!“ Nach König Karl II. schmählicher Hinrichtung ließ Cromwell auch die Lords Hamilton, Holland und Capel vor Gericht ziehen und enthaupten. Mit ihnen ward Sir John Owen, ein Edelmann aus Wales (der aber als Commoner wieder frei gegeben wurde) gleichfalls zur Enthauptung verurtheilt, und Sir John machte dem Gerichte eine tiefe Verbeugung und sagte: „Es ist mir eine Ehre mit edlen Lords den Kopf zu verlieren — ich glaubte, man würde mich hängen!“ Graf Moritz von Sachsen sagte seinem Leibarzt Senée, der seine Krankheit für tödtlich erklärte, lächelnd: „j'ai fait un beau reve!“ So scheint die Sonne nie größer und schöner als wenn sie — untergeht!

So starb eine gewisse hochadelige Dame, als ein ehrwürdiger Geistlicher an ihr Bette trat, und der zwölfjährige Baron sich tief vor ihm neigte, mit den Worten: „nicht so tief mein Sohn!“ und verschied. — Leibnitz las an seinem Sterbetage noch in der Argenis und befahl seinem Bedienten,

der einen Prediger holen wollte, zu bleiben, Grotius aber mußte sich die Bekehrungswuth des Prediger Quistorps gefallen lassen — der nicht nachließ, ob er gleich mehrmals rief: „non intelligo!“ — endlich sagte er: „Sum Grotius,“ und drehte sich um, wie Voltaire bei der Frage: „Croyez vous en Jesus?“ Au nom de Dieu laissez moi mourir en paix!

Hobbes scherzte sterbend mit seinen Freunden über seine Grabschrift, indem er sich endlich für das: „hier ist der Stein der Weisen“ bestimmte — und Hume, dessen Gelehrsamkeit und tiefer Blick innigst mit Humor und lachendem, gutmüthigem Witze gepaart war — Hume, der, nach seinem eigenen Ausdruck, die Gemüthsstimmung, alles mehr von der günstigen als ungünstigen Seite anzusehen, für höher hielt, als ein Einkommen von 10,000 Pfund — dessen Scepticismus den Geist Kants zuerst anregte, und so die neuere Philosophie über alle gebildete Länder Europas verbreitete — Hume, der fast meinem Ideale eines Mannes gleichkommt, sah so gleichgültig den Tod herannahen, daß er seinen Freunden noch selbst sein Todtenmahl gab, wozu auch Robertson geladen war; dieser hatte aber bereits die Einladung auf eine Schildkröte angenommen, und daher sagte Hume: „sein Geschmack im Essen ist so elegant, als im Schreiben und daher zog er natürlich eine Schildkröte meinem Schöpsenbraten vor“ — Hume scherzte bis zu seinen letzten Augenblicken: „Alles, was Lucian in seinen Todtengesprächen zu Charon sagt, um Aufschub zu erhalten, paßt nicht auf mich; höchstens könnte ich entgegnen: Ich habe eine verbesserte Ausgabe meiner Werke vor, laß mir noch Zeit zu sehen, wie sie das Publikum aufnimmt“ aber Charon würde erwidern: „Lieber Freund! du würdest nie fertig werden an deinen Werken zu feilen, packe dich in den Nachen!“ —

Wer kann dem Knochenmann Unrecht geben? der Vater, der nur noch so lange zu leben wünscht, bis seine Kinder versorgt sind, wird Großvater — nun möchte der Großvater

auch die Enkel versorgt sehen — der Urgroßvater die Urenkel — der Tod bekäme nichts — gar nichts, wenn er nicht grob und sans façon wäre, als etwa einige finstere ungenießbare Selbstmörder! Es würde Leute geben, die nach zwei bis dreitausend Jahren noch nicht fort wollten, und sicherlich gäbe es gar keine Erbprinzen — Gott müßte entweder die Erde vergrößern, oder die Fortpflanzung verbieten, was wieder den wenigsten recht sein würde. Nehmen wir z. B. 1,500 Jahre als Lebensalter des Menschen, und sieben achtel davon zur Fortpflanzung, so bliebe auf der Erde für jeden kaum ein Quadratschuh — welche Folgen! Wie gut, daß es Tod und Krankheiten — Aerzte und Köche — Weiber und Wein — Soldaten und Henker gibt!

Mauvillon, dessen Leben eine witzige lustige Gesellschaft war, der im Schlaf laut auflachte über Einfälle, die er gehört oder selbst gehabt hatte — der sich bloß darum eine Frau beilegte weil er sah, wie viele Feinde ihm seine Einfälle zuzogen, um solche unbeschadet bei ihr anbringen zu können — Mauvillon, der bei einem armseligen Körperchen und unter nichts weniger als glücklichen Verhältnissen, eine solche Lebenslust hatte, daß er sich um den Preis von tausend Lebensjahren gern beide Hände und Füße wollte abschneiden lassen — (was ich eben mir nicht wünsche, wohl aber nach tausend Jahren eine kleine Vacanz, wäre es auch nur für vierzehn Tage) — eine Lebenslust beinahe wie der große Mann der großen Nation — verlangte in seinem Testamente, daß niemand zu seiner Beerdigung gebeten werden sollte, als diejenigen, die sich über seinen Tod freuten. So sagte der sterbende Scarron den Umstehenden: „ihr werdet lange nicht so viel über mich weinen, als ihr über mich gelacht habt“ und diese Vorstellung erheiterte ihn mit Recht. Im Klosteranzuge sterben ist thöricht. Unser Leben ist Freud und Leid, Ebbe und Fluth, und so geziemt es auch der weinerlichen Comödie, die wir hienieden spielen! Der Krieger lernt am leichtesten den Tod verachten, und

viele Soldaten sind schon gestorben, wie jener Gascogner, der eine Kugel in den Kopf bekam: „ich wußte wohl, daß ich da ein Bischen Blei nöthig hätte — aber die Dosis ist zu stark!“ oder wie jener Ausreißer, der unter dem Galgen um sein Leben würfeln sollte: „ich will nicht, denn mein König hat alle Hazardspiele verboten!“ Um des berühmten, 1820 zu Wien verstorbenen, Arzt Frank Sterbebette, saßen acht seiner Collegen, sich berathend — der Sterbende lachte laut und sagte: „mir fällt der französische Grenadier auf dem Schlachtfelde von Wagram ein, der von acht Kugeln durchbohrt da lag: Sapperment, rief er, acht Kugeln braucht man also um einem französischen Grenadier das Leben zu nehmen!“

Aber gerade hier, am Ausgange aus der Tragikomödie, verfallen die meisten noch so gerne auf Extreme! und ersparen, als ob sie während ihres Lebens nicht Zeit genug gehabt hätten, dumme Streiche zu machen, gerade die dümmsten aufs letzte! — Ludwig XIV. baute sein Versailles, das sicher mehr kostete als Salomons Tempelbau, wenn es gleich stets nur ein Günstling ohne Verdienste blieb — warum? von St. Germain, der alten Residenz der Könige, das herrlich auf einer Anhöhe thront, im reinsten Aether — von St. Germain aus sahe er den Thurm der Abtei St. Denis, das letzte Haus der Könige Frankreichs! Lord Baltimore war immer und immer auf Reisen — warum? die Idee, den Ort zu wissen, wo er einst eingescharrt liegen müßte, war ihm unausstehlich!

Kauniz — dessen schönstes Monument die glückliche Regierung Maria Theresiens ist — Kauniz, um den man Jahre lang seyn konnte, ohne ihn einmal lachen zu sehen, so gern er auch in Moliere und Voltaire und zuletzt auch in Wieland las — konnte das Wort Tod und Sterben nie anhören. Seine Leute durften diese Worte so wenig, als seinen Geburtstag im Munde führen, und als Joseph starb, gab der Kammerdiener die letzte Schrift des Ministers an den Monarchen mit den Worten zurück: „der Kaiser unter-

zeichnet nimmer". Den Tod seines geliebtesten Sohnes, den er sehr krank wußte, erfuhr Kauniz lediglich dadurch, daß ihm der Kammerdiener — ein Trauerkleid brachte! Aber sucht nicht selbst die Sprache des Todes Bitterkeit zu verschleiern? „Sie sind todt" ist auch in der That nicht so schön und tröstlich als die Worte: „sie haben gelebt!" vorzüglich gegen Große. Antilochus malt Achilles den Tod seines Patroklos: κεῖται Πάτροκλος — Jacet — oder er ist nicht mehr!

Catharina II. vermied sogar die Trauerkleider, und alles, was nur entfernt an den Tod erinnern konnte; sie konnte weder schwarze Farbe leiden noch Leichen. Ein gewisser deutscher Reichsfürst lebte in beständigen Wetten, daß er um diese oder jene Zeit sterben würde, und zahlte herzlich gern die Wetten, die ihm eine angenehme Diversion seiner Todesfurcht schienen, und auch in der That waren. Mein lieber Hippel suchte die Todesfurcht dadurch zu bannen, daß er sein Schlafzimmer häufig verlegte, und solches auch andern anrieth! wozu? Nur einem Hiskias, der da sein Antlitz zur Wand wendete, weinte und betete, legte der Prophet Jesaias, auf Befehl des Herrn fünfzehn Jährchen zu — und zum Wahrzeichen ging der Schatten am Zeiger Ahas hinter sich zurück zehn Stufen! Die Naturlehre erklärt dieses letztere Wunder — aber jene Zulage von Jahren ist einzig in der Geschichte — und schon bloße Geld- oder Naturalienzulagen haben ihre Schwierigkeiten! Gewöhnlich verlangen Leute, die mit wenig zufrieden sind und wenig brauchen, am wenigsten Zulagen — und solche sterben auch leichter! . . .

Nicht leichter Sinn, sondern Leichtsinn ist es, wenn Ovidius wünscht:

Ut mihi contingat Veneris languescere motu
cum moriar, medium solvar et inter opus,

atque aliquis noster lacrymans in funere dicat:
conveniens vitae mors fuit ista suae!

Leichtsinn, wenn ein Le Fort, ohne den kein Peter der Große wäre, sich auf seinem Sterbelager, wohin ihn unordentlicher Lebenswandel im 46. Jahre brachte, Horat. Ode III. Lib. 2., unter Trompeten und Pauken, vordeklamiren läßt — Leichtsinn — wenn die Hofdame der Catharina Medicis, de Limeuil, den Reißaus der Schweizer vorzuspielen befiehlt, mit ihrer sterbenden Stimme begleitet, die Worte „Alles verloren" vier bis fünf mal wiederholt, sich dann umdreht und verscheidet — und Leichtsinn, wenn jener arme Sünder und Galgencandidat sich von der ihn begleitenden Ehrengeistlichkeit ab- und zu einigen Vorübereilenden wendet: „Eilet nicht, ohne mich kann das Fest nicht anfangen!" — „Wenn Nacht die Augen umhüllt" wie bei den Helden Homers, ist ein Bisſchen Ernst und Anstand an seiner Stelle, und so sehr ich Frohsinn liebe, finde ich doch, daß Rousseaus Madame Vercelli zu weit ging, wenn sie in den letzten Augenblicken — einen streichen ließ, mit ihren letzten Worten: Bon! femme, qui pette, n'est pas morte!

An der Grenze steht die satirische Laune Passerats, mit der er sich die Grabschrift setzt:

Jean Passerat ici sommeille
attendant que l'Ange l'eveille,
et croit qu'il s'eveillera
quand la Trompette sonnera!
S'il faut maintenant en la fosse je tombe
qui ai toujours aimé la paix et le repos
afin que rien ne pese à ma cendre et mes os
Amis! de mauvais vers ne chargez point ma tombe!

Aber wie weit schicklicher findet nicht jeder die ernstere jenes alten Römers: Vixi ut vivis, morieris ut sum mortuus — sic vita truditur, abi, viator, in rem tuam!

Am allertiefsten scheint mir Graf Roos, ein Wüstling

wie Rochester, zu stehen. Dechant Madden schrieb ihm einen Bekehrungsbrief, und Roos couvertirte solchen an den sehr musterhaft lebenden, ängstlich pedantischen Grafen K . ., von dem man behauptete, er habe in der Brautnacht seine Handschuhe anbehalten — dieser fuhr voll Unwillen und Bestürzung zum Erzbischof um sich über Madden zu beschweren, und Madden sollte Abbitte thun. „Aber Roos ist ja todt“ rief Madden, und so erkannte man erst die noch in der Todesstunde gespielte — Posse! die allenfalls Hofnarren anständig ist. — Jener Hofnarr, der gewohnt war allen seinen Stückchen ein Aufg'schaut voranzuschicken, rief auch, als er gehenkt und von der Leiter gestoßen wurde „Aufg'schaut!“ und ein anderer auf gleicher Stufe seinem Landsmanne, der mit dem Staubbesen abkam, „grüße meine Mutter und sage ihr, daß du auf meiner Hochzeit mit des Seilers Tochter getanzt habest!“ Jenem sterbenden Witzling mag es noch hingehen, wenn er den Arzt und den Advocaten, die sein Testament gemacht hatten, bat, sich rechts und links an sein Bette zu setzen, damit er — wie der Heiland sterbe! Wie jenem Conuker, der im Spitale starb, „sind Sie einig mit Gott?“ fragte der Geistliche, „ja wohl, er hat mir ja ein Zimmer in seinem Hause eingeräumt (**Hotel Dieu**).“ Wie jenem an einer Dyßenterie sterbenden Gascogner, wenn er rief: **Helas je suis venu par devant et je m'en vais par derrière!**

Getreu seinem Charakter starb jener Pflastertreter, wie es in Städten sie zu Dutzenden gibt, die täglich in Dutzende von Häusern laufen und die Neuigkeiten des Tags verkündigen — Röchelnd sagte er seinem Bedienten: „Geschwind! überall in meinem Namen mein Compliment und ich sey todt!“ und getreu seinem Charakter antwortete ein französischer Sprachlehrer auf die Frage: „Wie stehts?“ **je meurs**, oder **je me meurs** — wie Sie wollen — und entschlief . .

Es müßte übrigens eine ungemein komische Wirkung machen, wenn ein Sterbender als letzte Worte das so oft miß=

brauchte: „ich empfehle mich unterthänigst!“ — gebrauchen würde, aber eben so komisch sind im Grunde diejenigen, die in gesunden Tagen mit Verachtung des Todes prahlen, und, wenn es gilt, so feige erfunden werden, wie gewisse Prahler in Garnisonen, wenn die feindlichen Bajonette blinken und die Batterien anfangen zu donnern —

Sterben ist dir ein Spaß? eine bloße Verzuckung der Muskeln?
Kaum empfunden! Wie oft hast du den Spaß schon versucht?

Man sagt „bis zum letzten Seufzer“ warum nicht „bis zum letzten Lächeln?“ O mit diesem Lächeln verschied Freund F., der sterbend nach dem Datum fragte, „aber wozu?“ Nun, ich werde doch wissen dürfen, **wann** ich gestorben bin?

Bei vielen Sterbenden will man ein gewisses Lächeln und ungemeine Heiterkeit auf dem Gesichte bemerkt haben? Schwärmer mögen darin den weckenden Engel sehen — uns scheint es den Satz zu bestärken, daß der letzte Act unseres Lebens weniger schwer ist, als er den Umstehenden scheinen mag.

Wir fürchten im Grunde alle den Tod, der Weise, wie der Thor, der Gesunde, wie der Kranke — denn es liegt in der Natur. — Der Mann in der äsopischen Fabel —

Das stille Land,
wer leitet mich hinüber?
Es wölket sich mein Abendhimmel trüber,
und immer trümmervoller wird der Mond!
Wer leitet mich mit sanfter Hand
hinüber, ach! hinüber!
ins Land von meinen Todten
ins stille Land?

Salis.

Wenn wir das Leben weder zu sehr lieben, noch zu sehr hassen, so haben wir die glückliche Stimmung, in der uns das Leben schätzbar ist, und der Tod nicht schrecket —

— — Animum mortis terrore carentem qui spatium vitae extremum inter munera ponat naturae. Juv.

Die glückliche Stimmung, mit der Yorik den anklopfenden Schlafesbruder so unbefangen und so munter sich herein zu bemühen bittet, daß derselbe ganz verwirrt zu zweifeln anfängt, ob auch sein Auftrag diesem munteren, unbefangenen Sterblichen gelte! — dem munteren Sterblichen, der jedem Zuge, den Freund Hain anführt, entgegentrillert:

O sängen doch an meiner Thür'
sie laut: Ich hab mein Sach ꝛc.
und trügen mich, und folgten mir
in langer Reihe nach!

Der Trost der Ninon, die doch gewiß zu leben wußte, war im letzten Augenblicke: Ich lasse nichts als Sterbende zurück! Jeden Tag sterben wenigstens 100,000 Menschen — jede Secunde nimmt ein Menschenleben mit sich — Millionen sind vor uns dahingegangen, und Millionen werden nachfolgen. Wir sind Theilchen des Ganzen, wie Secundentheilchen der Zeit, und wir wollten uns beschweren wie sie zu verschwinden? Tod und Leben sey gleich viel, meinte Thales. „Aber warum stirbst du nicht?“ entgegnete man ihm, „weil leben gleich viel ist,“ meinte der Philosoph. Die ganze Erde ist ein weites Grab, und aller Staub war einst lebendig — täglich stören die Schaufel und der Pflug die Ruhe des Staubes unserer Vorfahren, und auf Menschenmoder wächst unser tägliches Brod desto reichlicher, je reicher der Dünger war, wie die Pflaumen des Schulmeisters auf dem Gottesacker! Omnes una manet nox et calcanda semel via leti — Das Glück schützt nur provisorisch gegen die Hudeleien des Lebens, Vater Hain aber peremtorisch und definitiv — das Leben ist eine Krankheit — der Schlaf ein Palliativ, der Tod die Radicalcur!

Wie sie so sanfte ruhen die Todten im Grabe! Leise lis-

pelt der Nachtthau durch Blumen und die Luft durch die Thränenweiden — die aus der Verwesung leben, mild blicken Mond und Sterne herab auf den Friedhof, auf die bloßen Leichensteine und die Gräber, wie auf Schlafbetten — stille und sanft ruhen in der Muttererde die Leiber, und stiller und sanfter wehen da oben die Geister der heiligen Todten! —

Wer Frohsinn bewahret hat, diesen Balsam für Leben und Tod, der scheidet aber später und leichter, denn andere, wenn aller Tag Abend gekommen ist, vom süßen Leben und der schönen freundlichen Gewohnheit des Daseyns und Wirkens. Die Frohsinnigen, diese Glücklichen, sind die recht eigentliche Todten, die in dem Herrn sterben seliglich; und gleichen die Männer in unseren Reichsstädten, die mit einem beneidenswerthen Leichtsinne die Leichen- und Hochzeitbitter in einer Person vereinen, und die Fragen: „wer wird begraben? wer macht Hochzeit?“ mit demselben Tone beantworten, die Tage etwa ausgenommen, wo schlechtes Wetter ist. Diese Froh- oder Leichtsinnigen brauchen keine Priester, sondern nur Ruhe und Stille, die schon dem eigentlichen Kranken lieber ist, als Gesellschaft, viel geschweige erst dem, der im Begriffe stehet einen Salto mortale zu machen. — Die feierliche Ceremonie der letzten Oelung, der ich einst bei einem vornehmen Sterbenden beiwohnte, hatte für mich etwas Schreckliches, so wie das Läuten der Züge- oder Sterbeglocke, die der Agonisirende noch mit anhöret! Die Natur erleichtert das Sterben, wie das Geboren werden — aber so wie wir mit Geburtsstühlen die Einbildungskraft der Wöchnerinnen unnöthigerweise aufstörten — so machten wir es auch mit den Vorrichtungen zum Sterben — vorzüglich hat die liebe Kirche es erschwert, und bei diesem Talisman der Natur haben die Schwarzröcke gerufen: „Sehet! wie stille, resignirend und vertrauend der Christ stirbt!“

Mir grauet vor den geistlichen Bekehrperrücken, die mir noch aus früher Jugend vorschweben, deren eine sich zu

meinem kranken Großonkel drängte, der seit dem ersten preussischen Kriege, den er, gezwungen und gewaltsam entführt, unter den potsdamern Patagonen mitmachen mußte — nicht mehr von seinem Krankenlager gekommen war. „Herr Prediger!“ sagte der alte Mann, „bemühen Sie sich nicht, ich war Soldat, und wäre ein H. f... wenn ich nicht längst ohne Sie mit dem lieben Gott Richtigkeit gemacht hätte!“ Es ist lächerlich, wenn der Pfarrer von S. Sulpice dem sterbenden Voltaire ins Ohr schreiet: Croyez vous à la divinité de Jesus Christ? und den Sterbenden so weit bringt, daß er noch sagen muß: „Au nom de Dieu ne me parlez pas de cet homme là et laissez moi mourir en paix!“ aber noch lächerlicher und weit qualvoller für einen matten Kranken, den oft schon das geringste Geräusch martert, ist eine andere mir bekannte Scene geistlicher Ohrenschreier. Zu P... drangsalirten ein Carmeliter und ein Piarist, beide hochberühmte Zusprecher, einen mit dem Tode ringenden Grafen, — ein dritter gleich berühmter Franziskaner hörte es, und eilte gleichfalls herbei. Die beiden ersten Herren machten nicht Platz und schrien fort — der Franziskaner ergriff also einen Stuhl, und schrie noch ärger von seiner Höhe herab auf den Sterbenden, bis endlich der weit barmherzigere Tod den Kranken von seinen drei unbarmherzigen Zuschreiern befreite!

Eine gewisse Harmlosigkeit, Folge des unschuldigen Frohsinns, und weise Oeconomie im Genusse des Lebens geben Sterbenden mehr Würde, als der feierlichste Ernst und aller theologische Apparat, der bloß beweißt, daß man sehr krank und matt darniederliegt — sonst hätte jener Graf dem Carmeliter, Piaristen und Franziskaner mit der Hundspeitsche aufgewartet — und spricht man in den letzten Augenblicken, so geschieht es meist aus Eitelkeit oder Schwäche. Waller befragte den sterbenden S. Evremond über gewisse Wahrheiten mais — Monsieur, vous me prenez trop à votre avantage sagte der Philosoph und starb. Unsere Werke

folgen uns nach! Wenn der Engel des Todes an den Füßen des Sterbebettes steht mit dem blinkenden Schwerte, von dem ein Tropfen Galle herabträufelt in den Mund des Sterbenden, so geht, wie die Rabbiner sagen, die Seele des Gerechten von ihm wie der Faden aus der Milch gezogen wird — die Seele des Gottlosen aber trennt sich vom Leibe wie Wolle von Dornen! Traurig ist es immer, wenn wir mit dem sterbenden Brutus rufen: „Tugend ist nur ein Name," oder mit Graf Peterborough „von zwei Jugendleidenschaften bin ich geheilt, von meinem Eifer für Wahrheit und von meiner Liebe zum Vaterlande" — vielleicht stirbt man so leichter, wenn wir auch nur ein'ge Keime des Bessern gesäet haben. — Hier am Rande des Lebens, wo Krone und Bettelstab gleich viel gilt, und alle Weisheit verschwindet vor Gott, Nichts und Ewigkeit

Da — da ist eine gute That
im Sinn des Testaments gethan,
ein besserer Paß zur unbekannten Bahn,
als aller Pfarrer Attestat!

Ich fürchte den Tod nicht — aber den Scheintod, zumalen als Cölebs bei lachenden Erben, so lange wir nicht allerwärts Leichenhäuser haben oder wenigstens gelernte **Leichenweiber**, die bei dem Austritt aus dem Leben mir noch wichtiger scheinen, als gelernte **Hebammen**, die uns beim Eintritt empfangen. Ich werde mich daher — seciren lassen, was weniger Aufsehen macht, als Verbrennen. Es gibt leider kein sicheres Kennzeichen des Todes, als die Verwesung — man läßt unsern Leichnam 2 – 3 Tage liegen — aber wir haben Beispiele, daß Menschen noch länger scheintodt da lagen, und nicht todt waren — der Tod im Grabe ist ein noch schrecklicheres Schicksal, als die qualvollste Hinrichtung, selbst, wenn es wahr seyn sollte, daß man höchstens eine Viertelstunde zu leiden hätte. — Auf glückliche Zufälle,

daß z. B. ein Dieb mein Grab öffne, mag ich nicht rechnen, und das Geschichtchen von dem französischen Kanonier ist so seltener Art, daß man es fast bezweifeln möchte. Er kam auf einer Reise in ein Gasthaus, wo grade die Leiche der Tochter im Nebenzimmer lag — das Mädchen war bildschön — so schön im Sarge noch, daß er gänzlich seines Keuschheitsgelübdes vergaß — das Mädchen erwachte, nachdem er fort war — war nicht nur gesund, sondern gebar nach neun Monaten einen Knaben — der Kanonier heirathete sie!!

Ich fürchte den Tod weniger, als das Leben — indessen wünsche ich so lange zu leben, bis mir der Tod wünschenswerth wird (so etwa im achtzigsten Jahre?) und dies glaube ich ist Naturgang —

— — — Es freue sich
wer da athmet im rosigen Licht!
da unten aber ists fürchterlich
und der Mensch versuche die Götter nicht,
und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen!

Indessen denke ich mir das letzte Stündchen als den letzten Gnadenstoß der Natur, nach viel tausend Stößen der Menschen und tausend Scherereien hienieden; die letzte Catastrophe — the narrow little house — macht allem ein Ende. Langbeins Postillion kutschirt uns alle — warum ihn fürchten?

Alle kutschirt er zum Gasthof der Ruh —
nun — ehrlicher Schwager, wenn das ist — fahr zu!

Im christlichen Südamerika gibt es sogar Todtenreiter in natura, die bei uns bloß in Geisterromanen erscheinen. Die indianischen Christen sind bekanntlich da die trefflichsten Reiter, hören die Messe zu Pferde und wenn sie sterben und nach der oft zwanzig Stunden weit entfernten Kirche gebracht werden sollen, so werden sie auf ein Pferd gesetzt, fest gebunden an ein Andreaskreuz und so reiten sie noch als Todte

zu ihrem Kirchhofe — eine Reiterei, die sich gewiß schließlich jeder Cavallerist wünschen muß, dem die langsamen Träger und die noch langsameren Ochsenfuhren ein Greuel sind.

Lieber Tod! du einziger Ausgleicher der Menschen! erscheine mir, wenn du willst — hindern kann ichs ja nicht, — aber ich hoffe meinen Frohsinn zu bewahren, und dich mit der nämlichen Politesse zu empfangen, mit der ich Wohlstandsbesuche anzunehmen pflege, wenn sie mich auch — langweilen. Dein grobbrittisches „You must, Sir!“ ist meinen Ohren nicht fremd und alle kommen bei deinem Tanze an die Reihe, wie mich Holbein gelehrt hat. — Ich weis, daß auch du gern Ueberfälle liebst, und kommst wie der Dieb in der Nacht. Ist mein Tag dahin, und diese Nacht gekommen, die vor dem neuen Morgen vorangehen soll, so laß sie mir seyn, wie die Sommernacht, kühl und lieblich, wo die Abenddämmerung nur in die Morgendämmerung zerfließt, und wie die Abendröthe vor meinen Augen, die die Morgenröthe ist, für die andere Hälfte der Erde!

Lieber Hain! ich habe zwar mehr als einmal in der Litaney singen und beten müssen:

Vor einem bösen schnellen Tod
behüt uns lieber Herre Gott!

aber — da ich nicht in Sünden dahin zu fahren gedenke, nicht einsehe, warum an mir ein Strafexempel statuirt werden sollte, — und von der Buße wenig halte, die aus Furcht vor dir geschieht, so erscheine mir — wenn du mich durchaus haben willst — erscheine mir, wo möglich im Donnerwetter — mit Hagel und Blitz — Knall und Fall! Cäsar wünschte sich diesen Tod, lit ihn aber nicht — Vespasian hielt es für schicklich stehend zu sterben als Imperator — ich als Scriptor fände es nicht unschicklich allenfalls sitzend am Schreibtische, mit der Feder in der Hand, wie Petrarca oder wie Leibnitz, der sich Feder und Papier ins Bette bringen ließ, etwas schrieb, es gegen das Licht hielt, und da er es

nicht mehr lesen konnte, sein Haupt auf die Seite legte und verschied — oder auch, wie einer meiner Freunde, halb liegend auf dem Canapée, die Pfeife im Munde, mitten unter Freunden, Dir nachzufolgen als dem letzten unbekannten Freunde, — wenn nur das Stündlein so kurz als möglich ist! — Werfe mich nur nicht, oder wenigstens nicht lange, hinter die Vorhänge des Krankenbettes — in Qualen, Fieber, Gicht und Schwindsucht. — Der purpurne Tod Homers, um den Waffen rasseln — und der blaßblaue stille Kammertod — beide umhüllen die Augen mit Nacht — beide sind grauses Verhängniß — wie? — doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe — du weißt, daß ich von Aerzten denke, wie von Theologen und das Punctum juris ist in seiner Richtigkeit — ich hinterlasse bloß lachende Erben, die das, was für die Erlaubniß todt seyn zu dürfen gern entrichten werden und ich selbst habe — zwar nicht an die Heiligen, aber an den Heiligen gedacht. — Ich hätte daher lieber den Tod in Uniform vor mir gesehen, als im Schlafrocke — aber es hat nicht so seyn sollen — also nun so geschwinde, als es eben seyn kann. —

Lieber Hain! ich denke mir deinen Besuch so leicht zu machen, als es bei dem ersten und letzten Besuch eines Unbekannten möglich ist — mein Haus ist bestellt — meine Posthuma, die mir vielleicht bald nachfolgen werden, geordnet — ich habe den Wunsch des großen Friedrichs, meines Lieblings unter den Königen, stante pede (pene) moriri — aber auch den Wunsch der ευϑανασια und ευψυχια meiner lieben Griechen, die ich dorten eher aufsuchen werde als die Heiligen. — Wie Ovid wünsche ich nicht zu sterben — so stirbt jeder Auerhahn, und wenn Libitina vor dem Lager steht, ist keine Zeit an Corinna zu denken. (Amorum 11, 10) — Bedenke lieber Tod! bedenke! daß ich weder Frau noch Kinder habe, die mich pflegen und warten, und hole mich, wenn es dir gefällt, bevor ich die äußerste Grenze des Lebens erreiche, schwach, grämlich und hinfällig, mir und andern zur Last werde, kurz,

wie gebeten, Knall und Fall! Ich werde mit Simon zu dir sagen: „Herr! nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren!“ — Ich hoffe daß unser Dasein nur die Einleitung zu einem größern bessern Werke sein soll, aber auch, wenn sich dieses Leben schließt wie mein Kapitel, auf das nichts weiter folgt, so entschlossen in den Sarg zu steigen, den Freund Hain öffnet, so wie ich es dem Marschall von Sachsen zu Straßburg abgemerkt habe! die hohen Worte erwähnend: „Es ist vollbracht!“

Ich habe einige Freunde, von denen ich glaube, daß sie mich nicht vergessen werden, aber wenn auch? sie müssen mir ja bald nachfolgen und dann ist man ja ohnehin vergessen — und der Gedanke an Vergessenheit macht bloß, daß man mehr als einmal stirbt — und hinterlasse ich nicht die Schatten meiner abgeschiedenen Stunden — **meine Werke?** Sie werden sich nicht weigern, an meiner Stelle, den socratischen Hahn zu opfern, weiter wird es keine Trauerceremonien absetzen, die eigentlich auch bloß daher kommen, daß man dich für das größte aller Uebel angesehen hat, da du doch das Ende aller Uebel bist! Was soll mir das **Sit tibi levis terra**, das nur ober der Erde Sinn hat? was mir ein Aschenkrug, da mein Körper unten in der Kiste faulen muß? So plattdeutsch bin ich zwar gerade nicht zu sagen: „Is man doot, so gelt de Ko-thete so veel as een Rosenblad!“ ich würde sogar der ehrwürdigen durch das Alterthum geheiligten Sitte, der ich einmal hold bin, und die sicherlich manche krankhafte Phantasie von dem Hinsenken des Leibes in die Nacht der Erde, und in allen Graus langsam nagender Verwesung und der Würmer am ehesten heilen würde — der Sitte des Verbrennens eine Klafter Holz opfern, wenn solches nicht so theuer wäre und nicht nützlicher angewandt werden könnte — und wen interessirte meine Asche? Meine Freunde, wenn sie mich überleben (was noch nicht so ausgemacht ist) werden meinen Hügel besuchen, und ihn kennen, wenn auch keine Urne darauf ruht, und kein Geist in

der Thränenweide säuselt, der sie romantisch umschwebt! Zeloten mögen W. W. über mich rufen — sie rufen nur meinen Namen — die Freunde aber, denen ich mein Bischen Eigenthum eher gönne, als Fremden, werden herbeieilen, da ich weder Kind noch Vogel, weder Hund noch Katze habe, wenn ich auf dem letzten Loch pfeife — es könnten sonst andere kommen, und sie weniger lustig singen: —

Eine heitre Abschiedsstunde!
süßen Schlaf im Leichentuch!
Brüder! einen sanften Spruch
aus des Todtenrichters Munde!

Tief ist der Schlaf des Todes, und umsonst ruft ihre Stimme den Schlummerer! Wollen die Freunde etwas thun, so will ich mich jetzt, wo ichs noch kann und die Stunde immer näher rückt, wo ich zeigen muß, ob ich unter die Prediger gehört habe, qui dicunt sed non faciunt, oder unter die qui faciunt sed non dicunt — erklären. — Sie mögen meine Lieblingsblume — eine Rose — auf den Hügel pflanzen — ihre Kinder mögen auf dem Grabe Burzelbäume schlagen — den Wermuth, den man auf so vielen Kirchhöfen findet, verbitte ich mir — keine Artemisia weinet um mich — des Todes Bitterkeit ist überstanden und aller Jammer im Magen und Bette, wogegen man Wermuth zu verschreiben pflegt. — Eine Urne ist ganz überflüssig, da das Verbrennen abgekommen ist, und wo sollte das Fläschchen mit aufgefangenen Thränen herkommen? Wollen sie aber lieber einen Baum pflanzen, so sei es statt der Trauercipresse — die Platane — der symbolische Baum des Kinderlosen — meinetwegen auch eine Tabackspflanze — wollen sie aber durchaus mein Grab mit einem Stein beschweren, so sei ihnen auch dieses nachgelassen, sie mögen meine Lieblingsgrabschrift darauf setzen, die sie kennen —

Hier liegen meine Gebeine,
ich wollt' es wären deine.

Halten sie aber eine gelehrte lateinische für einen Gelehrten anständiger, so sei es nachstehende:

Jocosus, non impius vixi,
incertus morior, non perturbatus,
humanum est nescire et errare
Ens Entium! miserere mei!!

Ende gut, Alles gut!

XII.

Ueber komische Grabschriften.

In your Epitaphs, J am griev'd
so very much is said,
one half will never be believed,
the other never read!
Pope.

Die Sitte der Grabschriften, die für die Geschichte nicht unwichtig sind, ist uralt, und so menschlich, daß man sie unter allen Völkern findet. Völker, die nicht schreiben können, haben wenigstens Grabmäler, und überlassen das Andenken an die Schlafenden der mündlichen Tradition, woraus denn manche Fabel mag entstanden sein. Wir kennen reiche Grabmäler z. B. im nördlichen Asien, die am Besten die Vergänglichkeit aller Dinge und die Thorheit geträumter Unsterblichkeit predigen, denn sie deuten auf Völker, die vor der Geschichte lebten, auf ganze Nationen, Könige und Individuen, deren Namen wir nicht einmal wissen! Man fand Goldplatten und kostbares Geschmeide darinn — die der spätern Nachkommenschaft zu gute kamen, die gleiches zu thun wohl bleiben läßt — aber Herodot hat uns die Grabschrift der Semiramis aufbewahrt, die ganz hieher gehört: „Wel-

cher Fürst Geld braucht, öffne dieses Grab und nehme." Darius öffnete es und fand, statt Gold, die Worte: „Wärest du kein Bösewicht und unersättlicher Geizhals, so würdest du die Asche der Todten ruhen lassen!"

Unsere ältern Gelehrten haben sich mit den Grabschriften der Griechen und Römer mehr als zuviel beschäftigt, deren Gräber mit Inschriften bedeckt sind, wie die Felsengräber der Araber. Lycurg wollte nur den Kriegern, und denen, die gleich ihnen auf dem Bette der Ehre gestorben sind — den Müttern, Grabschriften verstatten, aber die Athener waren desto freigebiger, und selbst Plato erlaubte vier heroische Verse. Wer kennt nicht das Sta Viator! auf den Gräbern der Römer? Man hat darüber gelacht, daß wir es nachahmten, da wir unsere Todten nicht an die Landstraßen begraben, wenigstens nicht solche, die in dem Herrn gestorben sind, aber sind wir in einem andern Sinne nicht alle Wanderer hienieden ohne bleibende Stätte? Wäre nicht eine der schönsten Grabschriften: Fuimus Troïes? — Etwas ungemein Gemüthliches haben die kurzen Grabschriften der Griechen, die man häufig findet: *Λεοντις χαῖρε* Leontis lebe wohl!

Die Römer scheinen vorzugsweise die Sitte der Grabschriften geliebt und geübt zu haben, gar viele sorgten noch selbst bei ihren Lebzeiten ängstlich dafür, und fertigten sich solche selbst, daher das häufige V. H. S. F. M. Unsere alten Gelehrten sammelten diese Inschriften in ganzen Folianten, und wenn sie auch dabei offenbar zu weit gingen, so scheinen sie doch das Gute gehabt zu haben, daß die Grabschriften der Neuern mit mehr Geschmack, mit mehr Einfachheit und Kürze gefaßt wurden . . . Wir hätten auch dabei die Ehrlichkeit der Alten nachahmen sollen; die Buhlerinnen Rhodope und Phryne bekannten sich selbst noch aus ihrem Grabe heraus zu ihrem Gewerbe, und Archimedes ließ nichts auf sein Grab setzen, als einen Cylinder mit der

Kugel, deren Verhältnisse er erfunden hatte. Noch setzen wir der Römer Requiescat in pace auf unsere Grabmäler und das Diis Manibus, und in meinem Stammbuche habe ich leider! schon mehr als einem vorangegangenen Freunde ein sit tibi levis terra oder Ossa bene quiescant! und mir ein Memento mori setzen müssen. Propertii Grabschrift: Huic misero fatum dura puella fuit, läßt sich auch noch mit der kleinen Veränderung des Wortes dura anwenden.

Grabschriften sind Monumente — Trauerdenkmäler — Ehrendenkmale sind nur für große Männer, deren nur wenige sein können, und wir Deutsche haben sogar mehr große Männer als Ehrendenkmale — desto häufiger aber sind die Trauerdenkmale — denn Sterbliche sind wir alle. Es gibt also wirkliche Grabschriften in Menge — ernste und selbst komische — witzige und unwitzige — historische und chronographische — aber noch weit mehr bloß ideale oder erdichtete. Es war eine Zeit, wo die Schöngeister den Grundsatz hatten: „Non inepitaphiatus abibit“ und Grabschriften regnen ließen auf alles, was sterblich war; leider! gefiel sich damals der Witz vorzüglich in Wortspielen, ging auch meist noch in den Fesseln des Lateins, und brachte selbst seine Chronodistichen dabei an, worunter das gelungendste das seyn möchte, das mit einem Worte die ganze Zahl und Sache ausdrückt, zum Andenken der Schlacht von Malplaquet, wo unter Villars 20,000 Franzosen und 7,000 Alliirte fielen: LILICIDIVM, (1709!)

Ich rechne es mit unter meine Reisevergnügungen auf vielen Dorf- und Stadtkirchhöfen und Gottesackern, in vielen Domkirchen und Kreuzgängen, theils aus Langeweile, theils in schwüler Mittagshitze, in süßer Schwermuth herumgewandelt zu seyn, und viele hundert Empfangscheine gelesen zu haben, die unser aller Mutter gegen die deponirten Kisten da ausgestellt, und weit öfters Eitelkeit und Familienstolz als Freundschaft und Rührung gestiftet hat. Kopf und

Herz des Todten werden geliebt, die im Leben härter als der Grabstein waren. — Auf Grabschriften stehen auch die größten Lügen und der Italiener sagt: **Bugiardo piu d'un Epitaphio**, dessen Ueberschrift auch Pindar schönes Wort: *θνατὰ θνατοῖσι πρέπη* — sie sind vergänglich wie wir! Man wird es also natürlich finden, daß ich diesem Gegenstande ein eigenes Capitel widme.

Die berühmteste Grabschrift ist die bekannte Aelia, Laelia, Crispis ꝛc. bei Bologna, über deren Galimathias sich gar mancher Gelehrte der Vorzeit den Kopf zerbrochen und Malvasio einen eigenen Quartanten geschrieben hat. Wahrscheinlich ist sie das Werk eines Spaßvogels, der noch im Grabe die Nachwelt necken wollte, und auch wirklich seinen Zweck erreicht hat. Interessanter ist die Grabschrift zu Erfurt, von der Luther in seinen Tischreden spricht, weil sie sich auf eine wirkliche Geschichte gründet und auf eine sogenannte Blutschande seltener Art, wobei sich auf eine noch seltenere Art Theologen und Juristen vernünftig betragen haben. Diese erklärten den Fall, für den sie nirgendswo Präjudicien fanden, für einen Fall, den man der göttlichen Güte überlassen müsse, und jene absolvirten die Mutter von ihrer Gewissensangst und ließen das unwissende Paar bei ihrer Ehe:

Hier unter diesem Stein
liegt begraben allein
der Vater und seine Tochter,
der Bruder und seine Schwester,
der Mann und sein Weib
und seyn doch nur zwei Leib!

Ob die nachstehende Grabschrift zu Rom:

Cinera et ossa laodiceae Philocaptae
hic sita sunt
quae insatiabili venere exhausta
supter vivo viro mortua est!

ächt sey? weis ich so wenig zu bejahen, als die Aechtheit der andern zu leugnen, wozu gleichfalls Glauben gehört:

Rutiliae Conjugi suae dolens:
Q. Severus
cum qua vixit Ann. XX. sine bile.

Auf jeden Fall aber finde ich den tröstenden Schluß einer Grabschrift auf einen fünfjährigen Knaben schön:

Parce tamen lacrymis, hospes! nam si data nobis
vita brevis, vitae sunt breviora mala!

Der Witz des Mittelalters gefiel sich, wie gesagt in Grabschriften, und wenn die Grabschrift in der Kirche del popolo zu Rom auf eine Hetäre wirklich vorhanden ist:

Quaeso, Viator, ne me diutius calcatam amplius calces!

so gut, als die auf Politians Grabe zu Florenz:

Politianus hic jacet, unum qui caput et linguas tres habuit
(griechisch, lateinisch und italienisch) —

so scheint die nachstehende neu erfunden zu seyn:

Perpetuo in motu, nulli non commoda vixi
gnaviter assiduas coeli imitata rotus
lenta quies odio est, quate, pelle, move impiger urnam,
nunc etiam motus ossa sepulta juvat!

Die Grabschrift des lateinischen Schullehrers:

Grammaticam scivi, multos docuique per annos,
declinare tamen non potui tumulum

mag ihre Richtigkeit haben — aber das Gepräge bloßer Erfindung trägt doch gewiß die, auf den Schildträger Andreas auf der Stirne:

Deflent Ancillae, quia mortuus hic jacet ille
Scutifer Andreas, qui vitiabat eas!

so gut als die auf den Koch Jodocus mit ihrer Latinität

Hic jacet Jodocus
qui fuit Romae coquus,
de gratia speciali
mortuus in Hospitali!

und auf den Säufer Biermann:

Heus! hic est situs
M. Biermann bibulus
qui, dum vixit
aut bibit, aut minxit!

Höchst witzig glaubte sich vermuthlich der Mönch in seiner Grabschrift auf Dr. Luther auszudrücken, im Geiste seiner Zeit:

Hic jacet ille asinus, qui pro meretrice cucullum
exuit, et totum replevit schismate mundum!
requiescat in Pice!

aber der italienische Mitbruder übertraf ihn noch:

Doctor Martin Luthero é in questo fosso
alcun pregar per lui tempo non perda
ma perché in vita lui piaeque la merda
chi piacer li vuol far li caghi à dosso!

Aecht mönchisch, jedoch nicht unwitzig ist eine andere Grabschrift auf Hospinian, der die Mönche nach Verdienst schilderte:

Hic jacet et tacet Monachorum pessimus hostis
— mingat in hunc tumulum, qui lacrimare nequit! —

Desto schöner ist der Zuruf aus einem andern lateinischen Grabe des Mittelalters:

O quam ridiculum est qui sim, fuerimve rogare
cum quis sis? tibi sit discere cura levis!
Ne quaeras, qui sim, ni cesses, dico nil sum
et tu sollicitus disce vel inde qui sis!

und die gelungenste komische lateinische Grabschrift, die ich

kenne, die auf den Freidenker Pomponatius, der 1525 starb:

Hic sepultus jaceo
Quare?
Nescio, nec si scis aut nescis curo.
Si vales bene est, vivens valui
fortasse nunc valeo,
si, aut non, dicere nequeo —

Swertius hat auch lateinische Grabschriften gesammelt die Thieren mit Rührung gesetzt worden sind, und wer will leugnen, daß nicht manches Thier eher diese Ehre verdient, als gewisse Menschen? Die meisten dieser Grabschriften sind auf Hunde, worunter sich eine: „Avete canes et quicunque canum fidem canum lepores colitis aurem date — abite canes, catuli, catelluli!“ komisch ausnimmt — aber dem Verewiger gewiß, wie dem Verewigten so viel Ehre machen, als die des Grafen Clermont auf den Hund Citron —

Ci gît Citron qui sans peutêtre
avait plus de sens que son maître!

dann folgen Grabschriften auf Pferde, Katzen, — eine römische auf einen Maulesel „cum risu posuit N.“ — und auf Vögel, worunter abermals eine römische auf eine Nachtigall: „Diis Avibus“ und der Schluß: „Vale Avis jucundissima! Vale et vola per Elysium!“ anspricht!

In dem Dom zu Regensburg las ich einst in schwüler Mittagshitze gegen hundert Grabschriften ohne besondere Ausbeute und höchstens könnte ich die des kurmainzischen Directorialministers (starb 1784) anführen: „a dieata imperii ad aeternitatis diaetam translatus,“ die eines Canonicus Hagerer, starb 1739: „qui vix coepit cantare dixit, cantatum satis! ei canticum canta R. I. P.!“ und allenfalls die deutsche einer Frau Sieglin, die da ruhet versiegelt unter diesem Steine! da ist denn die auf den

Cantor Rudroff zu Marienburg doch besser, auf dessen Grabmale ein Skelett auf eine Notentafel und die Finalpause hindeutet: „der hat ausgesungen!“ noch besser aber die zu Saragossa des Königlichen Sängers Juan Cabeça, die damit endet daß Cabeça in das Chor der Engel aufgenommen, so ausgezeichnet gesungen habe, daß Gott der Vater plötzlich ausrief: „Callen Ladrones (schweigt Schlingel!) canta Don Juan Cabeça Cantador del Rey mi Senor!“ — Die schönste und letzte lateinische Grabschrift, mag die des Heilandes seyn, die ihm die Engel setzten, zum Troste aller Gläubigen: „Surrexit non est hic!“ von allen übrigen Menschen heißt es, wie von Karl V. selbst: „Jacet intus Carolus Quintus!“

Im Kloster Doberan im Meklenburgischen — das einzige Seebad und Seeufer der Deutschen, das nie von Franzosen beschmutzt worden ist, finden sich mehrere uralte, drollige und zum Theil anstößige deutsche Grabschriften, die in den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts gehören mögen, und jetzt sehr unleserlich sind: das Grab Potts:

Hier ruhet Aalke Pott
bewahr my, leve Herre Gott,
als ik dy wulle bewahren,
wenn du werst Aalke Pott,
und ik de leve Herre Gott!

und das von Herzog Magnus von Meklenburg, starb 1503:

Jn dieser Welt hab ich mein Lüst
allein mit kalter Schaale büßt
hilf Herr mir in den Freudensaal,
und gib mir die ew'ge kalte Schaal!

Hier ist auch ein altes satyrisches Gemälde: ein Mönch verbirgt ein schönes Mädchen unter seiner Kutte, der Teufel geht auf ihn los und spricht: „Quid facis frater? quid habes hic? Vade mecum — toute suite! Auch sagte man mir von einer andern Grabschrift:

Hier liegt der alte Abendthau,
Er starb an einer jungen Frau!

und die auf eine alte böse Frau:

Hier ligget use Olen
wi hebt se di, God, bevolen
du hest se in diner Rast
hold du se je vast!

Jünger ist das Grabmal des Bürgermeister Kerkering in der Marienkirche zu Lübeck. Er kniet da in der Mitte einer Heerde Lämmer, die mit ihm an das Kreuz hinaufschauen, hat krumme Beine, und die Inschrift lautet:

Hierunner ligt Hans Heckering,
der so schep up de Föte ging
o Herr! mak em de Schinken liek
und help em in dyn Himmelryk —
du nimmst di ja de Lämmer an,
so lat den Bock doch ok mit gan!

Eine weit frostigere wortspielreiche Grabschrift schrieb ich mir 1805 zu Baden bei Wien ab:

Allhier erwartet den Richter aller Sterblichen,
der gewesene Stadtrichter zu Baden
Michael Schlachtner
den am 12. Mai 1704 der Tod geschlachtet
damit er tauglich wäre zum heiligen Abendmahl
und weil der Himmel nichts Unreines
hat er seine Seele durch Tugendwerke
in Baden gewaschen,
dessen der gestiftete Calvariberg stummer
doch lauter Zeuge ist!

Auf diesem Calvariberg war auch ich lange in stummer Andacht verloren — denn hier ist eine der schönsten Ansichten des schönen Oestreichs — aber eine Nymphe störte mich, die nicht hieher gegangen war — anzubeten!

Aehnliche Grabschriften im Geiste der Zeit sehe ich auch

in dem auf größere Geistescultur stolzen Norden, wovon ich zwei anführen will, die noch jünger sind als jene zu Baden. Zu Salzwedel in der Altmark, die eines Postmeisters:

Eile nicht Wandersmann als auf der Post
auch die geschwindeste Post erfordert Verzug
im Posthause.
Hier ruhen die Gebeine des Herrn N. N.
Postmeisters zu S..
Er kam 1655 als Fremdling hier an
ward durch die heilige Taufe eingeschrieben,
in die Postkarte des himmlischen Canaans,
reiste durch Schulen und Akademien
mit löblichem Verzüge,
verwaltete sein Postamt, als Christenamt
und richtete sich bey Unglücksposten
nach dem göttlichen Trostbrief,
bei der Todespost machte er sich fertig und reiste
1711
hinauf in das Paradies.
Denke, Leser! bei deiner Wallfarth
stets an die prophetische Todespost
Jesais XXXVIII. 1.

Und noch neuer ist das Trauerdenkmal einer Kaufmannsfrau zu Potsdam 1762. Ein Knabe überreicht hier einem Weibe einen Brief: „à Madame Dickers im Grünthal à Potsdam“, und dieses hat ein Blatt mit folgendem Wechsel:

Golgatha am allgemeinen Erlösungstage.
Auf diesen meinen Solawechsel, dessen Valuta ich an
Frömmigkeit und ehelicher Treue erhalten, zahlet sogleich
nach deinem Absterben die ewige Seeligkeit
dein Heiland
Jesus Christ!

So ließ sich ein Fuhrmann seinen Lastwagen mit vier Pferden aufs Grab hauen — der Selige selbst sitzt auf seinem großen Sattelgaul, in ausgestreckter Rechte die Peitsche und darunter die ihn stets rührende Stelle des alten Kirchenliedes:

So fahr ich hin zu Jesu Christ,
den Arm thu' ich ausstrecken!

Die Notariatsclausel: „Für mich und meine Erben“ ist in Contracten gar häufig umgangen worden — aber welcher Erbe würde der Erblasserin zu Lichtenau zwischen Elbing und Marienburg nicht herzlich gerne gehorchen, wenn es nur anginge? Auf ihrem Grabsteine stehen die Worte: Hier ruht Frau Catharina Krause vor sich und ihre Erben!“

Auf dem Grabsteine meines Urgroßvaters, der Pfarrer zu Belsenburg, sodann eilf Jahre Hofprediger und Superintendent zu Langenburg und dann 28 Jahre wieder Dorfpfarrer zu Döttingen war, woselbst er 1720 starb, steht am Schluß: „Sein **fataler** Lebenslauf steht in dem selbst erwählten Leichentext Psalm 116, V. 10. Ich glaube, darum rede ich, werde aber sehr geplagt!“ Mein lieber Urgroßvater mag vergessen haben, daß die Propheten nur im alten Testamente reden durften, was sie glaubten, aber schon im neuen Testamente übel genug wegkamen. Nie noch nützte Eifer mit Unverstand, und darum lacht sein Urenkel lieber, ist aber doch nicht gewiß, ob er nicht etwas vom Urgroßvater geerbt habe?

Witziger sind die Grabschriften der Neuern, aber leider! mehr Erfindungen des Witzes, als wirkliche Grabschriften, denn die Wahrheit der Alten liebt ein feineres Zeitalter nicht, übet aber dafür das de mortuis nil nisi bene am liebsten — auf Grabschriften. Der Witz gefiel sich vorzüglich in Grabschriften auf Weiber — Liebende, Trinker und Fresser ꝛc. und unser alter Dichter Hofmannswaldau fertigte 103 poetische Grabschriften, worunter die witzigste die auf eine Fliege ist:

In einer Buttermilch verlor ich Geist und Leben,
ein zarter Weiberbauch hat mir das Grab gegeben,
sei nicht Domitian! vergönne mir die Ruh,
und schließ in meiner Gruft die Vorderthüre zu!

neben der, die gleichfalls alten Grabschriften auf einen Schulmeister, Pfarrer, Edelmann und Grobian wetteifern mögen:

Hier liegt Schullehrer N. im grünen Gras,
der so gern Blutwurst und Sauerkraut aß
er lehrte die Knaben das A B C
Gott sei ihm gnädig! Er kommt nit meh!

Hier ruht Herr Pfarrer Simeon
das Uebrige? — Ihr wißt es schon!

Ach! Ach! Ach!
Hier liegt Herr von Eselsbach!
Gestorben am Bauchweh!
Au weh! Au weh! Au weh!

Hier ruht Hans Caspar Grobian
ein Klotz, wie's einen geben kann!
Läg er nicht ohne Hut im Grab,
er zög ihn selbst vor Gott nicht ab!

Auf Weiber mögen die fünf genügen:

Olympia schläft unter diesem Stein,
wie sie nur selten schlief — allein!

Hier liegt Amasia zur Seite ihres Mann's begraben,
und wo die andern, die bei ihr gelegen haben?
O ho! da müßte ganz allein
für sie ein eigner Kirchhof seyn.

Hier ruht mein Weib, Gott sey's gedankt!
so lang sie lebte, war nur Zank —
Geh! Wandrer! gehe flugs von hier,
sonst steht sie auf und zankt mit dir!

Mein Weib deckt dieser Grabstein zu,
für ihre und für — meine Ruh!

Nur drei zählt man der Furien, der Hölle Zier!
Xantippe stieg hinab — itzt zählt man vier!

Die Grabschriften auf einen Windbeutel — Fresser, Sammler, Gastwirth und auf den letzten Kurfürsten von Mainz, meine ich, sind nicht mißrathen;

Stille! Winde! hier!
ein Größerer, als ihr
der schlummert hier!
bei Gott! er war weit mehr,
denn, was ihr seyd, das machte er!

Hier liegt, Dank sei dem Pfeil des furchtbarsten der Schützen!
ein Vielfraß, wie die Welt noch keinen sah!
O Abraham, Isaac, Jacob! Väter! laßt ja doch ja,
ihn nicht mit euch zu Tische sitzen!

N. suchte Steine durch sein ganzes Leben,
und suchte nie sich satt,
hier hat man einen ihm gegeben,
woran er Gnüge hat!
Gedankenlos versammelt er
noch Ungeziefer um sich her!

Hier ruht der Gastwirth Morgenroth
an dessen Tisch man schlecht gegessen,
jetzt ist er selber Table d'hote
an der die Würmer besser essen.

Ein Kurfürst lieget hier, Mainz wird ihn stets beklagen,
warum er liegt? laß dir mit wenig Worten sagen:
dem Greise mochte wohl das Stehn nicht mehr bekommen,
und seinen Stuhl? hat man ihm weggenommen! —

Am witzigsten sind wohl die Grabschriften der Franzosen, die in diesem Fache sehr reich sind. Der witzige alte Benserade, am Hofe beliebt, hat in seinen Werken ein Cigit oder einige fünfzig Grabschriften, die nichts weniger als mißlungen sind; die witzigste darunter scheint mir nachstehende:

Cigit, oui git par la mort bleu
le Cardinal de Richelieu

et ce qui cause mon ennui
ma pension avec lui! —

und der alte Dichter Maynard, dessen Sonnets chagrins gegen denselben Cardinal seine besten Gedichte sind, setzte sich die Grabschrift:

Cigit Jean, qui baissoit les yeux
à la rencontre des gens sobres,
et qui priait souvent les Dieux
que l'année ait plusieurs Octobres!

Weit älter aber noch sind folgende französische Grabschriften, ein Bischen modernisirt, wovon die erste beweist, daß der berühmte nürnberger Witz auf den Ochsen ihrer Fleischbänke nicht einmal Original ist.

Ci git le jeune Jean le Veau
sans devenir Boeuf ou Taureau!
Il mourut Veau pas deplaisance
qui est dommage à plus de neuf
car on dit vu sa corporance
que c'eut été un maitre Boeuf!
Il mourut quatre cent et neuf
plein de vertu comme un oeuf!

Ci git mon oncle Etienne
s'il est bien, qu'il s'y tienne!

Bonnes Gens, qui par ici passez
priez Dieu pour les Trépassis
et pour le Maitre Gregoire
qui ne mourut que de trop boire!

Ci git Jean de Rouculu
qui est mort, n'en pouvant plus,
il eut vecu plus belle age,
s'il en eut pouou d'avantage!

Der Witz in Grabschriften traf meist Minister und Maitressen und so erhielt Mazarini die Grabschrift:

Ci git l'Eminence deuxieme
Dieu nous garde de la troisieme!

leider aber folgte die dritte Eminenz (ja selbst eine vierte und fünfte, Fleury und Berny) Du Bois, von dem die Grabschrift sagte:

Rome rougit d'avoir rougi
le maquereau qui git ici!

Auch Pompadour und Choiseul erhielten ihre Grabschriften, und die erstere passt auf gar viele Weltdamen, wie die letztere die Grabschrift aller Verschwender seyn könnte:

Ci git, qui fut 15 ans Pucelle
20 ans Catin, puis 8 ans Maquerelle!

Ci git Choiseul d'empruntense memoire
qui toujours emprunta, jamais ne rendit,
Seigneur! s'il est dans votre Glorie
ce ne peut être qu' à credit!

Gewiß witzig ist die Grabschrift die häufiger sein müßte, wenn Wahrheit Gegenstand der Epitaphien wäre:

Ci dessous git un grand Seigneur
qui de son vivant nous apprit
qu'un homme peut vivre sans coeur
et mouzir sans rendre l'esprit!

und so auch die auf einen Schauspieler:

Hier lieg ich nun, das Stück ist aus!
o Publikum ruf mich heraus!

Musikalisch ist die Grabschrift, die man dem jungen Herzog de Penthievre setzte, der als Opfer seiner Ausschweifungen, namentlich mit der Sängerin Miré fiel: Mi—re—la—mi—la (Miré l'a milà) und eine treffliche Satyre auf

den Bischof von Langres, La Rivière, der ein Legat von 100 Thlr. auf das beste Epitaph auf ihn, aussetzte (starb 1670) und auf die Mehrzahl der Grabschriften, ist:

Ci git un trés grand personnage
qui fut d'une illustre linguage,
qui posseda mille vertus
qui ne trompa jamais, qui fut toujours sage,
je ne dirai pas d'avantage
c'est trop mentir pour cent ecus!

Als Furon starb und gefragt wurde, wer seine Grabschrift machte? antwortete ein witziger Franzose: Le premier qui crachera sur sa tombe! Vier deutscher Grabschriften muß ich noch erwähnen, weil sie mich näher angehen, auf einen sterbenden General, elenden Prediger, schmutzigen Koch und Arzt:

Sind dies des Helden letzte Stunden
so hat er einmal überwunden!

Den Pfarrer Sedulim
verschließet dieses Grab —
Gott gab den Schlummer ihm,
den er den Hörern gab!

Hier im Wurmloch.
liegt Le Noir, der Koch!
sanft ruhe seine Asche in kühler Erde Schacht
hat er der Asche doch im Leben viel gemacht!
Er kochte oft unflätig,
Gott sei der Seele gnädig!

Hier ruht mein lieber Arzt, Herr Grimm,
und, die er heilte, neben ihm.

Auf Trinker, die lieber ihren eigenen Geist aufgeben, als den Geist der Reben, weiß ich in der That keine schönere Grabschrift, als einen ganz einfachen Leichenstein und einen umgestürzten Becher darauf; jeder Wanderer sagt dann

selbst: „der hat ausgetrunken“ wie von meinem obigen Cantor und seiner Finalpause „der hat ausgesungen.“ Diese Symbole sind so schön als der Jüngling mit umgestürzter Fackel, der den griechischen Tod vorstellt! Die schönste, kürzeste und emphatische Grabschrift für einen Gelehrten und Schriftsteller wäre: Finis!

Es wäre gar nicht übel, wenn jeder sich seine Grabschrift bei Leibesleben und noch in Zeiten setzte, so wie sich etwa unsere gottseeligen Vorfahren ihren Leichentext selbst wählten — so schmeichelhaft als möglich — und dann ihr Leben darnach einrichteten um sie wahr zu machen! Der herrliche Franklin setzte sich in unserer Zeit seine Grabschrift selbst, aber ging doch, wie mir dünkt, ein Bischen zu spät daran:

Der Körper
B. Franklins, eines Druckers,
liegt hier (gleich dem Band eines alten Buchs,
dessen Blätter zerrissen,
dessen Titel und Vergoldung verwischt sind)
den Würmern zur Speise:
das Werk selbst soll aber nicht verloren gehen,
sondern (so hofft er) noch einmal erscheinen
in einer neuen schönen Ausgabe
verbessert
vom Verfasser!

Wenn Wahrheit auf Grabsteinen zu suchen und zu finden wäre, so stünde auf den meisten die von Gellert auf solche Umstände gefertigte:

Er lebte, nahm ein Weib, und starb,

die brittische:

Here lies John Small
and that is all —

und auch wohl:

Befreie doch mich arme Gruft,
o Wanderer von diesem Schuft!

Des Menschen Hochmuth predigt noch oft aus dem Grabe, und von dem mit Titeln besäeten Grabsteine herab, wo ich denn stets der Einfalt voriger Jahrhunderte gedenke, die auch den vornehmsten und thatenreichsten Ritter ins Grab legten mit einem: „Hier ruht der edle und fromme N. N. und seine ehrliche Hausfrau, deren Seelen Gott gnädig sei, Amen! Komisch werden die Grabschriften Großer durch das Lob und die Devotion der Grabsteinfertiger, das Non plus ultra aber ist wohl die zu Padua, die Keyßler anführt: **Sereniss. Ferd. Gonzagae Ducis Mantuae etc. Clementissima Viscera V. Jul. 1708.** Viele Grabschriften fangen an — Wanderer! römische Nachahmung des Viator! ob wir gleich nicht mehr an der Straße begraben — und sind die Reiter, und die mit zwei, vier, sechs und acht Pferden fahren, mehr als — Wanderer? Aber alle diese sind noch golden gegen das bekannte Mausoleum:

— — — von Millionen Schädeln
der patriotischen von ihm vertilgten Edlen —
und oben auf ein Tiger mit gekröntem Haupt —
und in den Klauen ein Lamm, nach dem sein Blutdurst schnaubt,
wo rings umher, im weiten Kreis,
von Wittwenmark und ausgepreßtem Schweiß
zehntausend düstre Lampen brennen —
wer könnt' ihn nicht auch ohne Namen nennen?

Der Name auf dem Grabe eines großen Mannes sagt alles — aber es gibt große Männer, bei deren Tode man die Frage: „Wer macht seine Grabschrift?“ beantworten möchte, wie Voltaire: „der Erste, der auf sein Grab speit“ und ein alter Deutscher würde sich noch natürlicher ausgedrückt haben! Nicht die armen Selbstmörder, sondern solche Männer und die Schurken aller Art

verdienten begraben zu werden nach Anleitung der Textesworte: Jeremias XXII. 19! — Es gibt keinen Reim auf Mensch — denn er ist ein ungereimtes Ding!

Unter lustige Grabschriften rechne ich noch gar viele — Leichenreden und die Todesanzeigen in den Zeitungen, die die Grabschrift gar vieler allein ausmachen. Wir Sterbliche entschlummern alle an den Folgen der Sterblichkeit, aber man lese, wie viel Unnöthiges, Verschraubtes, Empfindelndes, Verlogenes, Unwahres, Hypocritisches und Hyperästhetisches Zeug hierüber gedruckt, und selbst — gepredigt wird! Da meldet die Frau eines Kaufmanns den Hintritt ihres Theuren an apocalyptischen Zufällen vom Fall eines londoner Hauses empfindlich getroffen — dort zeigt eine junge Wittwe höchst unüberlegt, den Tod ihres guten Alten mit der Versicherung an „daß ihr Auge um den Seligen unaufhörlich triefen werde“ — und hier lamentirt ein Pfarrer wie ein Jeremias, über den Tod einer achtzigjährigen Schwiegermutter, wie um eine Geliebte von achtzehn! — und sagt noch zum Ueberfluß seinem Schulmeister, der ihm, von Natur, Glück wünscht zur reichen Erbschaft, die Ihre Hochwürden wirklich in Empfang zu nehmen, begriffen sind: „Ach das ist mir ein saurer Gang!“ „Gott hat unser liebes Kind an den Zähnen zu sich gezogen“ ist eben eine der gewöhnlichen verfehlten Metaphern, da es durch Erfahrung bekannt ist, daß umgekehrt ungeschickte Dentisten die Menschen an den Zähnen zu Gott ziehen — aber wer bemerkte nicht sogleich die transcendentelle Tendenz in der Anzeige: „Heute verschwand mein geliebter Vater aus der Welt der Erscheinungen“ und wie naiv mußte mir nicht eine andere Anzeige „uns tröstet allein die Hoffnung künftiger Erhöhung und weiterer Ausbildung menschlicher Kräfte“ — erscheinen, da ich das unvollendete selige Rindvieh zu kennen die Ehre hatte? Gar nicht übel ist auch der Druckfehler entlief

für entschlief, denn leider! nur zu viele entlaufen ihren Gläubigern oder dem Zuchthause und Galgen! — Selbst der Ausdruck: „Gott hat unsern Geliebten durch den Tod zu sich genommen — wie denn anders — soll er ihn lebendig gen Himmel führen, wie Elias und andere? — Indessen kann man bei unsern Todesanzeigen auch sich freuen und sagen: „Im Grunde sind die Menschen doch gut und man erfährt es nur zu spät, erst aus diesen Anzeigen, wie sie so gut waren — und wie edel ist nicht „die Condolenz wird verbeten!“ das Wort de mortuis non nisi bene ist doch zuviel verlangt? wir wollen aus bene vere allenfalls machen, zumalen der Todte nicht mehr gehört werden kann — aber wie in aller Welt kann man verlangen von einem ausgemachten Schurken zu sagen: „es war ein rechtschaffener Mann?

Grabsteine und Denkmäler sind — etwas Menschliches — etwas Heiliges, und daher verdrießt es mich, wenn sie mißhandelt werden. — Auf dem Lande schützt manchen Grabstein das Moos gegen Sturm und Wetter und gegen die Schuhnägel der lieben Dorfjugend, die sich auf Gräbern tummelt — in Kirchen aber haben sichs die Todten selbst zuzuschreiben, wenn ihre Denkmäler verlöschen, warum haben sich solche legen und nicht stellen lassen! Es verdrießt mich, wenn aufgeblasene ungemüthliche Cadis befehlen alte, noch leserliche Grabsteine zu zerschlagen, und zu Staffelsteinen, Grundsteinen oder Tischplatten verwenden lassen — würde es ihnen gefallen, wenn man das an ihren Grabsteinen oder denen ihrer Ahnen thun würde? — Alle Grabsteine haben etwas Gemüthliches — Ehrwürdiges — Rührendes und Heiliges, wie Gräber — sie können die Lebenden zu gleichen Thaten aufmuntern, und französische Soldaten wetzten ihre Säbel an dem Monument des Marschalls von Sachsen, in der Thomaskirche zu Straßburg — das auch mehr anspricht, als das wichtige Grabmal von St. Genevieve des Cardinals

Rochefoucault, dem ein Engel die Schleppe trägt. Mich wundert, daß man den Engel nicht — in Livrée steckte! — Die einfachste deutsche Grabschrift war bisher: „Er lebte, nahm ein Weib und starb“ — den Mittelsatz kann man jetzt bei Vielen weglassen — er lebte — und starb! und es war oft so besser.

Aber — hinter ihnen allen, Gold, Marmor oder Stein ist Fäulniß, Staub und Asche. — Ein Tuch ins Grab, damit schab ab — ist das Vernünftigste, und der ökonomische Joseph wollte nicht einmal das — nicht einmal mehr einen Sarg, sondern nur einen Sack mitgeben! Nach einigen Jahrhunderten interessirt nicht leicht ein Grabstein mehr, wenn er sich auch so lange gehalten hat — die Zeit begräbt die Innschriften oft noch früher, wenn auch nicht den Grabstein — und was sind zwei Jahrhunderte? — Die schönsten Grabmäler sind nur halb schön — semi pulchra. Ein Britte wählte sich die muntere Grabschrift, die auch von Gay ist:

Life is a jest and all things shew it
J thought so once but now J know it.

und die meinige, wenn ich irgend eine Grabschrift der Mühe werth hielt, wäre:

Hier ruhen meine Gebeine —
ich wollt' es wären Deine! *)

---

*) Epitaphia joco seria latina, gallica, italica, hispanica, lusitania et belgica collegit T. Swertius Antw. 1645, 8., wovon zwei Drittel lateinisch sind, enthalten manches Gute. Aber mehr erwartete man von den launigten Grabschriften 1786, 8. und selbst von Pred. Hasslers Wandler unter Gräbern, Freib. 1817, 8. da es nicht an Stoff fehlt.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weber, Karl Julius,

Dymocritos oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen

Bd.: 12

Stuttgart 1840

P.o.germ. 1555 lv-11/12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122766-3